

27 468 [1-2]

Reisen

eines

morgenländischen Philosophen
durch Asien, Afrika und Europa;

Oder

Sitten und Meinungen der Menschen
unter verschiedenen Himmelsstrichen,

von

N. J. Sullivan.

Aus dem Englischen nebst Anmerkungen.

Zweiter Band.

Leipzig

in der Weygandschen Buchhandlung.

1787.

Drey und sechzigstes Fragment.

Dob gleich eine gute Anzahl Jahre zwischen Mahomed's erster Erscheinung, als göttlicher Gesandter, und seinem Tode verstrichen waren, so war er doch nie im Stande gewesen, die Befehring der Ungläubigen über die Gränzen seines Arabiens auszudehnen; seine Nachfolger waren die ersten, welche unter dem ehrwürdigen Titel, Kalifen oder Statthalter Gottes, anfangen, einen Einfluß auf die benachbarten Staaten zu haben.

Abubeker bahnte den Weg zu auswärtigen Eroberungen; ihm folgte Omar, welcher in weniger als vier Jahren, die Herrschaft des Kalifats, von Egypten bis an die Gränzen von Persien, ausbreitete. Seine Herrschaft begann im dreyzehnten Jahre der Hegira, und in wenig mehr als einem halben Jahrhunderte, von dieser Zeit anzurechnen, machten sich Mahomed's Anhänger, oder die Sarazenen, wie man sie damals nannte, zu Herren, nicht allein von Spanien, sondern

auch von verschiedenen andern Landen in Europa, Afrika und Asien.

Das vornehmste Amtsgeschäft des Kalifen im Charakter des Oberhauptes und Hohenpriesters des mahomedanischen Glaubens, war einmal in der Woche in der vornehmsten Moschee zu Mecca das Gebet, und den Kothbah, oder eine Rede zu halten. Ueberdem kam es ihm zu, so lange als Mecca die Residenz der Kalifen blieb, die Pilger in den heiligen Tempel zu begleiten; eine Ceremonie, welche, nachdem der Sitz der Regierung nach Bagdad verlegt worden war, das Geschäft eines Abgeordneten wurde.

Auch war der Kalif vermöge seines Amtes verbunden, die Heere der Rechtgläubigen gegen den Feind zu führen, nicht als ein Verfolger, oder Verderber, sondern als General des großen siegreichen Volks, welches, indem es die Waffen führte, seinen Glauben auszubreiten, doch edel genug dachte, denenjenigen, die ihn nicht annehmen wollten, die freye Uebung ihrer väterlichen Religion zu gestatten. Hindostan bietet Beweise dieses großmüthigen Verfahrens dar; auch Spanien war es vergönnt, seinen Glauben, seine Gesetze in Aufsehung des Eigenthumsrechts, und seine Rechte beyzubehalten.

Die Christenheit, welche zu jener Zeit nichts war, als ein Haufe untoleranter Enthusiasten, der

unter der Herrschaft eines Bischofs stand, gab den Mahomedanern sonder Zweifel die erste Idee zu einer geistlichen Regierungsform. Der Kalif war ganz nach dem Muster des Papsts gebildet. Alles, worauf er anfangs Anspruch machte, war das Vorrecht, geweihte Kleider, Fahnen und Säbel auszutheilen; bald darauf maßte er sich die Freyheit zu Vorschlägen und Empfehlungen an, welcher, in gehörigen Stufen, endlich die Macht, Königreiche zu vergeben, nachfolgte. Auf diese Art riß er nach und nach die höchste Gewalt an sich, bis endlich alle musulmännische Fürsten seine Vasallen wurden.

Uebermuth und Stolz waren von jeher die Begleiter der geistlichen Gewalt, und man darf sich daher nicht wundern, von Königen und Fürsten zu hören, welche dem mahomedanischen Papste die Steigbügel halten und den Zaum seiner Pferde führen mußten; auch darf uns das geweihte sammetne Gewand nicht befremden, welches seine Unterthanen küssen mußten, wenn sie ihm ihre Unterthänigkeit bezeugten. Dieses sind ganz gemeine Beispiele, alltägliche, sich immer gleiche Folgen heiliger Aufgeblasenheit. Etwas schwerer möchte es zu erörtern seyn, warum zu der nehmlichen Zeit der Forschungsgeist aufgemuntert, warum die Wissenschaften, die einigen Waffen, welche im Stande sind, den Aberglauben zu besiegen,

von den Kalifen zur Zeit der Fülle ihrer Herrlichkeit aufgesucht und belohnt wurden.

Jahrhunderte, in welchen die Wissenschaften vor den Augen des menschlichen Geschlechts verborgen gelegen hatten, waren Ursache an der unglücklichen Nachlässigkeit, mit welcher man jede Art der Nachforschung behandelte. Unwissenheit hatte den größten Theil der Welt mit ihrem Schleyer umhüllt, das wenige, was man wußte, war in den einsamen Zellen der Mönche zu suchen, Scharfsinn und Denkkraft lagen in tödtlicher Erschlaffung, und glücklicher Weise waren die Sarazenen dazu erkohren, die Welt mit einigen Strahlen der Aufklärung zu erfreuen.

Mit der wachsenden Macht des Kalifats entstand ein Geschlecht erleuchteter Fürsten, unter deren Scepter die Wissenschaften anfangen, ihr Haupt aufzurichten; die Geschichte, welche uns sagt, was wir sind, und die Moral, welche zeigt, was wir seyn sollen, wurden mit Ernst getrieben. Selbst Geometrie, Sternkunde, Physik und Metaphysik fanden ihre Anhänger, kurz, die Mahomedaner fuhren fort, während dem ganzen dreizehnten Jahrhunderte, vermittelst ihrer eigenen, so wohl als der griechischen Schriftsteller, den ersten Rang in den Künsten, den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit einzunehmen. So wie sie gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein wenig

von ihrer Höhe herab zu sinken schienen, so schützte Europa, welches bisher allein geschlummert hatte, die Fesseln der Unthätigkeit ab; der Fall der einen, und die Erhebung des andern gingen gleichen Schritt, und die Christen behaupteten endlich das Uebergewicht.

Ehe dies noch wirklich geschah, zeigten sich bey dem Kalifat schon augenscheinliche Zeichen des Verfalles. Uneinigkeit und Aufruhr wurden durch verschiedene Prätendenten des Throns ausgestreuet, offenbare Streitigkeiten waren die Folgen davon. Es ist wahr, der Kalif ward noch immer als der Repräsentant des Propheten betrachtet, aber dem ungeachtet ward seine Lage immer gefährlicher, und der schnelle Fortschritt, den die Kalifen bey der Erweiterung ihrer Gewalt gemacht hatten, fing auch an, sich bey der Abnahme desselben zu zeigen. Sie schwankten auf ihrer Höhe, und noch vor Ende des zehnten Jahrhunderts sanken sie unter der Last ihrer eigenen Größe dahin, und schiezen die vormahlige Tapferkeit, welche ehemals ihre Herrschaft gründete, gänzlich zu vergessen. —

In dem für Mahomedaner und Christen so merkwürdigen tausend und sechs und neunzigsten Jahre entspannen sich die blutigen Zwistigkeiten zwischen ihren beyderseitigen Päpsten, deren Ende die Kreuzzüge waren.

Petrus der Einsiedler, der kriegerische Apo-
 stel Christi, wie man ihn zu nennen pflegt, gab
 das erste Zeichen zur Unruhe. Die Kirchenver-
 sammlung zu Plazenz, welche aus dreysigtausend
 heiligen und ehrwürdigen Männern bestand, schloß
 einmüthig, daß es heilsam sey, die Mahomedaner
 aus dem heiligen Lande zu treiben. Mann, Weib
 und Kind ward von dieser Wuth angesteckt. Re-
 ligionseifer und gänzliche Ausrottung der Feinde,
 war der Grund und der Endzweck aller Thaten
 der geistlichen Ritter, die sich Streiter des heiligen
 Kreuzes nannten. Man sagt, sechs Millionen,
 durch heiligen Wahn getäuschter Helden, haben
 sich auf einmal wider die Saracenen versammelt.
 Wie ein mächtiger Strom, fielen sie in Kleinasien
 ein; und da der Nachfolger des heiligen Peters
 Sorge getragen hatte, den Christen die Pforten
 des Himmels eben so weit aufzuthun, als der ara-
 bische Prophet seinen Schülern, so ward der Krieg
 so ernstlich geführt, daß beyderseitiger Untergang
 daraus zu vermuthen war. — Ein Statthalter
 Gottes schleuderte wider den andern seine Blitze,
 und verfolgte ihn mit Wuth und Verwünschungen.
 Voller, unbeschränkter Ablass, strömte aus den
 Händen eines jeden über seine Anhänger. Der
 unschätzbare Besitz von Palästina lockte Ströme
 des edelsten tapfersten Blutes hervor. Eine jede
 von beyden Partheyen währte, Gott nähme uns

mittelbaren Antheil an dem Fortgange ihrer Ansprüche. Die Welt schwamm in Thränen, und doch hörte die Raserey nicht eher auf, bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, da man den Sarazenen fast alles entrißen hatte.

So sehr auch die unglückliche Täuschung zu beklagen ist, welche mit solcher Stärke auf Gemüther wirken konnte, deren viele im höchsten Grad gut und liebenswürdig waren, so muß man doch gestehen, daß, aus der Dauer dieser Streisigkeiten, den Bewohnern der westlichen Welt Vortheile von Wichtigkeit erwachsen; denn sehr groß war der Mangel an Aufklärung und Verfeinerung in dem Theile Europens, welcher den Christen gehörte. *)

Die Sarazenen hingegen, waren zu jenen Zeiten ein gesittetes, wohl unterrichtetes Volk, und ganz das Gegentheil von ihren Feinden, wel-

- *) Noch zu Zeiten Heinrich des achten von England, ward eine Parlamentsacte ausgeschrieben, daß niemand von den Hofleuten Seiner Königl. Majestät Schloßer, Schlüssel, Tische u. s. w. oder einiges anderes Hausgeräth aus den Häusern der Edelleute stehlen solle, welche Seine Majestät besuchen würde. Zu gleicher Zeit ward den Ehrenfräuleins der Königin ein Laib Brot, ein Maas Bier, eine Semmel und ein Stück Rindfleisch zum Frühstück ausgesetzt.

che damals eben erst anfangen, die Raubigkeit der ungebildeten Natur abzuschleifen. Gewiß läßt sich ohne Bedenken behaupten, daß man die gegenwärtige Verfeinerung der christlichen Völker dem Edelmuthe der mahomedanischen Kalifen zu danken habe, welche, so lange ihr Reich blühte, Freunde des Genies waren.

Dem ungeachtet war die Herrlichkeit des Kalifats zum Untergange reif. Tschingis Chan überschwebte im dreizehnten Jahrhunderte das Reich mit Myriaden von Tartarn, und Timurlung oder Tamerlan vollendete dessen Untergang im nächsten Jahrhundert.

Vier und sechzigstes Fragment.

Wir haben hier der Geschichte ein wenig vorgegriffen. — Man hat sich des Ausdrucks bedient: Asien, der Sitz der größten Monarchie, sey allezeit die Mutter der größten Sklaven gewesen, und weder die persischen Gebirge seyen im Stande gewesen, den Strom des Despotismus in seinem Laufe aufzuhalten, noch habe die Fläche der nördlichen Tartarey vermocht, durch ihre Winterluft ihn in Eis zu verwandeln.

Die Bemerkung ist richtig. Die Arbeit und die Reichthümer der Bewohner Asiens waren ge-

meiniglich für andere bestimmt. Die Geschichte maht dieses mit den stärksten Farben. Wir kommen jetzt in der Geschichte der Mahomedaner zu einem merkwürdigen Exempel dieser Wahrheit.

Die mahomedanische Herrschaft, oder wenigstens jener Theil derselben, welcher sich in der Folge bis nach Hindostan erstreckte, entstand aus sehr geringen Anfängern zwischen den Gebirgen, welche Persien von Indien trennen.

Die Pataner oder Afghaner, eine kriegerische Nation, welche von der herrschenden Familie Boshara (die selbst vorher wider das Kalifat rebellirt hatte) abgefallen waren, erregten unter ihrem Beherrscher, Abistagi, zum zweyten Mal einen Aufruhr, und legten dadurch im vierten Jahrhundert der Hegira den Grund zu dem Reiche Ghizni. Im dreyhundert und neunzigsten Jahre der Hegira und im tausend und zwölften der Christen, erhielt der regierende Fürst des Reichs Ghizni, nachdem seine abtrünnige Familie Verzeihung erlangt hatte, vom Kalifen von Bagdad einen Khelaat oder Ehrenrock, nebst dem Titel eines Königs. Unter dem Regiment einer Geschlechtsfolge kriegerischer Fürsten, dehnte sich das Reich Ghizni von dem einem Ende Hindostans bis ans andere aus, so daß es im Anfange des sechsten Jahrhunderts der Hegira bis nach Isparhan in Persien reichte.

Die Herrn von Ghizni, welche mit ihren Siegen immer weiter vorwärts drangen, eroberten im fünfhundert und neun und achtzigsten Jahre der Hegira die Hauptstadt von Dehli, einen Ort, in welchem dreyzehn Jahr hernach eine unabhängige Herrschaft durch Cuttub:ul:dien, den Statthalter des Sultans von Ghizni, errichtet ward, so daß wir diesen Cuttub:ul:dien eigentlich als den ersten Monarchen von Hindostan anzusehen haben. Im sechshundertneunundneunzigsten der Hegira ward Lahor von einer ansehnlichen Armee mongolischer Tataren, deren Anführer Tschingis:Chan war, eingenommen, indessen ein anderer Theil des Heeres einen Einfall durch Bengalen, durch Schitte und Thibet wagte. Das siebenhundertsiebenundzwanzigste Jahr der Hegira sah die decanischen, carnatischen und alle andere Landschaften der Halbinsel Hindostan, unter der Herrschaft von Dehli. Tamerlan fiel endlich im achthundertsten Jahre der Hegira, und im vierzehnhundert und zwey und zwanzigsten der christlichen Zeitrechnung, in Hindostan ein, und nachdem dieser Feuerbrand der Welt, (so nennen ihn die orientalischen Geschichtschreiber) mit seinen blutgierigen Mongelen jeden Winkel dieses Reichs verwüstet, geplündert und verödet hatte, so kehrte er endlich nach Samarcand in Turan zurück, bezugte wenig Lust, einen Regenten zu ernennen,

der in seiner Abwesenheit das Scepter von Dehli führen sollte, behielt sich aber dem ungeachtet die Gewalt vor, einen solchen einzusetzen und zu bestätigen.

Dreyunddrenzig Jahre nachher erfolgte ein neuer Einfall, unter einem von Tamerlans Nachfolgern; zwar war er fruchtlos, aber da der Streich wiederholt ward, so glückte er endlich, und die tatarische Regierung ward unumschränkt in Indien befestiget.

So grausam Tamerlan gewesen seyn mochte, eine Beschuldigung, die ich doch, ausgenommen in schweren Fällen, wo die Politik Strenge nöthig machte, sehr bezweifle, so wohlthätig und mild war die Regierung seiner Nachfolger. In sanfter menschenfreundlicher, in der reizendsten Gestalt erschien die despotische Gewalt unter der Regierung des königlichen Hauses Timur, — so spricht ein Geschichtschreiber jener Zeiten. Beleidigung, fährt er fort, Beleidigung und Unterdrückung des Armen und Hülflosen nie zu vergessen, war eine der unabänderlichsten Staatsmaximen, so daß Hindostan binnen zwey Jahrhunderten in eine der blühendsten Landschaften der Welt wurde. Man kann noch daselbst Spuren von Werken entdecken, die von erstaunungswürdiger Größe und unendlicher Nutzbarkeit seyn mußten. Canäle von ungeheurem Umfange, Landstraßen,

welche das Reich von einem Ende bis ans andere durchschneiden, Caravanseras oder Häuser, die zur Aufnahme der Kaufleute oder Reisenden bestimmt waren, Kornmagazine, Festungswerke, nebst einer Menge anderer Gebäude, und alles dieses in einem prachtvollen Styl, der den Reichthümern Hindostan's in jeder Betrachtung angemessen ist, und uns zugleich keine geringen Begriffe von der Geschicklichkeit und Verfeinerung der rauhen Söhne des Norden beybringen kann.

Das königliche Haus des Timur erhielt sich auf dem Throne von Dehli bis ins Jahr Christi 1739, da der König von Persien, Nadir Schach, einen Einfall in Indien that. Dieser Fürst, dessen Fußtapfen mit Blut und Verheerung bezeichnet waren, kehrte das Reich zum zweyten Mahl um. Er plünderte die Hauptstadt, ermordete die Einwohner, und kehrte, nachdem er das königliche Haus, das er vom Throne gestossen, wieder eingesetzt hatte, mit einer Beute in sein Land zurück, welche sich, wenn man allein den Raub von Dehli rechnet, auf achtzig Millionen Pfund Sterling belief.

Von diesem schrecklichen Zeitpunkt an gerieth die Macht des Moguls, welche in Schachs Nadirs Abwesenheit wieder ein wenig emporgekommen war, auf einmahl in gänzlichen Verfall. Kriege und innerliche Unruhen erschütterten ihre

Grundfesten. Das Uebel nahm täglich zu, vornehmlich da die Europäer anfangen, auf dieses aus lauter heterogenen Theilen bestehende Reich Einfluß zu haben, so daß es jetzt wörtlich wahr ist, daß seine Herrlichkeit auf dem Puncte stehet, ganz unter den Horizont hinab zu sinken.

Fünf und sechzigstes Fragment.

Herbelot erzählt uns eine Sage von einer Prinzessin aus dem mogulischen Stamm, welche zur Verherrlichung der großen Häuser der Türken, Mongolen und Tataren abzugehlet scheint.

Als besagte Dame eines Nachts in ihrem Zimmer wachte, umschwebte sie schnell eine leuchtende Gestalt, näherte sich ihrem Munde, schien sich ihrem ganzen Wesen mitzutheilen und verschwand. Sie erhielt wiederholte nächtliche Visiten von dieser Art, sie sahe sich oft von einer Lichtgestalt umart, wie weise Männer, die zugegen waren, ihr bezeugen konnten. — Ihre Gestalt nahm von dieser Zeit an auf eine seltsame Art zu, bis die Sache endlich ein so außerordentliches Ansehen gewann, daß sie auf ernstliches Anhalten ihrer Verwandten in ihr Zimmer eingesperrt ward, wo sie drey Söhne zur Welt brachte, von denen man zur Stunde voraus sagt

te, sie würden einst die Stifter dreyer großen Reiche werden.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt, unsere Bemerkungen über diese wunderbaren Verkörperungen der Gottheit zu machen. Fast einem jeden Urheber des Reichs verleihet man eine himmlische Abkunft. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind doch die drey den Kindern der Prinzessin geweissagten Reiche wirklich entstanden, und sie sind, da sie ganz auf Despotismus gegründet waren, bey der gesalbten Familie geblieben, obgleich bey derselben nicht, nach Maaßgabe der europäischen Grundsätze, die Erbfolge angenommen war, sondern der Thron allezeit nach dem Gefallen des regierenden Fürsten besetzt ward; ein Vorzug, welcher nicht unwirksam für das Glück eines Volks ist, welches unter der Geißel einer orientalischen Regierung liegt. Denn man hat oft, selbst unter den Nationen, von welchen wir sprechen, angemerkt, daß wenn festgesetzte Erbfolge Statt gefunden habe, es oft geschehen sey, daß Eöhne ihre Väter vom Throne gestossen, oder gar getödtet haben, wenn lange Erwartung sie ermüdete, oder sie im Besiß der Mittel waren, die es ihnen leicht machten, nach jenem falschen glänzenden Gute zu ringen, das man unumschränkte Herrschaft nennt.

Die

Die Absicht der mohamedanischen Regierung ist, zu verhüten, daß keine Ansprüche im Stande seyn sollen, dem höchsten Oberhaupte gefährlich zu werden. Rang und Stand sind von keinem Einfluß bey der Thronfolge; sie sind Wasserblasen, welche nur einen einzigen Tag glänzen. Der Sohn des größten Mannes hat nach dem Tode seines Vaters keine Aussicht vor sich, als Mangel und Niedrigkeit. Die Ehrenstellen und das Vermögen des Verstorbenen fällt dem Monarchen anheim; dieser ist der Strudel, der alles verschlingt.

Auf die unumschränkte Gewalt der muslimannischen Monarchen gründet sich das Recht, das ihnen durchgängig zugestanden wird, den künftigen Regenten zu bestimmen. Die großen Chans der Tataren, von welchen sie diese Idee borgten, wurden zwar allemahl aus den Söhnen des letzten Monarchen, aber nie nach Ansprüchen, gewählt, welche ihnen die Erstgeburt geben konnte. So wählte Tschingischan seinen zweyten Sohn Oetey zum Nachfolger, und ein Kaiser von China überging alle seine Söhne, um bey seinem Absterben einem verdienten Mandarin den Thron zu hinterlassen. Die Krone von Danam, welche das Haus Ali, des Schwiegersohns Mohameds, trägt, kam nie regelmäßig vom Vater

auf den Sohn, sondern der Prinz von königlichem Geblüte, welcher die meisten Anhänger hatte, succedirte.

Auch die Könige von Dehli hatten die Macht, über ihre Lande durch ein Testament zu disponiren. Chizer Chan ernannte seinen Nachfolger im achthundertvierundzwanzigsten Jahre der Hejira, Sultan Belosi that das nehmliche im achthundertfünfundachtzigsten Jahre, ja er theilte sogar das Reich unter seine Söhne, und Secundur I., ob er gleich der jüngste von allen war, erhielt den Thron von Indien. Würden noch mehrere Beispiele erfordert, so könnten wir solche aufweisen, welche noch näher in unsere Zeiten fallen. Mirzah Mahmud wurde vom Allyverde Chan im Jahr 1752 zum Mitregenten von Bengalen aufgenommen. Allyverde ernannte ihn nachher zum Soubah in seinem letzten Willens einen Rang, welchen er bald nachher unter dem Titel Surabah, ul Daula erlangte.

Man wird vielleicht bey den Beweisen, die ich gegeben habe, dieses einwenden, daß in denselben nichts von den Türken oder Ottomanen gesagt worden ist, um zu beweisen, daß dieser Gebrauch durchgängig bey den Kindern Islaums, wie man sie jetzt nennt, angenommen sey. Aber die türkische Regierung ist immer zu schwankend gewesen, als daß eine regelmäßige Erbfolge mög-

lich gewesen wäre. Es ist wahr, sie hat Beyspiele dargeboten, welche mit den angeführten Ähnlichkeit haben. Aber die allgemeine Erwählung zum ottomannischen Thron ist doch immer zu oft und auf zu unglückliche Art in den Händen der Janitscharen gewesen; Absetzung und Erhebung auf den Thron, stand stets zu sehr in ihrem Belieben.

Das hohe Vorrecht, sich seinen Nachfolger zu wählen, ist indessen nicht allein auf die Nachfolger Mohameds eingeschränkt. Die römischen Kaiser, welche keine männlichen Erben hatten, bestimmten ihre Thronfolge durch Annehmung an Kindesstatt, und der Ausübung dieses Rechts hatte Rom, die Beherrscherin der Welt, eine Reihe von Monarchen zu danken, deren Gleichen die Geschichte sonst nicht aufzuweisen hat: Nerva, Trajan, Adrian und Marcus Aurelius, — „Fürsten,“ sagt Vattel, „wie sie das Recht der Geburt nicht oft nach einander auf einen Thron bringt.“

Dieser Gebrauch behielt, nach Einführung des Christenthums, ganze Zeitalter hindurch, die Oberhand in Europa. Es ist nicht gar lange, daß die Thronfolge von England durch den letzten Willen des Königs bestimmt ward, und Carl der andere von Spanien, der seine weitläufigen

Reiche dem Herzog von Anjou, so wie Peter der Große, der die russische Krone seiner Gemahlin hinterließ, sind so nachdrückliche Beispiele, Beispiele, die so sehr in die neuern Zeiten fallen, daß man nichts weiter nöthig hat, die Wirklichkeit testamentlicher Bestimmungen zur Thronfolge, unter Heiden und Christen sowohl, als unter den Nachfolgern Mohameds, zu beweisen *).

*) Testament, Recht der Erbschaft und der Nachfolge, sind Geschöpfe der bürgerlichen Gesetze, Dinge, deren Einrichtung auf alle Weise von der gesetzgebenden Macht, der sie ihren Ursprung zu danken haben, abhängt. Ein jedes Land hat seine eigenthümlichen Formalitäten, welche zur Gültigkeit eines Testaments erforderlich sind, auch ist nichts unter sich so verschieden, als die Rechte der Erbschaft, wie sie bey verschiedenen Nationen eingeführt sind. Hieraus folgt, daß, wenn das Vermächtniß regelmäßig eingerichtet ist, niemand einen Schatten von Recht darauf haben kann, als die Person, der es bestimmt war.

Blackstone.

Sechs und sechzigstes Fragment.

Die mohamedanischen Staatsgesetze, welche sich auf die einfache Idee eines unumschränkten Herrn, und der ihm unterworfenen Sklaven gründen, sind jenen so wesentlichen, so nothwendigen Hindernissen, denen die höchste Gewalt in andern Ländern ausgesetzt ist, gerade entgegen. Alles beruht bey den Musulmannen in dem Willen des regierenden Fürsten. Zwar schreibt der Koran die Gesetze vor; aber die Ausübung derselben hängt von dem Regenten ab; sein Wort ist höher als die Gesetze.

Diese absolute, keiner Einschränkung unterworfenene Macht, ist die Ursache der blutigsten Trauerspiele in den mohamedanischen Gebieten gewesen. Der Verfasser des Righiarissan erzählt eine Anekdote von einem heiligen Kalifen, aus dem Geschlechte der Abbassiden, wo sich ein Statthalter Gottes auf folgende schreckliche Art ausdrückt: „Du siehest,“ sagt er zu einem bey ihm stehenden Officier, „du siehest dort den Jaher, den Sohn des Rhaled, meines ersten Ministers, den ich habe ins Gefängniß werfen lassen. Er ist mein erklärter Feind, er spart keine Mühe, mir die Liebe meiner Unterthanen zu rauben,

„er versucht alle Mittel, einen Aufstand zum Bes-
 „ten meines Bruders Harum zu erregen; er
 „muß sterben! Gehe ins Gefängniß, wo der alte
 „Khaleb liegt, und schicke mir sogleich seinen
 „Kopf. Alsdann eile in das Haus meines Brus-
 „ders, den du auf gleiche Weise abfertigen wirst.
 „Wenn dies geschehen ist, müssen alle vom Bes-
 „schlechte Aly niedergemacht werden, und dann
 „zum letzten Act deines Auftrags, marschiere
 „mit einem Regiment auserlesener Truppen aus,
 „überfalle die mir auffässige Stadt Soufah, und
 „lege sie in die Asche mit allen ihren Einwoh-
 „nern, ausgenommen das Geschlecht der Abassis-
 „den.“

Indessen sind diesem ähnliche Beispiele
 nicht so häufig, als man gemeinlich annimmt,
 wahrscheinlich nicht häufiger, als andere dieser
 Art, welche man leider fast in der Geschichte ei-
 nes jeden Volks antrifft, von den Büchern Mo-
 sis an, bis auf die Annalen der gegenwärtigen
 Zeit. „Gehe hin,“ sagte Samuel zu Saul,
 „gehe hin und schlage Amalek, und verheere alles,
 „was sie haben, und schone ihrer nicht, sondern
 „schlage beydes, Männer und Weiber, Kinder
 „und Säuglinge. — Und Saul versammelte
 „das Volk und schlug die Amalekiter.“

Gewiß ist's, daß man auch Thaten des
 Heldenmuths und wahrer Größe der Seele so

wohl, als Handlungen von der entgegengesetzten Art, unter den Mahomedanern antrifft. „Ob ich schon,“ sagte der Sultan Akbar, in einer Gesandtschaft an einen aufrührerischen Vasallen, „ob ich schon tausend Männer unter meinem Heer habe, die so tapfer sind als du, so will ich doch lieber die ganze Sache auf einen Zweykampf unter uns beyden ankommen lassen, als zugeben, daß durch unsere Streitigkeiten einem einigen außer mir Schaden zuwachse. Laß uns fechten, und der sey der Ueberwinder, der es am besten verdient.“

Als Aurangzeb, welcher in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts mit so viel Ruhm über Hindostan herrschte, dem Schach Abbas, König von Persien, einen Brief zusandte, mit der Ueberschrift: „Der Kaiser der Welt an den Herrn von Persien,“ so bezeugte Schach Abbas zwar einigen Unwillen gegen den Gesandten, über die Unbescheidenheit dieses Ausdrucks; aber bald darauf kehrte er sich mit besänftigter Miene zu seinen Hofleuten: „Sorget dafür,“ sagt er, „daß diesem Gesandten mit freundlicher Gastfreuheit begegnet werde; denn ob ich gleich Aurangzeb nicht für den Beherrscher der Welt erkenne, so hat er doch ein Recht auf den Gehorsam seiner Unterthanen. Doch soll der gottlose Sohn, der unmenschliche Bruder, der

„grausame Mörder seiner Familie wissen, daß,
 „wenn ihn auch seine Verbrechen zum Meister
 „von Hindostan gemacht haben, doch noch ein
 „Monarch in Persien ist, welcher seine Falschheit
 „verabscheuet, und seine Macht verachtet. Man ge-
 „be ihm seine Geschenke wieder, und sage ihm, daß
 „er mit denselben die Gunst derjenigen erkaufe,
 „denen seine Unthaten kein Gräul sind. Abbas,
 „dessen Hände rein sind, bebt vor der Gottlos-
 „sigkeit eines Fürsten zurück, welcher von dem
 „Blute seiner eigenen Anverwandten trieft.“

Hätte man noch andere Proben von der
 edlen Denkungsart der Mahomedaner nöthig, so
 könnte man sie leicht anführen. Der Sultan
 Saladin, den man mit Recht dem großen Cyrus an
 die Seite setzen kann, befahl, als er fühlte, daß
 sein Ende herannahete, man solle das Todens-
 kleid, in welchem er beerdiget werden solle, zu
 Damascus öffentlich ausstellen, und dabey ausrus-
 sen: „Dies ist alles, was dem mächtigen Sala-
 „din, dem Beherrscher des Orients, von seiner
 „Herrlichkeit überbleibt!“ Saladin ging noch
 weiter, er ließ, nach dem wahren eigenthümli-
 chen Geist des Evangeliums, reichliche Gaben un-
 ter Juden, Christen und Mahomedanern ohne
 Unterschied austheilen.

Sieben und sechzigstes Fragment.

Wir haben schon einmahl die Gränzen des Harems betreten; zu seinen innern Gemächern, wenn sie bewohnt sind, hat niemand Zutritt. Die Winke, die wir von diesen Dingen bereits gesammelt haben, enthalten alles Licht, welches sich über einen Gegenstand verbreiten läßt, der den unheiligen Nachforschungen aller derjenigen, die nicht in den Schoos der mahomedanischen Religion gehören, so sorgfältig verborgen wird. Doch ist der allgemeine und in die Augen fallende Charakter der morgenländischen Sitten, den man bisher nur unvollkommen gekannt hat, es noch wohl werth, daß man ihn anders, als bloß mit flüchtigem Auge, untersuche.

Wir haben schon angemerkt, daß, nach dem durchgängigen Bericht, Sklaverey hier das unzweifelte Antheil der Weiber zu seyn scheint. Hinter hohen Mauern und starken Riegeln sind sie ohne Rettung begraben. Man kann sie aus keinem Gesichtspuncte betrachten, der ihnen ein anderes Ansehen gäbe, als das Ansehen armer Geschöpfe, die dem Willen ihres Tyrannen unterworfen sind. — Aber so elend diese unglücklichen Gefangenen auch seyn mögen, so fehlt es ihnen doch nicht an kleinen Tröstungen, wel-

che ihre Lage weniger unerträglich machen. Ihr Einfluß in Staatsfachen ist beträchtlich; auch sind sie eben sowohl mit den allgemeinen Vorgängen in der Welt bekannt, als andere Frauen, welche im Genuß einer ungebundenen Freyheit die Freuden der Gesellschaft mit den Männern theilen.

Wenn man die Geseze und Sitten der Nation völlig verstehet, so wird es sehr leicht, diese anscheinenden Widersprüche mit einander zu vereinigen. Es ist wahr, der Musulmann läßt den Besiß einer Menge von Frauen zu, und freyen gränzenlosen Genuß der Liebe von zwanzig eingesperreten Schönheiten; er glaubt, es sey dieses dem patriarchalischen Gebrauche gemäß.

„Da ein Mann sein Geschlecht von vielen
Frauen fortgepflanzt sah.

„Da noch nicht Einer an eine Einige gebunden
zu seyn verdammt war.

„Da die Natur den Umgang mit Beyschläfer
rinnen und Gemahlinnen

„lehrte, und kein Gesez denselben verbot.“ *)

Dryden.

Aber diesem ungeachtet, ist er doch vorzüglich zärtlich in Ansehung der Damen des Harems, er erstreckt seine Achtung und Ehrfurcht selbst auf

*) When man on many multiply 'd his Kind,
Eie one to onc was cursedly confin'd;
When nature prompted, and no law deny'd
Promiscuous use of concubine and bride.

diesjenigen, welche einem Feinde zugehören, dahin gegen der aufgeklärtere Christ, welcher sich selbst in die seidnen Bande einer einseitigen Verbindung schmiegt, doch oftmals des Eingriffes nicht achtet, welchen ein anderer in seine Rechte wagt. Man kann also den Mahomedaner, gegen den Christen gehalten, da er Ehebruch für ein unverzeihliches Verbrechen hält, gar wohl, was die Grundsätze der Sittsamkeit, des Wohlstandes, und anderer Betrachtungen betrifft, in gewissen Rücksichten entschuldigen. Er hält dafür, die Sicherheit der Tugend beruhe auf der Verhütung der Gelegenheit zu verbotennem Umgange, und die Einsperrung der Weiber ist überdem ein Punct, welcher den Gläubigen im Koran von ihrem heiligen Propheten anbefohlen ist.

Doch hat es im mahomedanischen Asien Ausnahmen gegeben, welche dem Gebrauch, die Weiber im Serail einzusperrn, ganz entgegen waren. Man hat Exempel, daß der Zwang, der den Damen aufgelegt ward, abgeschüttelt wurde, und man hat Frauenzimmer vom höchsten Range und den größten Ansprüchen, nicht allein in der Stille, etwa vor den männlichen Anverwandten ihres Hauses, sondern selbst öffentlich erscheinen gesehen; eine Kühnheit, welche freylich anfangs Erstaunen, aber bald darauf selbst bey einem so abergläubischen und hartnäckigen Volke, Bewun-

derung erregte. Ein einziges Beyspiel wird zu unserer Absicht hinlänglich seyn. Die Person, welche es uns darbietet, war die Gemahlin des Eultans Jehangir, eine Prinzessin, deren Geschichte die Feder der Poeten und Geschichtschreiber so sehr beschäftigt hat, und deren Geschichte so sonderbare Begebenheiten enthält, daß es wohl der Mühe lohnt, sie zu erzählen.

Um einen richtigen Begriff von dieser außerordentlichen Dame geben zu können, wird es nöthig seyn, ein wenig weiter in die Zeit zurück zu gehen, die vor der Epoche hergeheth, da sie zuerst als Kaiserinn des Orients erschien.

Ihr Vater war von Geburt ein Tatar und stammte aus einer edlen Familie her; aber sein väterliches Erbtheil war, wie bey den wandernden scytischen Geschlechtern oft der Fall ist, sehr unbeträchtlich. Demungeachtet erhielt ihn der Stolz auf seine Abkunft allezeit über sein Glück erhaben. Sein Genie machte ihm fühlbar, daß es kaum irgend etwas giebt, welches dem Menschen unerreicher seyn sollte. Er faßte den festen Entschluß, den Verstand zu bilden, den er besaß, und von welchem er wußte, daß er gut, obgleich noch unangebaut sey. Von Unternehmungsgestalt beseelt, von Durst nach Wissenschaft angetrieben, that Haja Njaf die ersten und vorbereitenden Schritte zu Ausführung seiner Ab-

sichten mit entscheidendem Eifer; und da er sich in kurzem sowohl in den männlichen kriegerischen Uebungen des Schlachtfeldes, als in den Geschäften des Cabinets, viel Fertigkeit erworben hatte, so nahm er mit frohem Herzen das kleine Vermögen zusammen, das er besaß, bezahlte die Schulden, die ihn drückten, umarmte seine Freunde, und reiste in einem Zustande ab, der den ersten gnügsamen Zeiten der Welt nahe kam. Sein Weg ging nach den Wüsteneyen, welche die Tastaren von Hindostan trennen, und seine Gemahlinn, ein Pferd, und Lebensmittel auf einige wenige Tage, waren die einzigen Schätze, die er mit sich nahm, und sein eigen nennen konnte.

Da er durch die Kenntnisse, die er von den Planeten hatte, richtig geleitet wurde, so war der Anfang seiner Reise glücklich. Die glühende Erwartung, sein Glück in einem Lande zu machen, in welchem Milch und Honig fließt, verursachte, daß er kleine Schwierigkeiten gar nicht wahrnahm. Er sah sich schon im Geiste im Besitz von Reichthum und Ansehen. Er stellte sich vor, wie es seyn würde, wenn seine Freunde die frohe Zeitung von seinem Glücke erführen, und schon genoß er in Gedanken die Freude, ihnen Dienst leisten zu können. Aber ach! nur zu oft sind die Wanderungen, welche die getäuschte Phantasie in bezauberte Gefilde unternimmt,

Vorboten desto schärfern Kummers, sie erheben uns zum Himmel, um uns desto tiefer in Verzweiflung zu stürzen.

Unglücklicher Weise für unsern Wanderer war es bereits spät im Jahre; die Krümmungen der Wüste wurden bey jedem Schritte verwickelter; die Lebensmittel gingen zu Ende; kein wirthbares Dach, wo man Hülfe oder Erfrischung hätte finden können, bot sich dem Auge dar; die Sonne brannte mit ihren durchdringendsten Strahlen, und seine Gemahlinn, sie, die er mehr liebte als seine Seele, sahe stündlich ihrer Niederkunft entgegen.

Drey Tage blieb er in dieser Lage, und am vierten, da seine Vorräthe gänzlich erschöpft waren, machte ihn der Himmel, als wollte er seiner spotten, zum Vater einer Tochter. Diese Begebenheit vollendete sein Leiden; aber eine große Seele wird durch nichts von ihrer eigenthümlichen Würde herabgestürzt. Er sahe die Schrecken, die ihn umringten, er litt als Mensch, als Gemahl, als Vater; aber Klagen waren von keinem Nutzen, waren eine schlechte Zuflucht in der Verzweiflung. Mit entschlossenem Muthe und mit einer Mine voll Ruhe und Ergebung, nahm er leise seine kleine Tochter aus den Armen der Mutter, die aus tödtlicher Mattigkeit eingeschlummert war. Er suchte den größten Theil des wenigen zusam-

men, was er etwa noch von einigem Werthe besaß, und legte die unglückliche Kleine mit dieser geringen Mitgabe unter einem dickverwachsenen Busch. — „Gott sende dir Hülfe!“ rief er, „ich habe keine für dich! Vielleicht daß dich Reisende finden, die im Stande sind, sich deiner anzunehmen; die Menschenliebe wird sie wegen dir günstig zu seyn. Solltest du in meinen Armen bleiben, so müßtest du vor Hunger umkommen. Deine Mutter ist schon an den Pforten des Todes, und auch meine Stunde eilt mit schnellen Schritten herbey. O lebe wohl! lebe wohl! Möchten doch Segnungen, mit denen noch nie ein Sterblicher sein Kind segnete, auf dich herabströmen! — Die Vorsehung ist gütig, und, gewiß, deine hülflose Unschuld ist ihres Schutzes werth.“ — Er wollte mehr sagen, aber der Kummer hemmete seine Sprache.

Seine Gemahlinn erwachte. Taumelnd vor Entkräftung stand sie jetzt an seiner Seite. Er setzte sie auf sein treues Pferd, weil, wie er sagte, ihre Reise eilig fortgesetzt werden müsse, wenn sie Rettung finden wollten. Sie fragte nach ihrer Tochter, er versprach ihr, mit besänftigenden Worten, das unglückliche Kind selbst zu tragen, und nun versuchte er von neuem, einen Weg durch die pfadlose Sandwüste zu finden, von welcher sie rund umgeben waren. Sie hatz

ten kaum eine Meile zurückgelegt, so erweckte die mütterliche Zärtlichkeit den Lebensfunken, der noch in der fast sterbenden Mutter glimmen mochte. — Sie fragte nach ihrer Tochter; sie wollte sie nur noch einmahl sehen, sie nur noch einmahl an ihr Herz drücken, und dann ihr Leben ruhig in die Hände desjenigen zurückgeben, der es ihr geschenkt hatte.

Diese zärtliche Bitte war ein Dolch in der Seele des unglücklichen Haja Ajaß, der ohnedem von dem vergangenen Elende und dem schweren Kampfe, den die väterliche Liebe in ihm gekämpft hatte, ganz erschöpft war. Sein Herz floß in Strömen von Thränen über; sein fester Muth begann zu sinken, er brach in Klagen aus, und indem er den traurigen Entschluß bekannte, den er gefaßt hatte, sein Kind zu retten, eilte er mit zitternder Bewegung an den Ort zurück, wo er das arme kleine lächelnde Opfer verlassen hatte. — Vergleichen fehlen, die Sprache ist zu arm, die Freude des jauchzenden Vaters zu beschreiben, als er sich wieder im Besitz der kleinen Unschuldigen sahe. Er drückte sie hastig an seine Brust, und indem er eilte, sie der Mutter in die Arme zu legen, hätte er in dem Zaumel der reinsten aller Freuden, beynahe eine Karavane übersehen, welche nahe bey dem Orte vorbey zog, wo das Kind gelegen hatte, und welche

sich jetzt der Gegend nahte, wo die Mutter mit ihrer wiedergefundenen Tochter lag, die rührendsten Gegenstände des Mitleids, die man sich denken kann.

Nachdem sich Haja Nias ein wenig von dem Uebermaße seiner Empfindungen erholt hatte, wendete er sich an den Anführer der Caravane, und benachrichtigte ihn in wenig Worten von dem Elend, das er ausgestanden hatte. Jetzt gebracht ihm die Ausdrücke, er zeigte auf das, was seinem Herzen das nächste und liebste war. Seine Blicke, seine Seufzer, waren eine verständlichere Bitte, als die Worte: „Gebt ihnen Nahrung oder sie kommen um!“ gewesen seyn würden.

Glücklicher Weise wurden die Leute, in deren Hände unsere Wanderer fielen, von einem Manne angeführt, dessen Herz weich und menschenfreundlich war, und der noch dazu an eben den Ort gedachte, welcher der Mittelpunkt aller ihrer Hoffnungen und Aussichten war. Durch unablässige Sorgfalt dieses, ihnen vom Himmel gesandten Freundes, wurden sie bald völlig wieder hergestellt, und langten mit bequemen Tagesreisen in kurzer Zeit zu Lahor an, welches damals die Residenz des Kaisers von Hindostan war.

Haja Nias hatte das Glück, mit einigen vornehmen Tataren bekannt zu seyn, welche im Dienste des Kaisers waren; dieses verschafte ihm bald die Ehre, dem Monarchen vorgestellt zu werden, und nach einiger Zeit ein kleines Amt, welches, so gering seine Einkünfte seyn mochten, doch hinlänglich war, nicht nur ihn und seine Familie zu erhalten, sondern auch seinen Namen bekannt zu machen. Wer einen muntern und thätigen Geist besitzt, der sich von der Menge der Geschäfte nicht zerstreuen läßt, ermangelt selten, seine Endzwecke zu erreichen. Es dauerte nicht lang, so bestätigte Haja Nias dieses mit seinem Beispiele. Er schwang sich schnell von einem Posten zum andern. Er stieg jeden Tag eine Stufe höher in der Gunst seines Herrn, bis er den Gipfel der höchsten Macht am asiatischen Hofe, das Amt des Reichsgrösschatzmeisters, erreicht hatte.

In dieser Zeit hatte sich seine Familie bereits vermehrt; aber die kleine Rose aus der Wüste blühte mit vorzüglichem Reizen: ihre Schönheit wuchs mit jedem Jahre, ihre geistigen Vollkommenheiten hielten mit ihrer körperlichen Anmuth gleichen Schritt, und sie hatte kaum das siebzehnte Jahr erreicht, als ihr jedermann den Namen des schönsten, liebenswürdigsten, vollkommensten Mädchens in ganz Morgenland bey-

legte. Musik und Dichtkunst waren die ersten ihrer Lieblingsbeschäftigungen, auch die Malerey nahm viel Antheil an denselben, und das weniger reizende Studium der Politik, der Historie und der Staatskunst ward keinesweges, um der angenehmen Wissenschaften willen, von ihr vernachlässiget.

So schön gebildet, mit solchen Talenten begabt, und von einer Seele belebt, die groß genug war, nach den höchsten Dingen zu streben, entschloß sich diese, jedem Männerauge gefährliche Schöne, das Herz des jungen Jchangir, des wahrscheinlichen Thronerben, zu erobern. — Sehr unglücklich für ihren Plan, hatte ihr Vater ihre Hand bereits an einen Mann von hohem Range versagt, einen Mann, von dessen Thaten das ganze Reich wiederhallte, und der zu selbiger Zeit der Günstling des Kaisers war.

Wir haben bereits angemerkt, daß gegenseitige Zuneigung bey mahomedanischen Ehebündnissen nie in Betrachtung kommen kann: man kennt sich nur durch Hörensagen, und die Braut ist allemahl gezwungen, den Befehlen ihrer Aeltern blinden Gehorsam zu leisten. Da dieses auch hier der Fall war, so befand sich unsere Heldinn in der grausamen Nothwendigkeit, sich nach den Wünschen ihres Vaters zu bequemen. Der Tag

war angefezt, und die Vermählung wurde mit Festen gefeyert, welche dem Reichthum und der Hobeit beyder Familien anständig waren. — Doch, ehe es dahin kam, war sie schlau genug, ein Mittel ausfindig zu machen, sich dem jungen, zur Liebe geneigten Jehangir, als wie von ungefähr, zu zeigen.

Der Entwurf ward mit Geschicklichkeit ausgeführt. Der junge Prinz befand sich bey ihrem Vater, und horchte eben mit tiefer Aufmerksamkeit der überfließenden Zärtlichkeit zu, mit welcher Haja Ajaß im Besiz einer solchen Tochter triumphirte. Die Lobsprüche, welche er ihr beylegte, erregte jede ungestüme Leidenschaft in der Seele des Jünglings. Ein jedes Wort des Alten fachte das entstehende Feuer heftiger an. Sein Herz war gewonnen, und es sehlete nichts, als der Blick der schönsten Augen von der Welt, um ihn auf ewig zum Sklaven unsrer Heldinn zu machen.

Ganz von ungefähr, wie es schien, war sie in dem nähmlichen Zimmer gegenwärtig. Sie schien sich schnell ihrer Anwesenheit, als eines Verbrechens von der unverzeihlichsten Art bewußt zu werden. Sie konnte nicht länger an einem Orte mit Jehangir bleiben; sie trat hervor, sie sank, als wie in sprachloser Verwirrung, zu ihres Vaters Füßen: ihre Zunge stammelste, sie wollte sich entfernen, und konnte nicht. Sie

sah' ihren Vater mit einem um Mitleid and Vergebung flehenden Blick an, sie warf sich in seine Arme, und Schamröthe und Thränen bedeckten ihr schönes Gesicht.

Wie konnte Jehangir, der schon von ihrer bloßen Beschreibung entzückt war, dieser Ueberraschung, diesem Anblicke, der Macht von allen diesen versammelten Reizen widerstehen? Nichts von dem, was er gehört hatte, kam dem bey, was er jetzt sahe. Zitternd und mit tiefer Ehrfurcht nahte er sich dem Sopha, wo sie an die Brust ihres Vaters gelehnt lag, und entschuldigte sich stammelnd, daß er unschuldiger Weise an den Verdruß, den sie fühlte, Ursache gewesen sey; „Er hoffte, daß es einer so vollkommener Person nicht an Bereitwilligkeit, ihm zu verzeihen, fehlen werde. Das Verbrechen, sich von ungefähr in ihrer Gegenwart befunden zu haben, wäre gewiß verzeihlich, und wäre es dasselbe nicht, ach! so nahm er die schärfste Bestrafung desselben in sich selbst mit hinweg!“ Bey Endigung dieser Worte entfernte er sich mit zur Erde gesenktem Blicke, und kehrte schnell in seinen Pallast zurück.

Der Glanz und die Größe, die ihn umgaben, waren nicht im Stande, seine verwundete Seele zu heilen. Jehangir fühlte sich, mitten im Bewußtseyn seiner Macht und Erhabenheit, doch

unglücklich. Er kannte die Verbindungen, die Haja Ajaß mit seiner Tochter vorhatte; er kannte seine zarten Empfindungen für die Ehre, auch war ihm der hohe Rang und der Ruf des Mannes nicht unbekannt, welcher zum Gemahl des unvergleichlichsten Mädchens im ganzen Orient bestimmt war.

Verschiedene Tage und Nächte brachte er in der qualendsten Verfassung zu. Die wildesten, ausschweifendsten Mittel, die Heirath abzubrechen, welche nur eine zügellose Leidenschaft eingeben kann, kamen ihm in den Sinn. Bald wollte er sich seinem Vater, dem großen Akbar, zu Füßen werfen, und ihn bitten, sich ins Mittel zu schlagen; bald wollte er die Verbannung seines Nebenbuhlers bewirken; aber alle diese Entwürfe waren vergebens. Indessen er noch Anschläge machte, wurde die Hochzeit gefeyert, und er ließ sich im Anfall der äußersten Wuth zu dem niedrigsten Entschlusse herab, einen Mann bis in den Tod zu verfolgen, welcher kein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß er glücklicher war, als sein Nebenbuhler; ein Verbrechen, welches, in der That, bey einigen Gemüthern un-verzeihlich ist.

Acht und sechzigstes Fragment.

Die Intriguen eines morgenländischen Hofes gehen einen schnellern Gang, als andere. Der Gemahl unserer Heldinn, so gefürchtet und geliebt er auch war, mußte doch bald erfahren, was für Anschläge wider ihn geschmiedet wurden. Er fühlte seine Unfähigkeit, Maschinerien entgegen zu arbeiten, die von einer königlichen Hand regiert wurden. Er nahm in der größten Stille seine Gemahlin und flohe mit ihr an einen Ort, wo er sich vor den Verfolgungen seiner Feinde sicher wußte. Hier blieb Schere Can, dieß war sein Name, bis nach dem Tode Akbar's, und er würde auch dann noch nicht seinen Zufluchtsort verlassen haben, wenn ihm nicht Jehangir selbst, welcher jetzt Kaiser war, und Haja Miß, der seinen Platz als Großschatzmeister behauptete, ernstlich angelegen hätte, zurück zu kommen.

Schere Can's Rückkehr ward mit den größten Freudenbezeugen und mit den wärmsten Freundschaftsbetheurungen von Jehangir gefeyert; nichts konnte ehrenvoller für einen Mann seyn, der vorsecklich beleidiget worden war. Jehangir fühlte, daß er der Würde eines Prinzen unanständig gehandelt hatte, und war deswegen entschlossen,

ihm so vollkommene Vergütung zu gewähren, als es die Lage der Sache zuließ. Auf diese Art ging alles in der besten Harmonie, die sich denken läßt. Schere genoß jeden Tag neues Glück im Schoos seiner Familie, und Jehangir fühlte sich in dem Siege über seine Leidenschaft, über sich selbst erhaben. Aber das Temperament dieses Monarchen war zu Ausschweifungen geneigt, veränderlich und unentschlossen. Alle seine Handlungen hatten einen gewissen Anstrich von Leichtsinne, der sich nicht wohl mit einer vernünftigen Denkungsart vereinigen ließ. Es ist wahr, seine Tugenden waren glänzend, mannigfaltig und eines Fürsten würdig; aber die entgegen gesetzten Schatten in seinem Charakter hatten unglücklicher Weise die Oberhand. Sie verderbten ein Bild, das sonst so schön gewesen seyn würde, und bes Fleckten es mit unauslöschlicher Häßlichkeit.

Auf diese Art entstand in dem nämlichen Augenblicke, da Jehangir seine königlichen Gunstbezeugungen über Schere ausströmte, eine schreckliche Eifersucht gegen ihn in seinem Gemüthe, welche von den blutigsten Folgen war. Wahrscheinlich ward er dieses selbst nicht gewahr, wenigstens erlaubt uns seine nachmahlige Aufführung, daran zu zweifeln.

Dem sey nun, wie ihm wolle, genug, man konnte die geheimen Gesinnungen des Kaisers ge-

gen seinen Nebenbühler nicht sobald muthmaßen, als die Werkzeuge zu seinem Untergange schon bereit waren: seine Feinde thaten sich aus ihren dunkeln Winkeln hervor, und wandten sich mit den schlauesten Krümmungen gegen sein dem Untergange geweihtes Haupt. Oeffentlich und im Verborgenen sahe sich Schere mit dem schimpflichsten Falle bedroht. Die Ursache davon war ihm fremd, und er konnte nicht begreifen, wie es möglich seyn würde, dem Sturm zu entgehen, der über seinem Haupte schwebte.

Doch nahm er sich vor, seinem Schicksale mit Gelassenheit und wie ein Mann zu begegnen, und so wie er rühmlich gelebt hatte, auch bis zum letzten Act seiner Rolle, seinen Charakter mit nichts zu beflecken, das ihm schimpflich seyn könnte. Die Gelegenheit, diese tapfern Entschlüsse auszuführen, bot sich ihm bald dar.

Wäre es unsere Sache, Lobredner dieses außerordentlichen Mannes zu seyn, so wollten wir mit den glänzendsten Farben den Muth und die Rechtschaffenheit schildern, mit welchen er die niedrigen Absichten seines mächtigen Feindes zu vernichten wußte. Aber einfache, ungekünstelte Erzählung der Thatsachen, ist alles, worauf wir Anspruch machen. Dichter dürfen blumenreichen Erdichtungen nachhängen; uns ist ein weniger fruchtbarer Weg angewiesen.

Da Schere's Klugheit aller heimlichen Versuche seiner Feinde spottete, so wurden ihre Versammlungen immer offener, und wüthender. Kein Gift, keine Art des Mordmuths blieb unversucht. Ihre letzte Zuflucht war, sich heimlich in sein Zimmer zu schleichen, und ihn im Schlafe zu ermorden. In der Einsamkeit seines Schlafgemachs, bloß von seinen Hausbedienten bewacht, glaubte er sich in den geheiligten Gränzen der Zunnane ganz sicher, und wollte sich eben dem Schlafe überlassen, als er schnell durch den Schall von Füßen, die sich seinem Bette näherten, besunruhiget ward. Er horchte einige Augenblicke; der Schall ließ nach. Endlich hörte er eine Stimme mit dem Ausdrücke des Abscheues sagen: „Wie? sollen unserer so viele einen unbewaffneten, einen schlafenden Mann überfallen? Nein, man wecke ihn, und gebe ihm ein Gewehr, sich zu vertheidigen!“ — „Edler Vorschlag!“ rief Schere, und sprang aus dem Bette: „wer du auch seyst, der du ihn thatest, ich danke dir als meinem Freunde! Kommt heran, meine Gegner! zwar ist der Kampf, in der That, sehr ungleich; aber Allah kann dem Unschuldigen noch vielleicht günstig seyn!“ Hiermit ergriff er seinen Säbel, stürzte sich mitten unter seine Feinde, und legte zweien von ihnen athemlos zu seinen Füßen. Den übrigen würde es

nicht besser gegangen seyn; aber das Geräusch weckte einen alten Bedienten, welcher im nächsten Zimmer schlief. Er besorgte sogleich eine Gefahr für seinen Herrn, und eilte so schnell herhey, als seine Schwachheit zuließ. Seine Ankunft verbreitete Bestürzung unter den Muechel-mördern; sie fürchteten, sie wären umringt, sie stoben und ließen die Hälfte ihrer Gefährten im Blute schwimmend auf dem Boden zurück; dahingegen der alte Achmet und sein Herr, als Sieger und ohne eine einzige Wunde, auf dem Schlachtfelde standen. Aber ach! der Tag nahete heran, da weder Muth noch Stärke etwas zur Rettung beitragen konnten.

Schere Can, welcher beständig in einer ängstlichen Wachsamkeit für sein Leben erhalten wurde, und wohl einsah, daß er zu Lahor stündlich in Gefahr war, der List oder der Gewalt unterzuliegen, entschloß sich zum zweyten Mahl, Zehangir's Gegenwart zu fliehen. Er bat bey dem Kaiser um Erlaubniß, die Gränzen einer Provinz zu besuchen, in welcher er ehemahls Statthalter gewesen war, vermuthlich in der Absicht, sich alsdenn so weit zu entfernen, daß ihn seines Verfolgers Arm nicht mehr erreichen könnte; aber er hatte kaum einen sehr kleinen Weg zurückgelegt, so sahe er sich schon von einer großen Anzahl bewaffneter Bösewichter angefallen. Der

Wurf war aus der Hand; Schere konnte nicht wieder zurück. Doch ging er seinen verlarvten Gegnern mit Muth entgegen. Ihre Anzahl war zu groß; sie waren ihm endlich überlegen. Er wandte sein Gesicht nach der Gegend von Mecca: er warf eine Hand voll Staub über sein Haupt, weil es ihm am Wasser zu dieser letzten feyerlichsten Handlung seines Glaubens gebrach, und rufte nun seinen Feinden, mit einem Herzen voll Ergebung in die Schickungen der Vorsehung, zu ihren blutigen Vorsatz schnell an ihm zu vollziehen.

Man gehorchte seiner Aufforderung. Sie versetzten ihm unzählige Wunden; und er fiel, ohne sich zu beklagen, als ein Märtyrer der Leiden schaften eines Tyrannen.

Möchte doch dieses das einzige Beispiel seyn, welches uns die Geschichte von der wüthenden Eifersucht eines Königes darbietet! Möchte doch Morgenland allein solche menchelmörderische Scenen aufzuweisen haben! Aber leider, enthalten die Annalen fast jeder Nation gleiche, wo nicht noch schwärzere, Handlungen. Die Geschichte des Alterthums hat manchen David, und die neuere manchen Heinrich, der mit seinen Ausschweifungen und mit den Leiden der Unschuldigen sein Leben bes Fleckte.

- „ Klägliches Loos des Menschen in seinem
 „ schwankenden und ungewissen Stande!
 „ Was für Elend gesellt sich zu ihm auf der
 „ unglücklichen Reise des Lebens!
 „ In dem Augenblicke, da die Hoffnung, das
 „ verlangte Gut zu fassen, denkt,
 „ Stirbt der Gegenstand der ängstlichen Be-
 „ strebung unter ihren Händen! —
 „ Was verfolgen uns zur See für trügerische
 „ Windstillen,
 „ Welche plötzlich einbrechende Stürme, denen
 „ der Tod in tausend Gestalten folgt,
 „ Und was schleichen uns zu Lande für unvor-
 „ hergesehene Kämpfe, für hinterlistige
 „ Aufschläge nach!
 „ Wie manche Wunde empfangen wir von eis-
 „ nem verrätherischen Lächeln!
 „ Wer kann der zahllosen Menge seiner Fein-
 „ de entfliehen,
 „ Und sein müdes Haupt mit Sicherheit zur
 „ Ruhe legen*)? “

*) Opiteous lot of mans uncertain State!
 What woes on life's unhappy journey wait!
 When joyful hope would grasp its fond desire,
 The long - sought transports in the grasp expire.
 By sea what treacherous calms, what rushing
 storms,
 And death attendant in a thousand forms!
 By land what strife, what plots of secret guile,

Die Zeitung von Schere Can's Tode war nicht so bald nach Lahor gekommen, als Befehl ertheilt wurde, seine Witwe solle nach Dehli gebracht werden. Sie kam daselbst an, und beweinte mit unverstellten Thränen den Tod eines Mannes, welcher ihr allemahl mit zärtlicher Achtung begegnet hatte, und dessen klägliches Schicksal sie als die Folge ihrer Reizungen ansehen konnte, die sie ehemahls so unvorsichtig zur Schau stellte. Die verwitwete Kaiserinn, die Mutter des Jehangir, empfing sie mit vieler Güte und Zuneigung. Sie suchte den Kummer zu besänftigen, der an ihrem Herzen nagte; sie ließ sie selten allein, und bemühte sich, sie durch die ausgefuchteste Verschiedenheit von Zeitkürzungen zu unterhalten: Mittel, welche sie nach und nach mit ihrem Zustande auszusöhnen schienen.

Wie weit die Ehrfurcht, welche Jehangir seiner Mutter, einer alten würdigen Dame, schuldig war, einen Einfluß auf seine Aufführung hatte, unternahmen seine Geschichtschreiber nicht zu bestimmen. So viel ist gewiß, daß, ob er gleich jetzt zu Dehli residirte, er doch Gewalt ge-

How many a wound from many a treacherous smile!

O where shall man escape his numerous foes,
And rest his weary head in safe repose?

Lusiad.

nug über sich hatte, sich eine lange Zeit, nachdem der Gegenstand seiner Leidenschaft in seiner Gewalt war, ihrem Anblick zu versagen. Vielleicht hatten Gewissensbisse, vielleicht die natürliche Unbeständigkeit seines Gemüths Antheil an dieser Enthaltung, dem sey nun, wie ihm wolle, die Wirkung war einerley; sie blieb ruhig, und er ward wegen seiner Entschlossenheit bewundert.

Aber, als man sahe, daß er, ganz wider seine gewohnte Freugebigkeit, ihr ihre Pension, welche ihr aus dem königlichen Schatze zukam, abkürzte, als sie von einem überflüssigen Einkommen fast bis auf Brot und Wasser herab gesetzt, aus einem zierlichen bequemen Pallast in eine elende, ungezierte, unbequeme Wohnung getrieben ward, da fing die Meinung der Welt an, sich zu ändern. Ob man gleich unter einer despotischen Herrschaft lebte, so konnte man sich doch nicht enthalten, solche außerordentliche Strenge laut zu tadeln. Der Ruf gestand der Witwe des Schere Can zu, daß sie schon durch ihre eigene Verdienste hinlänglichen Anspruch auf eine menschenfreundliche sanfte Begegnung habe; und dann ihr Vater, der vor den Augen der Welt im Dienste der Familie eben dieses Fürsten grau worden war, der sie jetzt unterdrückte; — ihr Gemahl, dessen Andenken nicht so leicht bey dem Volke auszutilgen war: was für Eindruck mußte das Unrecht, das

allen diesen Personen widerfuhr, auf Jehangir's Unterthanen machen! Aber, unwirksam ist das Murren des Volks, wenn unumschränkte Gewalt des Fürsten ihm entgegen steht. Jehangir fuhr in seinen unedlen Verfolgungen fort; er schien, recht auf verneunte Aeußerungen der Strenge und Unterdrückung zu sinnen.

Da die Witwe des Schere Can endlich zu der äußersten Dürftigkeit herabgebracht war, und keine Wahrscheinlichkeit sahe, daß das Unrecht, das sie so unverschuldet erfahren mußte, sich endigen könne, so fühlte sie die Nothwendigkeit, irgend etwas vorzunehmen, vermittelt dessen sie sich die unumgänglichsten Nothwendigkeiten des Lebens, der Nahrung und Kleidung verschaffen könne. Die Stickeren, welche in ihren glücklicheren Tagen der Zeitvertreib ihrer müßigen Stunden gewesen war, war jetzt das einzige, womit sie sich helfen konnte, ward nunmehr die beständige Beschäftigung ihrer Tage. Der Verkauf des ersten kleinen Stück's von ihrer Arbeit, setzte sie in den Stand, sich Materialien zu einem größern Werke anzuschaffen. Sie brachte es zu Ende und wandte es auf gleiche Art an, bis sie endlich anfang, von der Arbeit ihrer Hände einige Erleichterung zu genießen, und dadurch nicht allein Muth faßte, die Härte ihres Schicksals ruhig zu ertragen,

gen, sondern auch gewisser Maßen ihren vorigen Geist und Munterkeit wieder erlangte.

Vier Jahr blieb dieses gefallene Gestirn in der Dunkelheit. Sie arbeitete und erhielt sich von ihrem Fleiße. Ihr kleiner selbst erworbener Reichthum wuchs, so daß sie sogar in einer Art von Ueberfluß lebte. Sie zierte ihr Zimmer mit Geschmack aus, kleidete ihre Bedienten mit Anstand, und ruste sich gewisser Maßen das Andenken ihres vormahligen Glanzes zurück. Endlich ward Jehangir durch das beständige Lob, das man seiner Gefangenen (denn noch immer blieb sie dieses) ertheilte, aufmerksam gemacht. Seine Mutter und der ganze Harem waren Zeugen ihrer untadelhaften Aufführung, und er entschloß sich, ihr einen geheimen und unerwarteten Besuch zu machen *). Zu diesem Ende erschien er im Serail zu einer Stunde, da er gewiß war, nicht bemerkt zu werden, und setzte, unter dem

*) Sollte sich dieses seltsame Betragen Jehangir's, diese gänzliche Verlassung derjenigen, die er liebte, so lange sie unglücklich war und seine schnelle Rückkehr zu ihr, als sie anfing, sich aus ihrem Elende empor zu arbeiten, sollte sie sich nicht auf dem Aberglauben einiger Morgenländer gründen, daß man keine Gemeinschaft mit den Unglücklichen haben müsse, um von seinem Elende nicht angesteckt zu werden?
Sukliv. Reis. 2. B. D

Nummen Anstarren seiner Kämmerlinge, die seine Absicht nicht errathen konnten, seinen Weg bis in das einsame Zimmer fort, welches den Gegenstand seiner Bewunderung einschloß. Hier fand er sie.

Sie wußte nichts von den Absichten des Kaisers, und erwartete keine Besuche. Sie lag sorglos auf einem Sopha, dessen Stickerey das Werk ihrer eigenen Hände war. Ihr Gewand war ein ungeblümter Musselin, von der gemeinsten und einfachsten Gattung. Um sie herum saßen ihre Mädchen, alle auf verschiedene Art beschäftigt: einige führten die Muster aus, die sie ihnen vorgelegt hatte; andere machten Zubereitungen zu neuen Stickereyen; andere nahmen so eben geendigte aus den Rahmen; aber, alle diese Stickerinnen waren weit prächtiger gekleidet, als ihre Gebieterinn.

Ein so neuer, unvermutheter Anblick setzte den Kaiser in Erstaunen; aber nichts zog seine Bewunderung so sehr auf sich, als das bezaubernde Betragen seiner edeln Gefangenen. — Sie erhob sich von ihrem Sitze, als er sich näherte.

zu werden; und erst dann sich ihm nähern dürfe, wenn ihm das Glück wieder zu lachen beginnt? Die morgenländische Fabel giebt uns verschiedene Beispiele, die hierher zu gehören scheinen.

Erstaunen und Unwillen malte sich mit deutlichen Zügen auf ihrem Gesichte. Aber die Lebhaftigkeit dessen, was sie fühlte, diente nur dazu, ihre Schönheit noch glänzender zu machen. Jehangir redete sie mit Ehrfurcht und untermischten Ausdrücken des Kummers und der Beschämung an. Er ersuchte sie, nur einen Augenblick dasjenige, was er zu seiner Vertheidigung zu sagen habe, geduldig anzuhören. Er bat sie, sie möchte ihn billig und unpartheiisch richten, und ihn nur dann verdammen, wenn seine Schuld keiner Verminderung fähig wäre. So bahnte er sich seinen Weg mit einer Art von Demuth und einem Anschein von Kummer über das Vergangene, und fing dann seine Rechtfertigung an. Aber ach! Hier fand er eine Menge von Schwierigkeiten, welche nicht so leicht zu übersteigen waren. Der Tod ihres Gemahls und ihre Gefangenschaft waren Dinge, die sich nicht so leicht vergeben ließen. Ueberdieses, war er es nicht, der sie in dem Zustand der äußersten Dürftigkeit versetzt, der sie gedemüthiget hatte, ihr Brot mit der Arbeit ihrer Hände zu verdienen?

Indessen fehlte es den Gründen eines liebenswürdigen und unumschränkten Monarchen wohl selten an Ueberredungskraft, vornemlich, wenn sie so künstlich vorgetragen, und mit so zuversichtlichen Behauptungen, Versprechungen und

Bethenerungen unschuldiger Absichten begleitet wurden. Jehangir war vollkommen mit den Vortheilen, die auf seiner Seite waren, bekannt, und er bediente sich derselben, als ein ausgelehneter Meister seiner Kunst. Er reinigte sich so vollkommen von den schwarzen Beschuldigungen, welche ihm die Ermordung Schere Can's aufbürdeten, und überzeugte diejenige, die jetzt seine Gebieterinn, nicht mehr seine Sklavinn war, so bündig, daß ihre Gefangenschaft nur den Verläumdungen ihrer Feinde, nicht seinem eigenen freyen Willen, zuzuschreiben sey, daß sie sich endlich bereden ließ, das Vergangene in ewiger Vergessenheit zu begraben.

Jehangir hatte diese Absicht nicht so bald erreicht, als er nach Erlangung einer zweyten strebte, deren sich noch größere Hindernisse entgegen setzten. Dieses war keine andere, als die Einwilligung der schönen Witwe zu einer Verbindung zu erlangen, nach welcher er so lange geheuschelt hatte. Aber, hiervon zu sprechen, wäre für den gegenwärtigen Augenblick zu viel gewagt gewesen, und er brachte deswegen das Gespräch ganz sorglos auf andere Gegenstände. Er sprach von den verschiedenen Begebenheiten und Angelegenheiten seines Reichs, und hielt sich mit seynsollender Gleichgültigkeit, besonders bey

der Erweiterung und dem Ansehen auf, welche die mogolische Herrschaft ihm zu danken hatte.

Auf diese Art unterhielt er die Schöne bis der Abend anbrach. Der Kaiser stand auf, und nahm ehrerbietig seinen Abschied. „Aber,“ fing er an, und hielt sich noch ein wenig auf, „aber wie kommt es, schöne Leidende, daß deine Dienerinnen so prächtig gekleidet sind, und du erscheinst in einem so simpeln, so bescheidenen Anzuge?“ — „Dieß ist das Loos der Sklaverey, mein Gebieter.“ sagte sie: „Der Zustand meiner Sklavinnen ist nicht von dem meinigen verschieden. Zwar bemühe ich mich, ihnen ihre Dienstbarkeit durch das gütigste Betragen, das in meiner Macht ist, zu erleichtern; zwar gebe ich ihnen diese Kleider, welche sie tragen, um mir zu gefallen. Aber auch ich muß meinem Herrn gehorchen, ich darf auf keine andere Art erscheinen, als welche mir die Mittel erlauben, die er mir gönnt, und welche also vermuthlich seinem königl. Wohlgefallen angemessen ist.“

„Beißender, doch nur gar zu unlängbarer Vorwurf!“ rief Jehangir. „Ich kann mein Vergehen nicht entschuldigen; aber ich kann dich, kann deine beleidigte Tugend rächen. Die Mittel sind in deiner Gewalt! Ich kann mich nicht länger halten. Liebe und Achtung gegen gewisse Formalitäten hätten mir vielleicht Still-

„schweigen aufgelegt, bis ich hätte glauben können,
 „die Zeit habe deine gute Meinung von mir wieder
 „hergestellt. Aber, das Feltter, das ich so lange
 „verbarg, läßt sich nicht länger unterdrücken. Ich
 „muß aufrichtig seyn. Liebe und Verzweiflung
 „sind lange die Peiniger meines Lebens gewesen.
 „Vom ersten Augenblicke, da ich dich sahe, mach-
 „te mich die wüthendste Leidenschaft entschlossen,
 „dich zu meinem Eigenthume zu machen. Ich
 „strebte, meinen Entschluß durch meine unum-
 „schränkte Macht auszuführen, ich scheute mich
 „nicht, selbst unwürdige Mittel anzuwenden, dich
 „in meine Arme zu bringen; aber das Schicksal
 „widerstand, und entriß mir mein Glück. Ich
 „fühlte wieder einen schwachen Strahl von
 „Hofnung. Reue und Wohlthaten, schmeichelte
 „ich mir, würden mir Verzeihung verschaffen.
 „Aber dieser Traum ist nicht so bald entstanden,
 „als er auch wieder vergeht. Ich sehe mein
 „Schicksal, und ich verdiene es; doch ehe du mein
 „Urtheil sprichst, so höre die feyerliche Betheur-
 „erung, die ich dir nothwendig machen muß:
 „Nie hatte ich andere, als die zärtlichsten ehren-
 „vollsten Absichten bey meiner Zuneigung für
 „dich. Meine Aufführung, seit du in meiner
 „Gewalt bist, kann es bezeugen. Ich wünschte
 „meinen Thron mit dir zu theilen; aber die süße
 „Täuschung, du würdest einwilligen, ist, wie ich

„fürchte, ihrem Ende nahe. Hier bin ich,
 „strafe mich! Du bist mehr, als irgend ein
 „Wesen unter dem Himmel, fähig, mir das Un-
 „recht zu vergelten, das du ausgestanden hast.
 „Du darfst dich nur weigern, meine Gemahlin
 „zu werden, und ich bin unglücklich auf ewig.“

Dies war ein Streich, den unsere Heldin
 so bald noch nicht erwartet hatte. Er setzte sie
 auf einige Augenblicke in Verwirrung; aber nicht
 lange, so faßte sie sich wieder. „Mein, mein Ge-
 „bieter!“ sagte sie, „unser heiliger Prophet leh-
 „ret uns, Beleidigungen auf edlere Art vergel-
 „ten. Ich bin deine Sklavinn, bin deinem Will-
 „en unterworfen. Hast du mich beleidiget, so
 „ist die Güte, mit welcher du dich zu mir her-
 „abläßt, mehr als hinlängliche Vergütung des
 „Vergangenen. Es ist wahr, ich hatte beschlos-
 „sen, in einsamer Abgeschiedenheit mein Leben
 „zu enden; aber der Wille meines Monarchen
 „war, nach den Geboten Allah's, mir allezeit
 „das heiligste unverbrüchlichste Gesetz.“ — Sie
 wollte mehr sagen; aber eine glühende Röthe
 überzog ihre Wangen, und endigte ihre Worte.
 Der entzückte Jehangir drückte sie an seine Brust.
 Es wurden augenblicklich Befehle zur Feyer der
 Vermählung gegeben, und des andern Tages wur-
 den sie verbunden. So rächte sich diese außer-
 ordentliche Frau an Jehangir, gleich dem balsam-

mischen Strauche, der seine süßesten Wohlgerüche über die Hand ausströmt, die ihn der mütterlichen Erde entriß.

Neun und sechszigstes Fragment.

Den Schatten der Vergessenheit entrissen, erleuchtete dieses glänzende Gestirn von neuem den Harem mit seinen Strahlen. Ihre ehentahlige Freundinnen freuten sich über die Wendung ihres Glücks, und ihre Neiderinnen mußten aus Furcht vor ihrem Mißfallen schweigen.

Nur: Jehan, mit diesem Namen begnadigte sie der Kaiser, Nur: Jehan, oder Licht der Welt, nahm bald den ersten Rang im Herzen ihres Gemahls ein. Ihre Talente, welche lange in trauriger Einsamkeit verborgen gelegen hatten, waren durch Ueberlegung zur Vollkommenheit herangereift. Ihre Liebe zu den Wissenschaften hatte sie die Art gelehrt, die verschiedenen Charaktere der Menschen kennen zu lernen. Sie war mit dem Temperament und dem Geiste desjenigen, mit welchem sie verbunden war, sehr wohl bekannt, und sie sahe, daß sie in Erfüllung ihrer Pflichten das gewisste Mittel zu unvorderstlicher Gewalt finden würde.

Jehangir war zu glücklich im Besiz des kostbaren Schazes seiner Reiche, als daß er nicht gern Nur Jehan's Beystand bey den ermüdenden Staatsgeschäften hätte zulassen sollen. In ihren Busen schüttete er in traurigen Stunden seine geheimsten Gedanken aus; er verheelte ihr nichts, und führte selten eine Handlung aus, wenn ihre Meinung nicht mit der seinigen übereintraf. Kurz, sie war sein zweytes Selbst, war die bestätigte Mitregentin seines Reichs. In ihrem Namen wurden Münzen geschlagen, und in Umlauf gebracht; auch läßt die Unpartheilichkeit der Geschichte nicht zu es zu gestatten, daß man dieser wegen Jehangir den Vorwurf des Unverständes, oder der einem Weibe unterthanen Unthätigkeit mache. — Ihr Vater behauptete noch immer sein hohes Amt; ihre Brüder nahmen die ersten Würden des Staats ein: zu dem Ausspruche dieser Männer nahm sie bey wichtigen Dingen ihre Zuflucht, und ihre Rechtschaffenheit und Einsicht in Staatsfachen, welche den kleinsten Schatzen der Schmeicheley haßte, war es, was Nur Jehan und ihren Gemahl vor allem Betrüg und Verrätheren sicher stellte.

Aber die Lage der Menschen sind so sehr den schnellsten Veränderungen unterworfen; als die immer wechselnde Atmosphäre, die ihn umgiebt. Selbst Könige, die Gesalbten des Him-

mels, sind nicht von den Mühseligkeiten der menschlichen Natur ausgenommen. Der Glanz ihres Standes diente nur dazu, ihr Unglück zu erhöhen. — Jhangir, der Besitzer einer Gemahlinn, welche die Bewunderung der ganzen Welt verdiente, und der Herr eines Reichs, welches an Herrlichkeit und Größe von keinem in der Welt übertroffen wurde, schien auf dem höchsten Gipfel irdischer Glückseligkeit zu stehen; aber innerliche Unruhen hielten seinem Glücke das Gegengewicht.

Ein Omrah, von großem Ansehen und Reichthum, faßte einen geheimen Verdacht gegen seinen Monarchen. Falsche Nachrichten vorgeblicher Freunde machten, daß alle Handlungen des Kaisers in seinen Augen ein verdächtiges Ansehen gewannen. Er fing an, die Gnadenbezeugungen Jhangir's als Fallstricke der Politik zu betrachten, die ihn in seinen Untergang locken sollten. Er dachte, ihm lieber in den bösen Absichten, die er ihm zuschrieb, zuvor zu kommen; stellte sich an die Spitze eines Heers von Rebellen, und bemächtigte sich durch List und Geschwindigkeit der Person Jhangir's, ehe man fast noch seine Anschläge muthmaßen konnte.

Es ward nicht so bald ruchtbar, daß Jhangir in der Gewalt des Omrah sey, als Nur-Jehan von allen Gegenden des Reichs Truppen

unter das kaiserliche Panier versammelte. Sie sahe sich gar bald an der Spitze einer ansehnlichen Armee, und erschien nun, mit Verachtung aller morgenländischen Sitten, vor ihrem Heer, um es selbst an den Feind zu führen. Sie zog vor ihnen her auf einem zum Kriege gerüsteten Elephanten; sie selbst trug Waffen, und ihre Tochter war an ihrer Seite.

Das kaiserliche Heer, von dem Gedanken der Vertheidigung des Geschlechts Timur angefeuert, verheerte alles vor sich her, und breitete Blut und Verderben auf allen Seiten aus. Die Königin flößte ihren Kriegern durch Blicke und Worte Muth ein. Eine unbarmherzige Verwüstung nahm rund umher überhand. Die Rebellen wankten bey jedem Anfälle, ohne im Streite gänzlich zu fliehen.

Der Omrah war über einen Fluß gegangen, an dessen entgegengesetzten Seite er seine Schlachtordnung formirte. Die Königin befahl ihrem Führer, den Elephanten durch den Strom zu leiten. Ihre Generals, durch ihr Beyspiel angefeuert, eilten mit dem Schwert in der Hand ihrer Fürstin zu Hülfe. Alles schien vor ihren Schritten zu weichen, und Ruhm und Sieg schwebte über dem kaiserlichen Panier. Aber, in einem unglücklichen Augenblick durchbohrte ein Pfeil die Brust der jungen Prinzessin, ihre Aus-

gen wurden dunkel, und sie sank ohne ein Lebenszeichen in ihrer Mutter Arme.

Was Empfindungen eigener Gefahr nicht hatte bewirken können, das that jetzt mütterliche Liebe. Nur Jehan gab zu, daß man ihren Elephanten aus dem Streit führte, aber nicht eher, als bis sie ihre Officiers dringend erwahnet hatte, entschlossen und der Sache ihres königlichen Herrn treu zu seyn. Man beschwor ihre Forderungen, und sie entfernte sich mit der unglücklichen Verwundeten. Aber das Schicksal dieses Tages hatte einmahl eine andere Wendung genommen. Die Kaiserlichen waren durch die Wuth des ersten Angriffs erschöpft, und ihre Kräfte begannen zu erschlaffen. Zwar waren sie noch nicht zurück getrieben; aber der Sieg war doch noch unentschieden, und der Feind hatte an Mannschaft weniger verlohren, als sie. Der Omrah hatte nur hierauf gewartet, und auf diesen Fall sorgfältig einige Bataillons von der Schlacht zurück behalten. Er ersah den kritischen Augenblick, stellte sich selbst an die Spitze dieses Entsatzes, und fiel mit solcher unerwarteter Gewalt in die Glieder der Kaiserlichen ein, daß sie überall weichen mußten, und in wenig Augenblicken ihm das Feld überließen.

So mußte Nur Jehan auf der einen Seite den heldenmüthigen Entschluß, ihren Gemahl zu

retten, zu Grunde gehen sehen, und auf der andern alle Schmerzen einer Mutter erfahren, die für das Leben einer geliebten Tochter zitterte. Der Charakter, den sie in dieser gefährlichen Lage zu behaupten hatte, war bedenklich. Sie hatte es nicht allein mit ihren Freunden, sondern noch mehr mit denenjenigen zu thun, deren Muth sie aufrecht erhalten, und auf deren Dienste sie sich für die Zukunft verlassen mußte. Sie verheelte ihre Empfindungen unter dem Scheine des unerschütterten Muths; aber ach, ihr Herz blutete! Jehangir war noch immer in den Händen seiner Feinde, — und wo sollte Nur Jehan Ruhe und Trost hernehmen, so lange er nicht befreuet war?

Jehangir, welcher mit der genauesten Aufmerksamkeit bewacht ward, und nicht die geringste Aussicht vor sich hatte, frey zu werden, schlug endlich einen Vergleich vor, von welchem er sich schmeichelte, er würde den Absichten des Omrah und seiner Parthei angenehm seyn. Er bestand in nichts geringerm, als in dem Versprechen, denenjenigen, welche dazu ernannt werden würden, die unumschränkte Beherrschung des Reichs anzuvertrauen. Die Bedingungen wurden, so wie er gedacht hatte, angenommen. Die Unterhandlungen nahmen ihren Anfang, und er bat die Kaiserinn in einem Briss

fe mit den dringendsten Worten, ihre Armee zu entlassen, und ihn mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. Er versicherte sie, daß man ihr mit der größten Achtung begegnen würde, und daß sie finden würde, wie man auch gegen ihn die größte Zärtlichkeit und Ehrfurcht bezengte.

Jehangir's Wort war Befehl für Nurz Jehan; sie entließ nach seinem Verlangen ihre Legionen, und begab sich ohne den mindesten Anschein von Mißtrauen oder Zweifel in Omrah's Lager. Man kann sich keinen ehrenvollern, glänzandern Empfang denken, als der, welcher der Kaiserinn widerfuhr. Der Omrah wartete ihr selbst auf, so wie es in den Tagen ihres größten Glücks sein Amt gewesen war. Er vertheidigte seine bisherigen Vergehungen mit dem Anscheine von Bekümmerniß und Reue, und versprach, ohne dazu erhaltene Veranlassung, das, was er bisher immer vermieden hatte, die völlige Loslassung des Kaisers. So bekannt als sie mit dem Hofstorne und allen falschen Krümmungen der Intrigue war, hätte sie doch vielleicht allenfalls die anscheinende Aufrichtigkeit des Omrah täuschen können; aber die Versprechungen von Freiheit und Sicherheit waren ihr verdächtig. Sie sah oder glaubte zu sehen, daß der arglistige Verrräther die Absicht habe, auch sie festzuhalten, und sie unter die Aufsicht einer Bande seis

ner Anhänger zu geben, denen er den unbedächtig klingenden Namen von Hausofficiers beylegte.

Ihre Furcht war nur allzugut gegründet, und Nur Jehan erfuhr in ihrer neuen Gefangenschaft jede Art von Kummer, Angst und Beunruhigung. Selbst der Anblick ihres Gemahls ward ihr versagt. Doch der schwärzeste Act des Trauerspiels sollte erst kommen. — Zu gut mit der Nacht bekannt, welche die Kaiserinn über das Gemüth ihres Gemahls hatte, und voll Furcht, er würde, wenn er ihn nebst ihr in Freyheit setzte, das Opfer ihrer Rache werden, sahe Omrah kein Mittel zu seiner Rettung, als ihren Tod. Er entschloß sich, da sie jetzt in seiner Gewalt war, sie durch die Autorität der Gesetze zum Tode verdammen zu lassen. Es ward ein Tribunal errichtet: er klagte sie des Hochverraths und der Verschwörung wider das Leben ihres Herrn und Gemahls an, und man kann sich vorstellen, daß der Ausspruch der Richter dem Willen des Klägers gemäß ausfiel, der den Fall der Beklagten schon vorher bestimmt hatte. Sie ward zum Tode verurtheilt, und man bewilligte ihr einen einzigen Tag zur Vorbereitung auf ihr Ende.

O Gerechtigkeit! reinster Ausfluß der göttlichen Kraft, Gerechtigkeit!! ist's möglich, deine

Gesetze so lange zu verdrehen, bis sie zu Erreichung der Absichten der ruchlosesten unter den Menschen die Hand bieten? Du wurdest vom Himmel zu uns herab gesendet, die Erde lächelte mit vernünftigen Reizen unter deinem Scepter; aber Rache, Raubsucht und tausend unnennbare Ungeheuer, beunruhigten dein stilles Reich, und beraubten uns deines Einflusses. Dein heiliger Name, bestimmt, das Schild der Tugend zu seyn, ward die Stütze des Verbrechens; Recht und Unrecht wurden ohne Unterschied aus einer heiligen Quelle hergeleitet. Deine Güte behielt man bey, um sich dadurch die Achtung der Menschen zu versichern; aber dein Wesen wird vernachlässigt, vergessen, und die Stätte deiner Wohnung ist auf Erden nicht mehr zu finden.

Auf diese Art hatte sich der fühllose Omrah mit der Macht der Gesetze gewaffnet; die schnelle Ausführung des Bluturtheils lag ihm am Herzen, und er eilte zu dem Kaiser, um ihm dasselbe zur Unterschrift vorzulegen. Mit blutenden Herzen, mit strömenden Augen, sahe Jehangir das Instrument des Todes der unglücklichen Nur-Jehan. Aber, was sollte er thun? er kannte den unerbittlichen Charakter dessen, mit dem er zu thun hatte; er sahe, daß der Tod seiner Gemahlinn

mahlia unvermeidlich war, daß er umsonst sie zu retten strebte, und ihr durch seine Weigerung nur vermeinte Qualen und die unwürdigste Begegnung zuziehen würde. Mit düsterm Schweigen unterzeichnete er das unglückliche Blatt, als wenn es ihm selbst gegolten hätte, zu stolz, für ihr Leben oder für das seinige eine vergebliche Mühe anzuwenden, bereitete er sich nun auch zu seinem Tode, und wünschte sehulich, daß der tödtliche Streich, den er erwartete, seinem Elende bald ein Ende machen möge.

Als man der Kaiserinn hinterbrachte, daß ihr Gemahl seine Einwilligung zu ihrer Hinrichtung gegeben habe, so nahm sie, die wohl denken konnte, was für Ursachen ihm dieselbe entrisen hatten, die Nachricht mit dem ehrfurchtsvollsten Stilleschweigen, und mit einer Miene auf, welche von dem Entschlusse ihrer Seele zeugte, ihr Schicksal ohne Murren zu ertragen.

Die Stunde nahte heran, da sie dem Lichte des Tages ein langes Lebewohl sagen sollte. Sie erwartete die Schrecken des Todes mit der Großmuth, welche bey jedem Austritte ihres unglücklichen Lebens ihre Begleiterinn gewesen war; nichts war fähig, den Character, den sie bisher behauptet hatte, zu beflecken. Sie ging ihrem

Schicksale mit der ganzen Majestät beleibigter verfolgter Unschuld entgegen.

In dieser Verfassung ließ sich Nur: Jehan zu ihrem letzten Gange ankleiden; diejenigen, welche sie zu demselben begleiten sollten, waren bereits in ihrem Vorzimmer. Sie empfing sie höflich und mit einem Blicke voll Leutseligkeit und Güte. „Meine Freunde,“ sagte sie, „die Zeit, die man mir zugestanden hat, ist, wie ich merke, vorbei; aber glaubt nicht, daß ich das wenige, was mir gegönnt ward, müßig verbracht habe. Ich hatte, in Wahrheit, viel, sehr viel zu thun. Auch meinen armen Mädchen hier, Gott sey ihr Tröster! fehlte es nicht an Beschäftigung; wir waren ganz unvorbereitet zu einer so schnellen Trennung. Empfehlet sie denjenigen, die sich ihrer annehmen wollen, sie liebten ihre Gebieterinn, und ich hoffe, es wird ihnen zu keinem Nachtheile gereichen, wenn man erfährt, daß sie die treuen zärtlichen Gespielinnen Nur: Jehan's waren.“ Nach diesen Worten winkte sie denen, die dazu verordnet waren, ihr Amt an ihr zu vollstrecken.

So verhärtet auch gemeiniglich die Elenden sind, welche, um ihres armseligen Unterhalts willen, ihre Hand zu Ermordung ihrer Mitgeschöpfe leihen; so konnten sie doch bey dieser Gelegenheit kaum ihre Thränen zurückhalten. Die

ausserordentliche Schönheit des Schlachtopfers, das mit solcher Unersehroffenheit vor ihnen stand, die erhabene Sphäre, in welcher sie noch vor kurzem glänzte, und mit ihren Strahlen das Herz jedes ihrer Unterthanen erfreute, die wilde Verzweiflung ihrer Dienerinnen, deren Geschrey und Klagen die Luft zerrissen, alles dieses, zusammen genommen, machte die Diener der Rache Dinrah's unbeweglich. Aber der Befehl des Tyrannen mußte vollzogen werden.

Zitternd knüpften sie die seidene Schur um ihren schönen Nacken; noch ein Zug, und sie war nicht mehr; da erhob sich im Vorzimmer ein verwirrtes Geräusch. Nur Jehan's Mörder hielten ein. Eine von den Mädchen sprang auf, Nachricht einzuziehen. Sie fand, daß es Aufschub des Todesurtheils war. Fast athemlos kehrte sie zurück. Haltet! Haltet eure mörderischen Hände zurück! schrie sie, meine Gebieterinn, meine gnädige Gebieterinn erhält Lebensfristung! Ach, sie wird noch leben, ihre Fatime glücklich zu machen.

Nur Jehan's Hinrichtung war in der That verschoben; aber es war nur der Aufschub eines Augenblicks, um ihr die letzte Umarmung ihres Jehangir's zu gönnen.

Kniend hatte sie den Streich erwartet, der sie in ewige Nacht stürzen sollte; jetzt stand sie

gelassen von dieser Stellung auf, in welcher sie sich voll Andacht und Ergebung vor Gott niedergeworfen hatte. Sie wandelte ruhig dahin, wohin man sie führte, und der Omrah selbst brachte sie vor den Kaiser. Aber jetzt verließ den unglücklichen Jehangir alle Fassung; er brach in Thränen aus, als sie sich in seine Arme warf. „O,“ rief er dem Omrah zu, „willst du mir sie nicht erhalten? Bedenke, daß dir Gott so lohnen wird, wie du ihr und mir Barmherzigkeit erzeigst.“

Es gibt Augenblicke, in welchen das Mitleid Zugang in die härtesten Herzen findet. Omrah fühlte sich erweicht. Die Bitten des Gemahls für die Gattinn; der Anblick der leidenden Nur-Jehan erschütterten sein Innerstes. „Nimm sie hin,“ rufte er, „ich schenke sie dir; das Mitleid besiegt jede andere Betrachtung! — Der Fürst der Gläubigen kann keine Forderung umsonst thun; er soll noch mehr Beweise davon hören.“ Hiermit entfernte er sich, und ließ den Pardon durch die ganze Armee ausrufen.

Nur-Jehan war also der Welt zum zweiten Mal geschenkt. Sie fand bald, daß ihre Leiden die Anhänger der guten Sache vermehrt hatten. Die gränzenlose Freude des Volks sprach von den Gesinnungen seines Herzens. Ihr Name, ihr Lob ward bis an den Himmel erhoben.

Mur: Jehan war in eines jeden Munde; Mur: Jehan riefen die Alten und stammelten die Kinder.

Diese glückliche Lage der Sachen war Mur: Jehan willkommen. Auch hatte sie das ihr angethane Unrecht nicht so vergessen, achtete Jehangirs Gefangenschaft nicht so gering, daß sie das Murren des Volks nicht hätte höher treiben, oder es bey müßigen Gesprächen über das Vergangene bleiben lassen sollen. Alles war zu einem Aufstande reif, und nichts fehlte zum Ausbruch, als Muth, die Mißvergnügten anzufeuern, und Eifer, die Wuth des Volks zu einer exemplarischen Rache so vielfältiger Beleidigungen zu entflammen.

Man schickte heimliche Boten an alle Anhänger des Omrah. Allen ward, in dem weitläufigsten Verstande, Verzeihung zugesagt, und die freigebigsten Belohnungen wurden denenjenigen versprochen, welche zu ihrer Pflicht zurückkehren und sich thätig erweisen würden, die unrechtmäßige Gewalt zu unterdrücken. Kurz, Mur: Jehan legte die Sache mit so vorzüglicher Klugheit an, daß sie in kurzer Zeit den gänzlichen Abfall der Armee des Omrah, und endlich seinen Untergang selbst bewirkte.

Die Folge davon war, daß Jehangir, unter dem jauchzenden Zurufe seines Volks, den Thron seiner Vorfahren von neuem bestieg. Aber

diese Freude war von kurzer Dauer. Eine gefährliche Krankheit hatte den Kaiser schon lange bedrohet; jetzt brach sie aus, und riß ihn, der Bemühung der Aerzte zum Trotz, im vierundzwanzigsten Jahre seiner Regierung aus dem Schoos aller irdischen Glückseligkeit, aus den Armen seiner treuen Gemahlinn.

Mit dem Tode des regierenden Herrn hört aller Einfluß der Damen seines Harem's auf; dies war auch hier der Fall bey Nur = Jehan. Schach = Jehan, welcher seinem Vater Jehan = gir in der Regierung folgte, war ein Sohn aus einer frühern Ehe. Er war schon geraume Zeit vor seines Vaters Tode ein Gegner Nur = Jehan's gewesen; es fand also hier keine Vereinigung Statt. Er ließ der verwittweten Kaiserinn zeitig andeuten, sie möchte sich nach ihrem Palast zu Lahor begeben. Sie gehorchte, sobald als die Beerdigung ihres Gemahls vorüber war, und lebte zu Lahor von einem königlichen Einkommen, das ihr aus der Schatzkammer festgesetzt war. Achtzehn Jahre brachte sie daselbst zu; sie weihte ihr Leben der Einsamkeit, der Ruhe und dem Studiren, und bewies durch ihr Beyspiel, wie wenig Hoheit und Herrschaft zum Glück dererjenigen beyträgt, welche oft am eifrigsten darnach strebten.

Nach den Zügen, die ich von dem Charakter dieser berühmten Dame gegeben habe, würde es unnöthig seyn, meinen Lesern selbigen im Allgemeinen zu schildern. Ich werde daher nur mit der Bemerkung schließen, daß ihre Eigenschaften von der glänzendsten Art waren, daß sie sich in Glück und Unglück mit gleicher Festigkeit und Würde betrug, und daß sie von Kindheit an das Spielwerk des eigensinnigsten Glücks war. Ihrer Irrthümer und Vorurtheile waren wenig, wenn man bedenkt, welchen Einfluß Einschränkung und Zwang des Harems, nebst den abergläubigen Meinungen ihrer Secte, auf eine weibliche Seele haben müssen. Der Morgen ihres Lebens war stürmisch, der Abend ruhig und heiter; friedlich sank sie ins Grab, und blieb noch nach ihrem Tode die Zierde und Bewunderung ihres Volks, das noch jetzt mit Entzücken von ihr spricht.

Siebzigstes Fragment.

Von Nur-Jehan, deren Leben mit so sonderbaren Vorfällen bezeichnet war, wollen wir uns zu einer Landschaft wenden, wo man fast überall eine Schönheit der ihrigen gleich antrifft, und wo die Liebe die verführerischsten Reize bildet,

zu einem Lande, welches die schöne Gemahlin Jahangirs vorzüglich oft mit ihrer Gegenwart besuchte. Als eine irdische Göttin hatte sie ihr eigenes Paradies, und Kaschmir war die von ihr vor allen andern begünstigte Gegend.

Kaschmir liegt an der äußersten Gränze von Hindostan, Lahor gegen Norden; es gränzt von der einen Seite an den Kaukasus, und von der andern an Thibet und Multan. Es ist ein ziemlich großes Land, und da es von einer Reihe Hügel umgürtet wird, und viele Meilen weit im Schoos einer großen Sandebene liegt, so sind die Aussichten, die es darbietet, meistens wild und pittoresk. Flüsse, Hügel und Thäler wechseln auf eine reizende Art ab. Hier stürzt sich ein Strom in einen schäumenden Abgrund, und dort schleicht ein stiller Fluß ruhig durchs Thal. Hier rauscht ein kleiner Bach, und dort im Schatten des Hains singen bunte Vögel das Lied der Liebe.

Wenn Kaschmir unter die mogulische Herrschaft kam, und wie lange die Zeit seiner Unabhängigkeit dauerte, ehe es den Besitzungen des Hauses des Timur einverleibt wurde, das sind Dinge, welche mit unsern Untersuchungen in keiner Verbindung stehen. Wir begnügen uns anzumerken, daß, so unbeträchtlich auch die Ein-

fünfte dieses Landes seyn mögen, es doch allemal von den Kaisern von Hindostan in vorzüglicher Achtung gehalten wurde. Dorthin begaben sie sich zur Zeit der Fülle ihrer Herrlichkeit, wenn alles unter der Macht ihres Scepters ruhte, und Mangel an Staatsgeschäften ihre Entfernung möglich machte, und hier entkleideten sie sich von allem drückenden Glanze ihrer Größe, um ganz der Freude zu leben.

Die Art, wie diese Monarchen Kaschmir zu besuchen pflegten, war erhaben, und zeugte von ihrer Macht; aber sie war zugleich langweilig und unbequem. Aurengzeb soll, wie man sagt, seinen Marsch (einen Marsch oder Heereszug konnte man es wohl nennen) nach dieser Landschaft nie anders, als in Begleitung von achtzig bis hunderttausend Kriegsleuten angetreten haben. Seine Hausofficiers, die Diener seines Serail's, und der größte Theil der Staatsminister mit ihrem Gefolge, war hier noch nicht einmal gerechnet. Dieses ungeheuere Gefolg verharrte bey dem Kaiser, so lange er auf der Reise war, welches meistens einen Monat dauerte. Aber, sobald er auf den Gränzen dieser reizenden Gefilde anlangte, so trennte er sich mit einer gewählten Anzahl von Freunden von dem großen Haufen, und erstieg mit ihnen die engen Pfade, die zu diesem Eden führten.

Die hohe Lage von Kaschmire gegen die umliegenden Länder, die Steine, welche unablässig von seinen Bergen stürzen, und die liebliche Mäßigung der Luft, macht dem Ackermann den Anbau des Landes zu einer leichten Sache, und bezahlt dem Gärtner seine Arbeit mit den reichsten Früchten. Die Natur erscheint in dieser zauberischen Gegend in ihrem reizendsten Gewand. Die Flüsse versehen die Einwohner mit jeder Art von Fischen, die Hügel geben das fetteste Gras für das Vieh. Die Ebenen sind mit allen Arten von Getreide bedeckt, und die dicken schattenreichen Wälder haben einen Ueberfluß von verschiedenem Wild.

Ist's wohl zu verwundern, wenn in diesem Lieblingsorte der bildenden Natur auch die Frauenzimmer mit vorzüglichen Reizen begabt sind? Das reizende Gemählde, das der Himmel hier aufstellt, würde ohne sie ganz unvollendet geblieben seyn.

„Von ihrem Nacken, der dem frisch gefallenen Schnee gleicht,

„Fliegen die sanftesten goldgefärbten Haare
„herab.

„Ihre sich lieblich hebende Brust gleicht dem
„reinsten Schnee im Mondlicht.

„Keine Hülle bedeckt sie, als ein seidener
„Schleier.

„Ungesehen herrscht hier die lächelnde Liebe
 „Und verráth ihr Daseyn durch unruhiges
 „Klopfen *).“

Fast in jedem Theile Asiens findet man die scythischen Gesichtszügen, mehrerm oder mindern Grade. Nicht so ist es hier. Die Einwohner von Kaschmire scheinen ein von den andern Morgenländern ganz abgesondertes Geschlecht zu seyn. Ihre Gestalt ist zierlicher, ihre Gesichtsfarbe feiner und mit höherm Roth gefärbt. Wäre diese kleine, von der andern ganz abgeschmitten Welt, unserm Europa ein wenig näher, so würde man ihre schöne Einwohnerinnen für Verwandtinnen des Volks ansehen können, welches unstreitig die schönsten Frauenzimmer aufzuweisen hat, und deren Vollkommenheiten die Mädchen aus Kaschmire fast erreichen.

Wo Schönheit ist, da ist auch Liebe, und Liebe hat immer Musik und Dichtkunst in ihrem Gefolge. In Kaschmire übt man diese Wissens-

*) Adown their necks, more white than virgin
 snow

Of softest hue the golden tresses flow
 Their heaving breasts, of purer softer white
 Than snowhills glist'ning in the moons pale
 light

Except where coverd by the Sash were bare,
 And love, unseen, smild soft and panted there.

Lusiad.

schäften mit besonderm Fleiß und Glück, vornehmlich die Dichtkunst. Kein Land im Orient hat schönere Proben der feurigsten Einbildungskraft aufzuweisen, als Kaschmire, und feins ist deswegen so berühmt. Selbst Salomon's Rose von Saron, und seine Lilie im Thal welken, wenn man sie mit den Liedern einiger von jenen Barden vergleicht, die ehemals in diesem Lande das Saitenspiel der Liebe mit dem höchsten Grade von Gefühl und Delicatesse rührten.

Es ist sonderbar, daß man in diesem Lande glaubt: Salomon selbst sey in den Lauben von Kaschmire zu seinen Liedern begeistert worden. In vielen Gegenden zeigt man Orte, die seinem Andenken geweiht, und verschiedene, die, wie man sagt, auf seinen Befehl nach ihm benannt sind.

Daß Salomo in seinem Lande auch einige Damen aus diesem Lande der Schönheit hatte, ist wohl zu glauben. Er suchte ja überall nach Freude und Wollust der Menschen; und konnte er Schiffe in die indianischen Meere senden, um Gold aus Ophir zu holen, so war es ja wohl auch dem Charakter dieses Monarchen nicht zuwider, wenn er noch einige Schritte weiter nach einem viel kostbarern Schatze, nach weiblicher Schönheit, gesandt hätte.

Ob er gleich ein weiser Mann war, so meinte er doch, es könne Glückseligkeit seyn, seinem Herzen keine Freude zu wehren. Sein Streben nach Vergnügen war groß, und er sparte dabey weder Mühe noch Kosten.

„Fliehet, meine Freunde, eilet, meine Diener!

„Strenget alle eure Kräfte an, euerm Herrn Freude zu bringen.

„Alle meine Frauen sollen sich schmücken! —

„Man bestreue mit frischen Rosen mein Lager,

„Bis ein ganzer Frühling ausgeplündert ist;

„Myrrhen und fließender Amber müssen von meinem Haupte träufeln,

„Bis Arabien keine Spezereien mehr hat *).“

Forderungen von dieser Art hätte Kaschmir^e zur Gnüge befriedigen können, und daher kommen vermuthlich die Sagen, welche in diesem Lande gehen: Salomon habe hier residirt.

*) Fly swift, my friends; my servants fly; employ

Your instant pain, to bring your master joy.

Let all my wifes and concubines be dress'd

— — Fresh roses bring

To strew my bed, till the impoverish'd spring

Confess her Want; around my amorous head

Be dropping myrrh, and liquid amber shed,

Till Arab has no more.

Prior.

Als die mogolische Gewalt in Hindostan abnahm, erfuhr Kaschmire einige Kriegsbedrückungen; jetzt aber liegt es im tiefsten Frieden und die Einwohner wünschen, in dieser Lage zu bleiben. — Fleiß, Munterkeit und gute Gesellschaft fällen ihre Zeit aus. Sie danken dem Himmel für das Gute, das sie genießen, ihre Tage sind Tage der Freude, und ihre Nächte werden von süßer Ruhe und stillen Frieden bekrönt.

Ein und siebenzigstes Fragment.

Laßt uns von unserer Ausschweifung in das schönste Land der Erde zurückkehren. — Die Mahomedaner sind, so wie alle abergläubige Völkerschaften, den größten Widersprüchen zugethan. Sie sind den wollüstigsten Ausschweifungen ergeben, und fasten ihr Fleisch zu gleicher Zeit mehr, als irgend eine Secte. Sie hängen mit ganzem Herzen an ihrem Koran und glauben doch zugleich an Vorhersagungen, und vornehmlich an die verünftigere Art von Astrologie. Die höhern Stände zwar bemühen sich, diese Schwachheit zu verheelen *); aber der Pöbel ist weit ents

*) Und doch haben alle mahomedanische Fürsten, wenigstens die von Hindostan, ihre eigs

fernt, das abzuleugnen, was ihnen eine Quelle unendlichen Vergnügens ist. Nichts ist daher in den musulmannischen Landschaften so gemein, als ein kluger Mann oder Wahrsager.

- „Ein hungriges hagres Geschöpf,
 „Das bloße Geripp von einem Menschen,
 „Ein Marktschreier, ein armseliger Gaukler
 „im abgetragenen Gewand,
 „Ein Glück sogar, eine dürstige, hohläugige,
 „scharfblickende Gestalt,
 „Ein lebendig; todter Mensch *).“

Keine Zauberer haben sie zwar nicht unter sich, welche, wie in den Tagen des Lactantius,
 „Seelen der Verstorbenen herbei rufen, sie mensch-
 „lichen Augen sichtbar machen, und durch ihren

nen Sterndeuter und Wahrsager, die einen Theil ihres Hofstaats ausmachen, und welche sie allemal über die Tage und Stunden, welche die glücklichsten zu verschiedenen Absichten sind, um Rath fragen; als z. B. wenn sie das Heer ausrücken lassen, eine Schlacht liefern, Besuche geben oder annehmen sollen, u. s. w.

- *) — A hunyry, lean - fac 'd villain,
 A mere anatomy, a mounte bank,
 A threadbare juggler, and a fortune - teller,
 A needy, hollow - ey'd, shaarplooking wretch,
 A living - dead man.

Shakespeare.

„Mund zukünftige Dinge voraus sagen können;“ aber was fast eben so lächerlich ist, und beinahe auf das nämliche hinaus läuft, Leute genug, welche einen blinden Glauben an die verborgenen Wissenschaften haben.

Die Alchymie, welche vor einiger Zeit in Europa so viel Aufsehen machte, stammet eigentlich von den Sarazenen her. Sie waren die ersten, welche sich auf diese Wissenschaft legten, so wie man aus dem Worte selbst, welches aus dem arabischen herkommt, schließen kann. Dieses Irrlicht, dieses trügerische Hirngespinnst, diese Sucht Gold zu machen, und eine Universalärzney zu entdecken, wird noch immer bey dem philosophischen Theile der Kinder Islam in großen Ehren gehalten. In welche abscheuliche Labyrinth wird die kühne Eitelkeit des Menschen ihn doch endlich führen! Der menschliche Stolz möchte sogar gern die verborgensten Geheimnisse der Natur fassen, möchte sogar gern eben so leicht schaffen, als zerstören, können. Es ist sogar behauptet worden, man habe ehemahls darauf gedacht, den Menschen durch andere, als durch natürliche Mittel, hervorzubringen. „Aber,“ unter uns gesagt, spricht der Teufel Asmedi, „der philosophische Stein ist nichts, als eine schöne Chimäre, die ich schmiedete, um des menschlichen
„Geiz

„Geistes zu spotten, der so gern die Gränzen
 „überspringen will, die ihm vorgeschrieben sind.“
 Worte, die er von allen andern Versuchen der
 Alchemisten hätte brauchen mögen. Sie sind die
 schwache Seite des scharfsinnigern Theils der
 Menschen, und das betrügerische Vorgeben der listi-
 gen Priester, und diejenigen, die in diesen Lan-
 den sich zu dem musulmannischen geistlichen Or-
 den zählen, sind es gemeiniglich, welche diese
 Wissenschaft zu besitzen vorgeben. Diesem Umstan-
 de, und den schweren Büßungen, mit denen sie
 vor den Augen der Welt prangen, ist die große
 Ehrfurcht zuzuschreiben, in welcher man sie im-
 mer gehalten hat.

Einsamkeit und Absonderung von der Welt
 brachte diese ausschweifenden Einfälle hervor. Der-
 wische, Kalender (eine andre Gattung der mahome-
 danischen Mönche) und Fakirs waren es, welche
 diese Hirngespinnste aus ihren Einöden hervor brach-
 ten; überdachte Hinterlist kam ihnen in der Folge
 zu Hülfe, und ihr Einfluß, ihre Gewalt behaup-
 tet noch immer ihr Daseyn. Sie waren es
 gleichfalls, die den Glauben an den Morakibah
 oder Mahomed's zweyte Erscheinung einführten.
 Saadi, der angenehme Autor des Gulistan, drückt
 sich über die menschlichen Widerwärtigkeiten folgen-
 dergestalt aus: „Zweierley Arten von Menschen sind

„vorzüglich zu bedauern: Kaufleute, welche durch
 „Schiffbruch um ihr Glück kamen, und reiche
 „Erben, welche in die Hände philosophischer
 „Kalender fielen.“

Saadi, der so wenig, als irgend ein anderer persischer Schriftsteller von Ansehen, ein Freund der Priesterschaft war, erzählt in seiner Betrachtung, über die Faulheit, Thorheit und Dummheit der Fakirs und Derwische, eine Anekdote von einem geistlichen Bruder, welcher ein Auge verloren hatte, ein wenig im Gehirn verrückt war, und seine beständige Wohnung in einer Höle hatte, wo er vom Frost und Hunger gequält ward. Dieser unglückliche Schwärmer, welcher fast vor Elend umkam, wendete sich mit folgendem Gebete zum Himmel. „O Schöpfer des Menschengeschlechts,“ sagte er, „ich traure nicht um den Verlust meines Auges, nicht um den Mangel an Nahrung; aber das muß ich in tiefster Unterwürfigkeit bekennen, daß die Leiden, welche mir die Kälte und Feuchtigkeit meiner Wohnung macht, fast unausstehlich sind. Errette mich dann, o Allah, ich bitte dich! ich weiß wohl, daß einem Sünder, wie ich, nicht zukommt, dir Vorstellungen zu machen; aber das Elend übersteigt die Gränzen. Ich habe doch viel von deiner Güte gehört und gelesen; aber wo ist sie; wenn ein Elender, wie ich, in der

„Stunde der äuffersten Noth verlassen werden soll?“ — Ein Bewohner des benachbarten Dorfes, welcher eben vorbey ging, hörte das seltsame Gebet des Derwishes mit Erstaunen; er wußte nicht, ob er über denjenigen lachen oder ihn bemitleiden sollte, der, ohne sein wirkliches Elend zu fühlen, übernatürliche Hülfe in den Leiden forderte, denen er selbst abhelfen konnte. Doch überstieg das Verlangen, ihn aus seiner Höle zu treiben, alle andere Empfindungen; er legte seinen Mund an ein Loch in dem Felsen, und rief ihm mit donnernder Stimme zu: „Unzufriedner Sterblicher! ist dir es in deiner Wohnung zu kalt, so geh' und wärme dich in den Strahlen der Sonne; ich erlaube dir es.“ Der zitternde Träumer, den dieses Getöse in großes Schrecken setzte, antwortete, nachdem er sich ein wenig erholt hatte: „Ach Allah! hast du denn kein anderes Mittel, mich zu erwärmen, als die Sonnenstrahlen? Wahrhaftig, deine Güte ist gränzenlos!“ — „Undankbarer Elender!“ erwiderte der andere, „ich will dich augenblicklich strafen. Bleibe zur Büßung deines Verbrechens noch acht Tage länger nackend, dann sollst du wieder von mir hören. — Der Derwisch blieb auf Befehl noch acht Tage in der Höle, und an bestimmten Tage erschien ein alter Mann, welcher

cher ihm ein Kleid brachte, das aber so verschorfen,
 zerrissen und wieder geflickt war, daß der
 Derwisch im Ernst böse wurde. „Ach, Herr!“
 sagte er, „Du, der alle Dinge in seiner Gewalt
 „hat, ist denn dies das große mächtige Geschenk,
 „das du mir versprachst? Du hast wohl acht Ta-
 „ge nöthig gehabt, mir es zuzubereiten, denn so
 „viel Tage brauchte man wenigstens, alle Lappen
 „zusammen zu finden, aus denen es besteht. —
 „Nein, ich bedanke mich, und nun will ich auch
 „dieses Loch verlassen und arbeiten, wie andere
 „Menschen, will mir meine Bedürfnisse selbst er-
 „werben, ohne deine oder andere übernatürliche
 „Hülfe nöthig zu haben.“

Auf diese und andere Art haben die mahomedanischen Schriftsteller die Geißel der Satyre wider diese Pest der menschlichen Gesellschaft gebraucht, aber vergebens. Tausend und aber tausend solcher Leute sind durch Persien, Indien und die Türkey zerstreut, sie sind oft die Lieblinge der Monarchen, und immer die Abgötter des gemeinen Volks.

Zwey und siebenzigstes Fragment.

Wir haben schon erwähnt, daß die musulmanischen Gesetze dem Winke ihrer Fürsten unterworfen sind, und wir hatten Ursach, dieses zu behaupten. Es ist wahr, der Kadhi entscheidet alle weltliche und geistliche Sachen, so daß man von ihm an den Musti, den Oberrichter oder den Monarchen selbst, appelliren kann. Aber die Entscheidung wird darum nichts besser, wenn der Fürst sich darein zu mischen beliebt: sie bleibt immer eine hochtrabende Bekanntmachung seines Willens, nicht des Ausspruchs der Gesetze.

Unumschränkte Gewalt findet man gerade an solchen Orten, wo sie der genauesten Einschränkung am meisten bedürfte. Die Erklärung der geschriebenen Gesetze erfordert, selbst da, wo sie mit der größten Genauigkeit ausgedrückt und abgefaßt sind, daß sich gewisse, dazu bestimmte Personen, ganz allein auf dieses Studium legen. Wie schlecht müssen die Rechte des Menschen gesichert seyn, wenn der willkührliche Nachspruch eines Kadhi sie entscheiden soll! eines Mannes, der, wie ein mahomedanischer Commentar sagt, „die verwickeltsten Sachen mit so viel Leichtigkeit auseinander setzen kann, als David die Saiten seiner Harse berührte.“

Nichts kann unterdrückender und willkührlicher seyn, als die musulmannische Jurisprudenz. Sie gestehen es selbst, und machen den Gang ihres Rechts mit vieler Bitterkeit lächerlich. „Ein Musulmann,“ sagt einer ihrer Lieblingschriftsteller, „hatte einen Hund, den er mit ausschweifender Zärtlichkeit liebte. Der Hund starb, und sein Herr trauerte sehr um seinen zärtlichen, treuen Gefährten. — Einige behaupteten gar, er habe ihn mit Gepränge beerdigen lassen. — Das Gerücht eines so unbedeutenden Umstands erreichte das Ohr des Kadhi. Der Richter gerieth in Wuth über die Geschichte, da die Hunde bey den Mahomedanern als unrein angesehen werden. Der Verbrecher ward vorgeladen. Zitternd nahte er sich dem Kadhi.“ „Wie? Elender!“ schrie der gerechte Richter, „wie gehörst du zu dem Geschlecht der Ungläubigen, welche ihre Hunde anbeten? — Fort mit ihm ins Gefängniß, damit er die Abscheulichkeit seiner Vergehungen einsehen lerne!“ „O erleuchteter und leutseliger Kadhi,“ rief der Beklagte, „höre, höre mich nur einen Augenblick, zwar meine Geschichte ist lang; aber ich will sie kurz fassen. Mein Hund war kein gemeiner Hund; er war ein Thier von außerordentlichem Verstande und Gaben. Wir hatten lange beysammen gelebt, endlich ward er krank, und man

„sah, daß er nicht wieder aufkommen würde:
 „Als er die Annäherung seines Endes fühlte, ruf-
 „te er mich zu sich.“ „Komm zu mir mein
 „Freund,“ sagte er, „ich habe oft daran ge-
 „dacht, wie viel Verdienste in der Welt unbes-
 „lohnt bleiben, und ich wünsche diesem Uebel ab-
 „helfen zu können. Du weißt, ich besitze einiges
 „Vermögen; nimm, wenn ich sterbe, so und so
 „viel (hier benannte er nur unterschiedliche kleine
 „Summen) und wende sie auf diese und diese
 „Art an, und zuletzt fülle einen Beutel mit zwey-
 „hundert Stücken Silber, und lege sie zu den
 „Füßen des weisesten und ehrwürdigsten Kadhi,
 „damit er sie zu Liebeswerken anwende; er wird
 „meinen letzten Willen erfüllen, und du wirst den
 „Segen davon haben. Ich kann nicht mehr!
 „— Sey pünctlich in Ausführung meines Auf-
 „trags.“ — Hier starb er. „Ich dachte mit Ernst
 „darauf, die Bitten dieses außerordentlichen Thies-
 „res zu erfüllen. Zwar widmete ich einige Zeit
 „der Trauer um meinen verlorenen Gefährten;
 „aber es waren die Thränen, die ein Freund
 „dem andern schuldig ist, die ich bey seinem Grabe
 „vergoß. (Ihn ehrlich zu beerdigen, hatte er mir
 „vorzüglich aufgetragen, und ich hielt diesen Punct
 „seines letzten Willens so unverletzlich, als jeden
 „andern). Glaube daher, ich bitte dich, den
 „Anklagen meiner Feinde nicht. Ich bin unschuld-

„dig. Ich bin arm; aber ich bin gewissenhaft.
 „Dieser Beutel sey Zeuge davon; er enthält das
 „letzte von dem geringen Vermögen des Verstor-
 „benen, welches ich nach seinem Verlangen zu
 „deinen Füßen lege.“ „Ehrliche, gewissenhafte
 „Seele!“ rief der Kadhi, „ihr sehet,“ fuhr er
 fort, indem er sich zu dem Volke wandte, „wie
 „die Frommen den Pfeilen der Bosheit in dieser
 „gottlosen Welt ausgesetzt sind. Gehe, mein
 „Freund,“ setzte er gegen den Beklagten hinzu,
 „du hast nichts verbrochen; geh’ nach Hause zu
 „deiner Frau und deinen Kindern. Hätte ich
 „dieses gewußt, du hättest hierher nicht gebracht
 „werden sollen. Es ist grausam, daß die Un-
 „schuld so verklagt werden kann; aber müssen wir
 „nicht jeden Theil hören? Wer wird über die
 „Gesetze unsers heiligen Propheten wachen, wenn
 „der Kadhi sein Ohr verschließt?“

Drey und siebenzigstes Fragment.

Das Serail ist das Verderben des Musulmanns.
 Der Fürst ist gemeiniglich der Sklave der Unthätigkeit.
 Seine Ministers verwalten die Angele-
 genheiten des Staats, indessen er sein Leben in
 den Armen seiner Damen hinweg schlummert.
 Ungeachtet dieser Unthätigkeit, welche die Liebe zu

den Weibern auch dem geringen Mahomedaner einflößt, sind die Anhänger dieser Secte doch im Grunde tapfere und kühne Soldaten; ihr Vergnügen ist der Krieg, und ihr Betragen in demselben ist edel und erhaben. Glanz und Würde umringt allezeit die mahomedanischen Fürsten. Von ihrer Kindheit an werden sie zu einem ernstesten Anstand und wohlstandigen Betragen gewohnt; aber gegen den, der noch höher ist, als sie, lassen sie sich mir gar zu gern zu Schmeicheley und sklavischer Nachgiebigkeit herab. „Wenn der König um Mittag behauptet, daß es Nacht sey,“ sagt ein alter arabischer Moralist, „so können seine Hofleute gewiß so gleich den Mond und die Sterne erblicken.“

Die durchgängige Neigung zur Ruhe und zu den Vergnügungen des Harems, machen das Leben der vornehmen Mahomedaner einsam und ungesellig. Wenn sie der Krieg nicht an die Spitze ihrer Armeen ruft, so werden sie selten gesehen, als in ihrem Durbar, oder bey Feuerslichkeiten, welche Gesetz und Gewohnheit eingeführt haben. Kurz, sie sind, so weit es ihre Vorurtheile zulassen, nichts als wohlüstige Episkurur.

„O Mensch! genieße die frohen Tage deines Lebens, den blühenden Frühling, alten Wein und junge Mädchen, denn man lebt

„in dieser Welt nicht zweymal!“ Diese Ins-
 „schrift fand man auf einem Becher des Sultau
 „Baber, der im Jahr Christi 1530 über Hin-
 „dostan herrschte, und einer der weisesten und
 „besten Fürsten aus dem Hause Timur war.
 „Holdes Mädchen, höre meinen Rath (die Ju-
 „gend muß aufmerksam seyn, wenn die bejahrte
 „Erfahrung spricht): so lange die Musik dein
 „Ohr entzückt, so lange funkelnde Becher dei-
 „nen Augen lachen, so lange Liebe dir winkt,
 „sey froh und genieße dein Leben.“ — — So
 „sang Hafiz, der persische Anakreon.

Es ist wahr, das Betragen der Mahome-
 baner hat einen gewissen Austrich von Frömmig-
 keit und Zurückhaltung, welcher selbst dann nicht
 ganz verschwindet, wenn sie die Pflichten der
 Gastfreyheit ausüben, und wenn eine gewählte
 Gesellschaft ganz sicher ist, daß kein Fremder sich
 zu ihnen eindringen kann; sie sind ein stolzes
 Volk, aber gewiß auch ein edles. Das Bewußt-
 seyn ihrer Größe und ihres Reichthums schwellt
 ihr Herz auf; aber dieses Herz ist im Grunde
 mild und menschenfreundlich. „Hast du den Mann
 „gesehen, der nicht an das Gesetz des Propheten
 „glaubt?“ sagt der Koran. „Er ist's, welcher den
 „Waisen betrügt, und das Brod des Armen verzehrt.
 „Wehe dem, der bey seinem Gebet and bey sei-
 „nem Glauben heuchelt! Wehe dem welcher nichts

„von guten Thaten weiß, oder sich bemüht, sie
 „zu verhindern!“ Kann etwas schöner und aus-
 drucksvoller seyn, als die folgenden Zeilen des
 Solima, über die Menschenliebe?

„Sie fragt darnach, was die Bekümmerten
 „kränkt,

„Welche Krankheit sie verzehrt, und welcher
 „Mangel sie drückt?

„So wie sie ihre Klagen vor ihr ausschütten,
 „stiehlt sich ein zärtlicher Seufzer aus ihrer
 „Brust empor, und ihre ganze Seele bildet sich
 „in ihrem schwimmenden Auge.

„Dann legt sie ihnen mit lächelnder Miene den
 „heilenden Balsam auf,

„Und läßt eine Mitleidsthräne über ihre Leiden
 „fallen;

„So wie sie herabträufelt, faßt sie ein Engel
 „auf;

„Sie wird zur unschätzbaren Perle und er trägt
 „sie an seinem Busen“).

Solima, nach Jones Uebersetzung.

She asks, what cares the joyless train oppress,
 What sickness wastes them, or what wants
 distress?

And as they mourn, she steals a tender sigh,
 While all her soul sits melting in her eye:
 Then with a smile the healing balm bestows,
 And sheds a tear of pity o' er their woes;

Bier und siebzigstes Fragment.

Es hat Schriftsteller von Verdienst gegeben, welche, an Statt der vortheilhaften Züge, die ich von dem mahomedanischen Charakter zu geben wünsche, einen Schatten auf denselben geworfen haben, der das Ganze verderbt, und uns ein Bild darstellt, welches jedes Reizes, jeder Liebenswürdigkeit gänzlich beraubt ist. Die erste Classe dieser fürchterlichen Gegner bestand aus Jesuiten und römischen Missionarien, davon einige, Leute von Verstand und exemplarischer Frömmigkeit, aber bey weitem der größere Theil abergläubige Schwärmer waren. Der Eifer für die Fortpflanzung ihres Glaubens machte sie ungestüm und überläßig; sie waren demüthig und stolz, nachgebend und hartnäckig, so wie dieser unlenkbare Trieb sie jedesmal bestimmte.

Für diese letztern will ich bloß bemerken, daß kein Land in der Welt stärkere Beispiele der Duldung *) gegeben hat, als die mahomedanische

Which as it drops, some-softrey'd angel
bears,

Transform'd to pearl and on his bosom wears.

Sir W. Jones.

*) Zum Beweis der Wahrheit dieser Behauptung, will ich den Leser auf die Vorrede des Homer

ſchen Gebiete. Nie hat man hier einer Religion die freye Ausübung ihrer Gebräuche anders, als aus den dringendſten politiſchen Urfachen verſagt. Selbſt die römischkatholiſchen durften nach ihren blutigen Kreuzzügen, und allen ihren Verfolgungen, noch ihre Meſſen, Proceſſionen, und die ganze Menge ihrer anlockenden, die Sinne des gemeinen Mannes bezaubernden Gebräuche und Schauſpiele beibehalten. Keine Beſchwerde wurde den Hirten und der Heerde dieſer Kirche aufgelegt; ſie lebten in Frieden und Sicherheit.

Die Abweichung von dieſem Betragen konnte niemand, als den heiligen Vätern ſelbſt, zuſchrieben werden. Der Inhalt folgendes Edict's des Großherrn, welches er im Jahr Chriſti 1707 ausgehen ließ, gehört ſo ganz hierher, daß ich ihn ohne weitere Erklärung oder Bemerkung einzurücken will. Nachdem die unveränderliche Neigung des ottomanniſchen Throns, alle Religionen zu dulden, welche der guten Ordnung und dem Staate nicht nachtheilig werden könnten, dargeſetzt worden iſt, geht man weiter, um anzumerken, „daß gewiſſe fränkische Prieſter, vornehmlich

Albary verweiſen, welche vor kurzem heraus gekommen iſt. Er wird daſelbſt tolerante Geſinnungen finden, die dem menſchenfreundlichſten Zeitalter in der Chriſtenheit Ehre machen würden.

„lich die Jesuiten, die ihre Kirchen und Woh-
 „nungen in allen Landen hatten, welche Allah
 „seinen Erwählten gegeben hat, mit ausdrückli-
 „cher Erlaubniß begünstiget wurden, ihre gottes-
 „dienstlichen Gebräuche für die Gesandten, Cons-
 „sulen, fränkischen Kaufleute, und andere Aus-
 „hänger der christlichen Religion, zu halten; daß
 „aber die Dankbarkeit, welche die Pforte für diese
 „Nachsicht erhielt, nichts als Unruhen und Spals-
 „tungen unter ihren Unterthanen waren. Diese
 „Jesuiten waren nicht mit der ihnen gestatteten
 „Freiheit zufrieden, sie wanderten durch die eu-
 „ropäischen und asiatischen Provinzen der Tür-
 „kei, voll von gefährlichen Absichten, ausgerü-
 „stet mit allen Künsten der Verführung, such-
 „ten sie, mit Versprechungen von Reichthum,
 „Ehrenstellen und glücklichern Leben unter einer
 „andern Regierung, die Unterthanen der Pforte
 „zu Annnehmung des Christenthums zu bereden.
 „Aus diesen und vielen andern Ursachen verbietet
 „der Großherr seinen Unterthanen, den Musuls-
 „männern, ausdrücklich die Aenderung des Glau-
 „bens, unter Bedrohung der schwersten Strafe
 „für die Uebertreter, und gänzlicher Ausstossung
 „der Jesuiten.“

„Die Intriguen der Jesuiten schränkten sich
 nicht allein auf die mahomedanischen Lande ein,
 welche theils in Europa liegen, theils an diesen

Welttheil gränzen; sie fanden auch einen Weg in die abgelegensten Gegenden des Orients, und streneten ihre Grundsätze da aus, wo man es am wenigsten vermuthete, und daher kam es, daß sie auch von da sowohl, als aus der Türkei, vertrieben wurden. Wir haben also, — es thut mir leid, es zu sagen, — wir haben die größte Ursachen, alles, was die Jesuiten und Priester von den Mahomedanern geschrieben haben, mit Vorsicht und Mißtrauen anzunehmen. Ich klage nicht ihre Sittenrichter an, ich tadle nicht ihre Absichten; aber ich kann den Grundsatz, der sie zu ihren Missionen antrieb, nicht aus den Augen lassen, auch kann ich mich nicht bereden, daß Schwärmercy, Aberglauben und Ehrfurcht es ihnen erlauben konnten, die Dinge ohne Vorurtheil zu betrachten.

Die nächste Classe von Gegnern, die ich zu bestreiten habe, ist von einer dem Anscheine nach weniger verdächtigen, aber vielleicht von viel zweifelhafterer Natur, ich meine diejenigen Schriftsteller, welche ihrer Geschäfte wegen unter den Mahomedanern lebten und nicht begreifen konnten, wie es den Kindern Israum möglich war, ihren pseudomonarchischen Grundsätzen zu widersprechen, oder einen Fehler an denselben zu finden. Mein Tasdel trifft hier nicht die oder jene Nation besonders, zu welcher diese Leute gehörten, denn ich spreche

von allen ohne Unterschied, die jemals sich im
 Orient aufhielten; sondern nur die einzelnen Per-
 sonen, die ihre Gesinnungen auf diese Art auf-
 ferten. „Es hat nichts auf sich,“ sagt einer
 von diesen Schriftstellern, „ob der Mahomedaner
 „in Hindostan ein Perser, Pataner oder Tatar
 „sey; die entnervende Milde des Klima, bildet bald
 „alle diese Völkerschaften nach einem eigenen Cha-
 „rakter, dessen unterscheidende Eigenschaften
 „Sinnlichkeit und Treulosigkeit sind. Längst würden
 „diese Eigenschaften ihr ganzes Geschlecht aufgeries-
 „ben haben, hätten sie nicht immer neuen Zufluß
 „von ihrem Geburtslande bekommen. Ich habe,
 „wie ich mich besinne, schon den Mohren einen
 „verabschewungswürdigen Charakter beygelegt, und es
 „thut mir leid, es nochmals zu sagen, daß ich nicht
 „über zwey oder drey Ausnahmen hiervon kenne,
 „welches persische oder tatarische Officiers aus der
 „Armee waren, Leute, deren angeborne Sitten
 „noch nicht gänzlich verdorben zu seyn schienen.
 „Ihre Freundschaft ist kalt, ihre Andacht bloßer
 „Schein. Sie sind fähig, sich in den Zwischen-
 „zeiten des Gebets einen Rausch zu trinken, und
 „ihren Freund mitten in einer Umarmung zu
 „durchbohren.“ **Strafton.**

Dieses Bild zeichnete ein Mann, welcher ei-
 nige Jahre in Hindostan lebte; aber im Namen
 der

der allgemeinen Menschenliebe! auf welche doch jeder unserer Brüder ein Recht hat; wie konnte man eine solche, ohne Unterschied über ein ganzes Volk ausgeschüttete Verläumdung, mit Beyfall aufnehmen, oder wie konnten solche beleidigende bittere Lasterungen aus der Feder eines Mannes von Talenten, Erziehung und gutem Verstande fließen? Sonderbar! — Es ist wahr, es hat in Hindostan, so wie in jeder andern Gegend der Welt, Zeiten gegeben, wo Hinterlist, Blutgier und falsche Andacht, die Oberhand hatten; aber, besuchte denn das himmlische Licht der Wahrheit, der Ehre und der Menschlichkeit, nie diese verlassnen Regionen? — Der Zeitpunkt, auf welchen der Verfasser zielt, war ohne Zweifel eine Epoche, die mit den größten und blutigsten Verbrechen bezeichnet war. Durch den Einfall Thomas Russichans, oder Schach, Nadirs 1739, war das mogolische Reich in die größte politische Verwirrung gerathen, man sahe täglich neue Nabobs und Subadahrs die Fahne des Aufruhrs und der verheerenden Einsucht aufstecken. Bürgermord war eine gemeine Sache, und alles war Anarchie und Verwirrung. Aber, spielte in dieser Scene des Schreckens, wo der stille Landmann, der arbeitsame Handwerker und Künstler am meisten litten, spielte hier der Mahomedaner eine

vorzüglich schändliche Rolle? oder traten noch andere (Christen meine ich) dicht in seine Fußstapfen? Ich fürchte, das Gericht der Menschheit würde uns hier einen sehr kleinen Vorzug vor den Anhängern des Korans zugestehen. Sie sind grausam gewesen, und bey einigen Gelegenheiten, ich will es einräumen, vorzüglich grausam; aber kommt die Lage, in der sie sich befanden, in keine Betrachtung, und sollten wir sie in dieser Rücksicht nicht milder beurtheilen? Wenigstens möchte doch das Volk, welches hier die Stelle des Anklägers vertritt, sich wohl vorsehen, daß nicht gleiche Beschuldigungen auf seine eigene Rechnung kommen möchten. Wer es wagen will, andre zu tadeln, muß seiner Unschuld sehr gewiß seyn.

Doch die Mahomedaner sind es nicht allein, über welche dieser Strom von Lästerungen ausgegossen wird. „Die Hindus,“ fährt der nämliche Schriftsteller fort, „sind zu ihrem eignen Unglück, zu Dienern der Unterdrückung ihres eignen Volks gemacht worden; die Mohren, stolz, faul und wohlhüftig, machen diejenigen zu Werkzeugen ihrer Ungerechtigkeit, auf welche sie keine Eifersucht haben können; sie erreichen das durch auch noch ihren Endzweck, sie untereinander uneinig zu machen, und ihnen durch Beraubung der Eintracht die Macht zu benehmen, das Joch abzuschütteln. Die

„seltsame berauschende Kraft der Gewalt, die
 „man ihnen in die Hände giebt, macht sie noch
 „grausamer, als ihre ausländischen Gebieter, und
 was das sonderbarste ist, die Braminen übertref-
 „fen alle andere an Mißbrauch ihrer Macht,
 „und scheinen zu glauben, wenn sie einen Theil
 „ihres Raubes, den Kühen und Jackiren schen-
 „ken, Gott werde ihnen ihre Ungerechtigkeiten
 „wohl verzeihen.“ Dergestalt bekommen die Hin-
 dus auch ihren Theil an der Verdammung. Mil-
 lionen von fleißigen, unschuldigen harmlosen Men-
 schen, werden hier unter die Verbrecher ge-
 mischt, und auf diese Art mit Schande und
 Vorwurf beladen.

Die Tügel, welche wir bereits von dem Cha-
 rakter der Hindus und der Mahomedaner gege-
 ben haben, werden, wie ich hoffe, hinlänglich
 seyn, so unverdiente Lasterungen abzuweisen. —
 Sollten wir uns indessen wundern, daß von Geschlecht
 zu Geschlecht Vorurtheile und irrige Begriffe aufge-
 häuft werden, wenn ein einzelner Mensch es wagen
 darf, vielleicht aus Leichtsinne, vielleicht aus Unmuth,
 ein Volk zu verlästern, davon es offenbar ist,
 daß er nie seinen Charakter studierte? Warum
 pflegen und nähren wir doch religiösen und nationellen
 Widerwillen gegen diesen oder jenen Gegenstand,
 da ein jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft

verbunden seyn sollte, dieses Ungeheuer, so viel möglich, zu unterdrücken und aus der Welt zu bannen *)?

Glücklicher Weise verfehlen die Pfeile der Versläumdung, welche so unvorsichtig abgeschossen werden, gemeinlich des Ziels, das man ihnen vorsteckte. „Man erinnere sich,“ fährt dieser Autor fort, „daß diese Dinge erstlich nach dem „Einfalle Schach Nadir's sich ereignet haben; „denn bis an diese wenigen Jahre, fanden „die Fremden nirgend mehreren Schutz, nirgend „bessere Bequemlichkeit, als unter der mahomedanischen Regierung; auch ist kein Theil der „Welt, wo Ackerbau und Künste mehr florirten, „als hier, wovon der Ueberfluß und die Verschiedenheit gut angelegter Fabriken, und die Menge „reicher Kaufleute, hinlänglichen Beweis abge-

*) Gilt dieses nicht sowohl von besondern Ständen, als besondern Secten und Völkern? „Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that.“ Dieses jetzt bis zum Ekel wiederholte, auch wohl wahre Sprüchelchen, ist es allein von diesem Stande, oder nicht auch von jedem andern wahr? und was will man damit, das, was von allen gesagt werden kann, immer nur auf einen zu deuten? König, Richter und tausend andere Benennungen können mit gleichem Rechte die Stelle des angestrichenen Worts einnehmen.

„ben.“ — So bestand also, wie wir sehen, der Zeitpunkt, in welchem sich durchgängige Veränderung zutrug, in sehr wenigen Jahren. Diese völlige Umänderung von dem Besitze keines unbeträchtlichen Antheils guter Eigenschaften, zu Annahme der lasterhaftesten Neigungen in der Natur! Wie können wir doch diese Aussprüche mit Vernunft und gemeinem Menschenverstande vereinigen? — Leser, ich will dich nicht mit Wiederholung solcher offenbaren Widersprüche behelligen. Mache du selbst deine Schlüsse. Aber, erinnere dich allezeit, daß ein sehr kleiner Zeitraum, zwischen Schach-Nadirs Einfalle und der Periode, da unser Autor seine Materialien sammelte verlaufen seyn muß, sonst würde das unglückliche Schicksal so vieler und großer Familien, die hierbey verübte Grausamkeit mag nun ursprünglich auf die Rechnung der Hindus oder der Mahomedaner geschrieben werden, die Christen gewiß in einem noch viel schrecklichern Lichte gezeigt haben, als jene. Die Mahomedaner beraubten keine Nationen ihres eigenthümlichen Rechts, sie behaupteten ihre eigenen, indem sie das zu erhalten suchten, was vormals ihr Eigenthum war. Die Europäer konnten sich keiner solchen Rechte rühmen; es ist wahr, sie brachten Aussprüche zum Vorschein, aber solche, — deren Rechtmäßigkeit ich nicht zu entscheiden habe.

Fünft und sechzigstes Fragment.

Ehe wir das feste Land und die Meere von Hindostan verlassen, wollen wir unsere Augen noch auf einen Augenblick zurück wenden, und die kleine Insel Zuahni oder Johanne mit Vergnügen betrachten, welche, ob sie gleich nicht in eigentlichsten Verstande zu unsern Untersuchungen gehöret, doch wichtig genug ist, um die Geduld des vielleicht der asiatischen Nachforschungen überdrüssigen Lesers, noch ein wenig aufzuhalten.

Zuahni liegt am südlichen Einflusse des mozambikanischen Canals, und enthält ungefähr zwanzigtausend Einwohner. Nach der Natur des Bodens, der Nachbarschaft der Insel Comoro, und einem ihrer Hügel zu urtheilen, der einen unaufhörlich wütenden Vulcan enthält, so ist Zuahni wahrscheinlich durch unterirdische Feuer ausgeworfen worden. Sie trägt die stärksten Merkmale, daß sie durch eine Eruption entstand. Ihre Lage begünstiget, wie schon gesagt, diese Vermuthung, da man dergleichen Auswürfe im Meere schon öfters bemerkt hat, wie andere Inseln des Mittelmeeres, wie auch die Insel St. Helena und andere, nebst denenjenigen Theilen des festen Landes, welche nicht weit vom Meere abliegen, beweisen können.

Zuahni hat die Gestalt eines halben Zirfels. Ihre äußersten östlichen Küsten sind sehr schön, mit immer jungen Grün bedeckt, sehr gesund zu bewohnen, und werden fleißig von den Schiffern besucht. Zwen Reihen hoher Hügel theilen sie von Norden nach Süden, davon die erste unfruchtbar dürr und felsigt ist. Die andere erhebt sich in Gestalt eines Amphitheaters, bis in die Wolken, und ist bis auf den Gipfel mit dem schwelgerischsten Wuchs von mancherley Grün bedeckt. Von dem Gipfel und den Seiten dieser Gebirge strömen Bäche und Flüsse des reinsten Wassers herab, bilden kleine erfrischende Cascaden, und schleichen in mannigfaltigen Krümmungen durch das Thal. An den Ufern dieser lieblichen Ströme weidet Vieh von außerordentlicher Schönheit und Menge, und Früchte von der herrlichsten Gattung, die im schwelgerischen Ueberflusse hier wachsen, machen die Landschaft zum Paradiese.

Die ersten Einwohner von Zuahni waren wahrscheinlich aus Mozambique, oder dem festen Lande von Afrika; die Aehnlichkeit der Gesichtszüge und der Farbe weist dieses aus. Sie haben, gleich jenen, wolliges Haar, und auch ihre Sprache ist die nämliche. Sie sind ein frohes, höfliches, gastfreies Volk. Der Fürst und die vornehmsten Einwohner dieses Landes stammen

aus einer andern Gegend; sie sind von einer lichten Olivenfarbe, haben langes Haar und sprechen gebrochenes Arabisch. Die Religion der Vornehmern dieses Volks, und auch der meisten unter den Eingebornen, ist die mahomedanische. Sie haben regelmäßige Moscheen; ihre Priester werden in großen Ehren gehalten und man liest den Koran in der arabischen und Grundsprache bey ihnen.

Der Sultan von Suahni stammt von einem vornehmen Araber her, welcher vor ungefähr hundert Jahren genöthigt ward, aus seinem Vaterlande zu fliehen. Da er und seine Anhänger das Meer nach einem Zufluchtsorte durchstreiften, landeten sie von ungefähr an Suahni. Die Gegend bezauberte sie. Hier fanden sie alles, was sie brauchten, und die Einwohner waren von solcher verdachtlosen guten Gemüthsart, und so gefälliger Laune, daß alles, was sie befaßen, ihren Besuchern zu Gebote stand, deren höhere Einsichten und ausgebildete Gemüthsgaben ihnen eine Art von Ehrfurcht einflößten. Hier ruhten also die Araber von ihren Mühseligkeiten aus, und hier nahmen sie sich augenblicklich einer Herrschaft an, die man ihnen gern und ohne allen Zwang überließ.

Die dankbare Erinnerung an die gutherzige Ausnahme, welche ihre Vorfahren hier gefunden

hatten, machte die Beherrscher von Suahni auf gleiche Art geneigt, allen Unglücklichen und Bekümmerten ähnliche Güte wiederfahren zu lassen, wovon ich ein Beyspiel anführen will.

Im Jahr 1774 scheiterte ein Schiff von der englischen Ostindiencompagnie, das durch einen Irrthum hierher gekommen war, an den Felsen dieser Insel, welche sich an der Abendseite hinziehen. Keiner von der Mannschaft kam um. Der Sultan eilte, so bald er von diesem Zufalle hörte, von seiner etwas entfernten Residenz herbey, und begab sich, so nahe als möglich, an den Ort, wo das Schiff lag. Hier nahm er mit seinen Vornehmsten seinen Stand, und schickte augenblicklich Befehl an seine Unterthanen, daß jedermann auf seyn sollte, die Güter der Fremden zu retten. Hierauf besorgte er den Gestrandeten ihre Wohnung, und versah sie mit allem, was sie brauchten. Er selbst hatte die Aufsicht über dieses Werk der Menschenliebe, und sorgte, daß seine Befehle vollzogen wurden. Auf diese Art fuhr dieser edle Fürst fort in seiner Arbeit, besuchte jeden Tag in Person die Küste, die dem Wrack die nächste war, und ließ nicht ab, bis jeder Theil der Ladung gerettet wurde. Er nahm darauf alles in seine Verwahrung, und hob alles, auch die größten Kleinigkeiten, mit der größten Gewissenhaftigkeit auf, bis alles beysams

men war, und er die Verunglückten vor sich kommen ließ, um ihnen das, wozu ein jeder Recht hatte, auszutheilen. Diese edle Menschenliebe, dieser großmüthige Schutz, und diese liebevolle Gastfreiheit, welche der gesittesten Nation Ehre machen würde, wurde von der englischen Compagnie mit der lebhaftesten Dankbarkeit angenommen, welche sie dem Sultan und seinen Vornehmsten mit einem sehr wohlgewählten Geschenke bezeugten.

Wie gut wär' es für das menschliche Geschlecht, wenn Königreiche, die Zuahni weit an Macht und Größe überlegen sind, sich einer Aehnlichkeit mit dieser Insel, wär' es nur in Ansehung dieser einigen, ohne alle Prahlerey ausgeübten, guten Handlung, rühmen könnten! Keine räuberischen Gesetze suchten keinen Antheil an dem zu erkünsteln, was man den Wellen entriß, und zum Besten der Eigenthümer aufbewahrte. Keine Wittwen und Waisen wurden der Hülfe dererjenigen beraubt, welche ausgerEIFt waren, ihnen Brod zu erwerben; diejenigen an deren Küsten die Verunglückten ausgeworfen wurden, hielten es nicht für Ausübung ihres Rechts, wenn sie den Raub dererjenigen theilten, die von den Wellen verschont worden waren. Abscheuliche Ueberbleibsel der wildesten Barbaren! — O Europa, erröthe! In welchen Orten findet man Spuren

solcher entseßlichen Gewohnheiten, als in deinen Gränzen?

Es geht nicht leicht ein Jahr hin, da nicht Schiffe von mancherley Nationen durch Sturm an die weit ausgedehnten chinesischen Küsten sellen geworfen werden; aber bemächtigen sich die Chinesen dessen, was der Zufall der Rut des Meers entriß? Nein; in ihren Augen haben die Familien der Verunglückten ein unbezweifeltes Recht auf das, was gerettet werden kann. Die Regierung vertritt hier die Stelle des Vormunds und Beschüßers, ja oftmals, wenn ein gutes Glück einen Theil der Mannschaft eines solchen gescheiterten Schiffes gerettet hat, so ist dieses Volk, das sonst so mißgünstig gegen Fremde zu seyn scheint, bereit, diese Unglücklichen als Kinder in den Schooß der Nation aufzunehmen. Wenn das Meer ihnen alles geraubt hat, so nähren und kleiden sie sie, und schicken sie auf öffentliche Kosten in ihr Vaterland. „Da sey Gott vor!“ sagen sie, „daß wir von dem Unglücke anderer unsern Vorthail ziehen sollten!“

Wenn ich über diesen melancholischen Gegenstand nachdenke, so fällt mir allemahl der Brief des Columbus ein, den er aus Hispaniola an Ferdinand und Isabellen schrieb. „Als der König erfuhr,“ sagt er, daß wir Schiffbruch gelitten hatten, so bezeigte er großen Kummer über

unsern Verlust, und schickte augenblicklich alles Volk, das er in der Eil aufbringen konnte, in vielen großen Kanoes uns zu Hülfe. Wir luden sehr bald alles aus, was auf dem Verdeck war, und der König leistete uns treulich Beystand. Er selbst nebst seinen Brüdern und Anverwandten trug Sorge, daß alles, sowohl am Bord, als auf der Küste, ordentlich zugeht, und schickte von Zeit zu Zeit einige von seinen Verwandten zu mir, die mich mit Thränen baten, doch nicht niedergeschlagen zu seyn, und zu bedenken, daß alles, was in des Königs Vermögen wäre, zu meinen Diensten stände. Er ließ hierauf alle unsere Güter auf einen großen Platz, nicht weit von seinem Pallaste bringen, bis man Vorrathshäuser geräumet hatte, um sie aufzubewahren, und ich kann versichern, daß an keinem Orte in Spanien so viel Sorge für uns und unser Vermögen getragen worden seyn würde, als hier. Der König ging so weit, daß er uns eine Wache zu unserer Sicherheit gab, und beklagte unser Unglück so aufrichtig, als hätte er selbst durch dasselbige gelitten.“

Das war Columbus eigenes Geständniß; und doch, — kann man wohl ohne Abscheu daran denken? — doch ward eben dieses gütige menschenfreundliche Volk in der Folge von den Spaniern auf eine grausame Art ausgerottet;

spanische Jagdhunde wurden auf sie gehetzt, diese mußten sie, zur Belustigung ihrer Herren, Glied vor Glied zerreißen. Demüthigender Gedanke, daß fast jeder Winkel der Welt uns Beispiele darbietet, welche den Charakter der Europäer durch die Vergleichung so tief herabsetzen!

Aber, wieder nach Suahui zurück zu kehren; so ist das Volk daselbst, wie schon einmal erwähnt worden ist, glücklich, von froher Laune, lebhaft, gastfren und höflich. Sie athmen die Luft der Freyheit, und sind voll Mitleid und Menschenliebe. O bleibt lange so, ihr unschuldigen Kinder der Natur! genießt lange eurer Freyheit! bleibt lange die ungestörten Besitzer eurer niedrigen Hütten! Ach, wie groß ist der Contrast zwischen euch und den Elenden, welche in einer europäischen Colonie von eurer Nachbarschaft arbeiten! „In der Insel St. Mauritius,“ sagt ein französischer Schriftsteller, welcher diese Gegenden im Jahr 1773 besuchte, „werden die armen unglücklichen Kaffern, wegen des kleinsten Versehens, grausam gepeitscht. Meine Augen sind müde zu sehen, meine Ohren zu hören, und meine Feder zu schildern, all diese Schreckensbilder, und das durch Mark und Bein dringende Klagen dieser Unglücklichen. Einige von den Einwohnern schließen Lustparthien, um diese Elenden, die sich etwa in den Wäldern versteckt haben, zu

jagen. Sie stellen einen Neger auf, als ob er ein Stück Wild wäre; wenn sie ihn nicht nieders jagen können, so geben sie Feuer auf ihn, schneiden seinen Kopf ab, und bringen denselben, auf eine Stange gesteckt, in großem Triumph nach der Stadt zurück. Hiervon kann ich in jeder Woche einen Augenzug abgeben. Selbst das Alter wird nicht verschont; und wenn ein Sklave zu alt zur Arbeit geworden ist, so schickt man ihn fort, daß er sein Brod suche, wo er will, oder umkomme. Ich sahe eines Tages so ein armes Geschöpf, das nichts als Haut und Bein war, das Fleisch von einem todten Pferde abschneiden, um sich zu sättigen; — ein Gerippe zehrte von dem andern.“ „O ihr Franzjimer,“ fährt dieser Advocat der Menschheit an einem andern Orte fort, „ihr järtern und weicherzigeren eures Geschlechts, ihr, die ihr über einen rührenden Roman oder ein Trauerspiel Thränen vergießen könnt, wie wird euch zu Muthe, wenn ihr bedenkt, daß tausend Dinge, die euch Vergnügen machen, mit Thränen und Menschenblut benetzt sind, vielleicht irgend einen Unglücklichen das Leben gekostet haben!“

Sechs und siebenzigstes Fragment.

Wir sind bisher durch Gegenden gewandert, welche man immer für unfruchtbar gehalten hat, und die deswegen, wie ich wohl sagen kann, von dem Geschichtschreiber und dem Moralisten nur obenhin betrachtet worden sind. Jetzt kommen wir in Landschaften, wo ehemals die Wissenschaften in vollem Flore standen, in ein Land, welches Dichter, Weltweise und Gelehrte vom ersten Range hervor brachte, in ein Heiligthum, welches wir nicht ohne Ehrfurcht betreten dürfen. Zwar ist der Weg, der vor uns liegt, verwirrt, Schwierigkeiten erheben sich auf allen Seiten; aber wir lassen uns nicht abschrecken. Mag doch die an Erfindungen so fruchtbare Phantasie in der Nachforschung der Wahrheit ihre eigenen Pfade gewählt, mag sich doch der Verstand in diesen Labyrinthten oft verirrt, und gelehrte Muthmaßungen an die Stelle der Gewissheit eingeschoben haben, dieses schadet uns nichts. Märchen, welche durch Länge der Zeit geheiligt worden sind, werden ja wohl der unpartheilichen Untersuchung weichen müssen; und so verwägen es auch scheint, Luftschlöffer zu stürmen, deren selbst die Hand der Zeit geschont hat, so wird es uns doch gelingen. Die Wahrheit ist einfach und

einig; alle Nationen, alle Zeitalter haben bekannt, daß sie es sey.

Wir haben uns bey mehr als einer Gelegenheit genöthiget gesehen, ganz frey von Aegypten zu sprechen, und da wir jetzt auf dasselbe, als den eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtung, kommen, so hoffen wir, wenigstens auf die Rücksicht des Lesers rechnen zu können, da ihm bekannt ist, wie wir uns bey unsern Untersuchungen von nichts, als dem Geiste der Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe, leiten lassen.

Die Lage von Aegypten ist uns zu bekannt, als daß es nöthig seyn sollte, sie zu beschreiben; indessen werden einige wenige Worte über diesen Gegenstand unserer Absicht nicht entgegen seyn, und man wird mir daher verzeihen, daß ich einen so oft betretenen Weg einschlage. Aegypten liegt an der nordöstlichen Küste von Afrika; seine Gränzen sind gegen Norden das mittelländische Meer, gegen Osten der Isthmus von Suez und das rothe Meer, gegen Süden Nubien, und gegen Westen die Afrikanischen Wüsteneyen. Seine Ausdehnung von Norden gegen Süden ist ungefähr fünfhundert und fünfzig, und seine Breite etwas über hundert und zwanzig Meilen.

Der Name Aegypten kommt, nach den poetischen Geschichtschreibern der Vorzeit, von Aegyptus,

gyptus, dem Bruder eines Königes dieses Landes, des Danaus, her. Die Araber und Ebräer kannten dieses Land unter dem Namen Mizraim, und andere nannten es Koptus, nach einer Stadt dieses Namens in Ober-Aegypten. Der Boden in Aegypten ist ohne die Ueberschwemmungen des Nils unfruchtbar; die Pflanzen und Bäume wachsen sparsam und gering. Korn kann die Erde zwar hervorbringen, aber nicht ohne unermüddenden Anbau und Pflege.

Ungeachtet dieser Armuth des ägyptischen Bodens, und der übermäßigen Hitze des Klima (welches, zusammen genommen mit den Ausdünstungen des Nils und seiner mannigfaltigen Wasserbehälter, dieses Land zu einer ungesunden Wohnung machen muß,) und ungeachtet seiner geringen Größe, hat man es doch immer als die Mutter der allgemeinen Bevölkerung angesehen. Wir haben schon von vielen Landschaften erwähnt, daß sie ihre Einwohner wahrscheinlich Aegypten zu danken haben, und einige Alterthumsforscher wagen es sogar, den Süd- Amerikanern ägyptischen Ursprung beizulegen.

Was sich von einer, so tief in dem grauen Alterthume verborgenen Sache, als die erste Bevölkerung Aegyptens, sagen läßt, ist dieses, daß Mizraim Hams Enkel, ungefähr zweytausend eins
Sulliv. Reis. 2. B.

hundert und acht und achtzig Jahr vor Christi Geburt, mit einer Anzahl Volks nach Aegypten zog, und daselbst ein Reich stiftete, dessen Dauer etwa tausend sechshundert und drey und sechzig Jahr war. Wie lange vor dieser Epoche die Chineser, Japaneser und Hindus bereits gesittete Staaten ausmachten, haben wir in vorhergehenden Fragmenten untersucht. Es ist offenbar, daß sie schon zu jener Zeit mächtige Königreiche waren, da das Land, welchem man nachmahls den Namen Aegypten gab, nichts besser, als eine Wüste, konnte genannt werden.

Es ist etwas angenehmes, den sinnreichen Rhythmasungen scharfsichtiger Männer nachzugehen; wenn man auch keine Belehrung von ihnen erwarten kann, so gefallen sie sich doch durch die Neuheit der Ideen. Herr Bailly, ein gelehrter, Mann und aufgeweckter Schriftsteller, voll Verlangen, einen Schritt weiter zu kommen, als seine Vorgänger, tritt kühnlich auf und sagt: „Man besteht darauf, Aegypten sey sowohl die Pflanzschule des menschlichen Geschlechts, als aller Künste und Wissenschaften gewesen. Gut, es mag seyn, ich habe alle Achtung für diese Meinung; aber, indessen man seine Zeit bey den Nachkommen Mizraim's verderbt, will ich ein wenig weiter gehen, und versuchen, ob ich nicht die Wurzel dieses außerordentlichen Geschlechts

entdecken kann. Mir scheinen die Atlantiden deren Plato auf so ehrenvolle Art gedenkt, Aegypten seine ersten Einwohner gegeben zu haben. Die Lage der Insel Atlantis war recht darzu gemacht, Colonien abzusenden; und warum sollten sich diese nicht sowohl in Aegypten, als in jedem andern Lande, niedergelassen haben? Aber, wird man fragen: wey waren denn die Atlantiden? Von wem hatte dieses mächtige Volk seinen Ursprung? Man soll es so gleich erfahren: Die Atlantiden kamen mit den Scythen von den nördlichen Gebirgen herab, gingen unter dem Namen dieses Volks über den Kaukasus, fielen in das Königreich Pontus ein, und wanderten von da weiter. Von den nördlichen Gebirgen des Kaukasus, dieser großen Circumvallationslinie, welche das nördliche und südliche Afrika trennt, kann ich nicht allein den Ursprung der Perser, die aus ihrem kalten Vaterlande die Anbetung des Feuers mit sich brachten, sondern auch die erste Entstehung der Indianer und Chineser entdecken. Ja, ich will noch weiter gehen, will behaupten, daß die Gegenden des Norden der Schauplatz der Arbeiten des Herkules waren, und daß der Garten der Hesperiden nahe bey dem Pol lag. Zwar will ich nicht mit Rudbeck behaupten, daß Schwes-

schweden die erste Entdeckung dieser Gegenden machten, und welche mit welcher Nation verbunden waren.

den die Atlantis des Plato war. Mein; — diese berühmte Insel lag im Eismere, und, wie ich vorhin sagte, der Hesperische Garten war ein Nachbar des Pol's.“

Bei solchen modernen Märchen, welche mehr gemacht sind, uns zu ergötzen, als irre zu führen, zusammen genommen mit den Erdichtungen der Alten, ist's keine leichte Sache, auf den Pfad einer sichern Muthmaßung in Ansehung der berühmten Aegyptier zu kommen. — Herr Bailly behauptet ihre Abkunft von den Atlantis den; andere leiten dieses Geschlecht von der Colonie des Mizraim her. Die Aegyptier selbst rühmten sich von der Regierung ihrer Könige, zwey und vierzigtausend neunhundert und vier und achtzig Jahr lang von Halbgöttern beherrscht worden zu seyn; ein Vorgeben, welches, im Vorigen gesagt, die Babylonier, Phrygier und Phönizier ausdrücklich läugnen. Selbst die Bekanntschaft von hunderttausend Jahren mit den Sternen, deren sie sich rühmen, wird von ihren Nebenbuhlern herab gesetzt, denn die Babylonier rühmten sich, viermalhunderttausend und drey und siebenzigtausend Jahr lang mit der Einrichtung des Planetensystems vertraut gewesen zu seyn.

Auf diese Art mögen wir uns auf eine Seite wenden, auf welche wir wollen, so haben

wir die ausschweifendsten und widersprechendsten Meinungen vor uns, die sich dieser im Grunde sehr unnöthigen Erörterung sehr entgegen setzen. Es ist wahr, es giebt alte Sagen, welche vorzügliche Wahrheiten enthalten, die sich zuweilen muthmaßen lassen, und deren Wissenschaft dem menschlichen Geschlecht wirklich nützlich werden kann; aber viele von den wilden schwärmerischen Mönchen der Vorzeit, welche nichts als Abgeschmacktheiten und handgreifliche Lügen zusammenhäufen, sollte man verächtlich überhören, oder sollten ja welche darunter seyn, die man, so wie die vorerwähnten, eines flüchtigen Gedankens würdigte, so sollte dieser nur auf die Wahrheit gehen, daß alle diese Nationen gleiches Recht mit den Aegyptiern zu unserer Achtung und Rücksicht haben. Ein Tschuhf der Hindus läßt sich meinen Gedanken nach eben so leicht glauben, als die Unwahrscheinlichkeiten alle, welche so verschwenderisch durch die ganze Geschichte dieser Kinder von Afrika ausgestreuet sind,

Sieben und siebenzigstes Fragment.

Zu den Zeiten, da die göttliche Offenbarung noch nicht die Gemüther der Menschen erleuchtet hatte, konnte wohl keine Handlung der Dankbarkeit bey einem Volke schmeichelhafter, kein Antrieb zu patriotischen Handlungen stärker seyn, als die göttliche Ehre, welche man dem Andern dererjenigen erzeigte, die sich durch die Künste oder durch die Waffen, um ihr Vaterland verdient gemacht hatten. Diese Art der Belohnung war im ganzen Orient eingeführt. Sie fand auch in Aegypten Eingang; aber sie zog bald eine andere Art von Anbetung nach sich, die sich mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit verbreitete; ich meine die göttliche Verehrung der Gestirne und anderer Geschöpfe, und von ihr entstand der Glaube der Aegyptier an die Seelenwanderung, und ihre Einbalsamirung der Todten, davon wir selbst in unsern heiligen Büchern Spuren finden. „Und Joseph starb, als er gelebt hatte hundert und zehn Jahr, und sie salbten ihn und legten ihn in einen Sarg in Aegypten.“ — Auch läßt sich besonders hieraus ihr Abscheu vor einigen Thieren und ihre ausschweifende Neigung für andere erklären, zum Beispiel die Verehrung für ihren Apis, den sie,

gleich den Hindus, mit außerordentlicher Ehrfurcht als das Sinnbild des Ackerbaues ansahen.

Ich bin geneigt, zu glauben, daß die Aegyptier weit davon entfernt waren, die unendliche Achtung zu verdienen, welche ihnen in alten und neuern Zeiten erwiesen worden ist. Ganz gewiß waren sie ein gesittetes, wohl unterrichtetes Volk; aber sehr zweifelhaft ist es, ob sie ein Recht zu dem Lobspruche hatten, den man ihnen beylegt, daß sie, gleich den Chinesern, den Besitz der Künste nur ihrem eigenen Scharfsinne und Fähigkeiten, nicht dem Beystande oder der Belehrung anderer Nationen, zu danken hatten. — Daß ihre Eitelkeit und ihre unbezwinglichen Vorurtheile, sie geneigt machten, den sichersten Weg, Vollkommenheiten zu erlangen, zu vernachlässigen, dieß ist eine Wahrheit, von welcher wir nur gar zu sehr überzeugt sind. — Sie fürchteten und verabscheueten die Schiffahrt in den ersten Zeitaltern ihres Reichs; diejenigen ihrer eigenen Landsleute, welche sich auf das Meer wagten, betrachteten sie als Geweihte der höllischen Götter, und mit fremden Seefahrern vermieden sie allen Umgang. Sie pflegten nie, selbst nicht in den Augenblicken froher zwangloser Geselligkeit, mit einem Fremden an einem Tische zu sitzen. Sie waren allen Unterhandlungen mit Ausländern so ganz abgeneigt, daß, zum größten Schaden des

Handels, dieses heilsamen Mittels, Künste, Wissenschaften und Aufklärung auszubreiten, ihre ersten Könige alle Fremdlinge von ihren Höfen ausschlossen. Erst unter der Regierung des Psammetichus wurden dieselben allen Völkern geöffnet, erst unter ihm ward der Handel aufgemuntert, und der Kaufmann aus fernen Gegenden fand erst dann den Schutz und die Achtung, welche den Geschäfts- und Unternehmungsgeist empor bringt.

Aber, ungeachtet des Widerwillens der ersten Aegyptier gegen das Seewesen, waren die Fortschritte, die sie in diesem Fache machten, so bald es die gemeine Billigung erhielt, außerordentlich, wenn wir nämlich glauben dürfen, was Herodotus sagt, daß Nechao, welcher sechshundert und sechzehn Jahr vor Christi Geburt dieses Land beherrschte, eine Flotte über das rothe Meer schickte, welche längst den Küsten von Afrika hinschiffte, und endlich durch die Meerenge bey Gibraltar, nach einer Abwesenheit von drey Jahren, wieder nach Aegypten zurück kam: ein Umstand, welcher dem Vesco de Gama die Ehre, der erste Schiffer in den Meeren beym Vorgebirge der guten Hoffnung gewesen zu seyn, ganz entwendet.

Unter allen so verschiedenen Bestrebungen des menschlichen Geistes sind keine so vortreflich gewesen, keine so weit gegangen, als diejenigen,

welche sich auf die Kunst bezogen, Schiffe zu bauen, die im Stande wären, Nationen über die gränzenlose Tiefe zu führen, und auf alle die ehrwürdigen Hülfswissenschaften der Schifffahrt, welche ihr ihren bestimmten Pfad mit so vieler Genauigkeit verzeichnen. Wundervoll sind diese Künste, würdige und sehr schmeichelhafte Gegenstände der Betrachtung für den menschlichen Geist.

Man bemerke den Mann der zum ersten Mal auf der See ist; man frage ihn, auf was für Art er es für möglich hält, durch den pfadlosen Ocean den rechten Weg zu dem bestimmten Orte zu finden? Was wird er antworten? Er sieht nichts vor sich, als eine gränzenlose Fläche. Man sage ihm von dem Magnet; er sieht nicht ein, warum diese Nadel nun eben unveränderlich gegen Norden zielen solle. Man sage ihm, daß der Stand der Planeten das untrügliche Mittel sey, ihm den Weg zu zeigen; wie soll man ihm begreiflich machen, daß durch den veränderlichen Stand der Sterne seine Straße mit zuverlässiger Richtigkeit bezeichnet werden könne, oder, daß der Himmel über ihm eine Art von Verbindung mit den Wassern unter ihm haben solle. Er staunen und Ungewisheit werden sich bey dieser Erregung seiner Sinne bemestern; er wird nichts vor sich sehen, als Dinge, die ihn noch mehr

verwirren, Dinge, welche die Gränzen des menschlichen Verstandes zu übersteigen scheinen.

Daß die Aegyptier eben keine großen Seefahrer waren, kann man aus den Umständen schließen, welche ihre Geschichte von ihren Flotten, und ihre Art, an den Küsten hinzufahren, meldet. Gewiß war das Seewesen bey ihnen noch in seiner ersten Kindheit, da Nechao seine Schifffahrt, vermuthlich ganz zufällig, anstellte; dann zu glauben, daß die Schiffbaukunst und die dazuhingehörigen Wissenschaften, so wie einige Schriftsteller behaupten, schon zu jener Zeit im Abnehmen war, ist eine Meinung, welcher es an gehörigen Ansehen fehlt. Homer, welcher gewiß den Aegyptiern einen großen Theil seiner Wissenschaften zu danken hatte, und der seine Geschicklichkeit im Seewesen gern bey allen Gelegenheiten zeigt, beschreibt das Schiff, welches Ulyses baute, und in dessen Anlage er von einer Gottheit unterstützt ward, auf folgende Art.

„Nun ging der Held an die Arbeit. Bäume über Bäume wurden gefällt, und stürzten krachend um ihn hernieder. Schnell bedeckten mehr als zwanzig die Ebene, und eben so schnell wurden sie von ihren Nesten entblößt. Damit sie sich mit Gleichheit verbinden ließen, behöufelte er sie, und formte sie nach dem Maasstabe. Mit Bohrern, welche Kalypso zu dem Werke

„erfand, durchbohrte er die Balken und
 „verband sie mit spitzigen Nägeln, lang und weit,
 „wie ein Schiffsbaumeister den breiten Boden eis-
 „ner Barke baut, welche fähig seyn soll den
 „Sturm auszuhalten, so weit und geräumig zim-
 „merte er das Untertheil des Schiffes, dann bes-
 „setzte er es in gemessenen Zwischenräumen, mit
 „starken Ribben, und nagelte sie längst den Bre-
 „stern hin. Und nun bauete er die Seiten; das
 „Verdeck war das letzte, und endlich errichtete
 „er hoch über das geendete Fahrzeug einen schlau-
 „ken Mastbaum, von welchem herab die See-
 „gelstangen im Winde tanzten. Hierauf zims-
 „merte er das leitende Steuerruder, und ver-
 „wahrte es mit nachgebenden Weiden, um die
 „Gewalt der Wellen zu brechen, und dem Laufe
 „eine beständige Richtung zu geben. Dein Weber-
 „stuhl, o Kalyppo, gab die Leinwand zu den
 „künftigen Seegeln, die den Hauch der Winde
 „einfassen sollten. Mit Seilen rüstete er das
 „Schiff aus, und ließ es, durch Hebbäume ans
 „Ufer gebracht, in die See.“

Meinen Gedanken nach ist nichts weiter nö-
 thig, als diese mühsame Beschreibung des Ho-
 mer's, um zu beweisen, daß er nichts in Aegypten
 vom Seewesen begriffen hatte, was uns die
 Aegyptier, seine Lehrer, als kluge Schiffer dar-
 stellen könnte.

Acht und siebenzigstes Fragment.

Sowohl die heilige, als die Profangeschichte, enthält so wunderbare Dinge von den Aegyptiern, daß der gemeine Menschenverstand nicht recht weiß, wie er sie mit der Natur der Dinge und den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit vereinigen soll. Der klügste Weg, den wir einschlagen können, wird also wohl dieser seyn, uns bey keinen widersprechenden Dingen aufzuhalten. Diese Dinge würden uns weder Belohnung noch Vergnügen gewähren, denn bey Untersuchung der Wahrheit erhalten wir von Erdichtungen sehr wenig Befriedigung.

Es sey genug, zu wissen, daß die Aegyptier eine sehr alte und sehr ehrwürdige Nation sind, daß sie lange Zeit unter dem Scepter ihrer eigenen Könige lebten, und daß sie hernachmals unter die Regierung der Perser, Griechen, Römer, und endlich der Mahomedaner kamen, unter deren Joche sie jetzt noch seufzen.

Die Nationalregierung der Aegyptier war in vielen Betrachtungen der Regierungsform der Hindus ähnlich. Die Stände waren erblich, ein jeder hatte seinen, ihm angewiesenen Rang. Der Sohn mußte nothwendig die Handthierung des Vaters treiben, und sein Grad von Verdiensten

konnte ihn aus seiner Verbindung mit der Classe, in welcher er geboren war, reißen, und ihn zu einem höhern Range im Staate erheben. Eine Gewohnheit, welche, wie wir schon angemerkt haben, so nachtheilig, als von jeher im Oriente durchgängig angenommen war, und der man wahrscheinlich die Heirathen unter Brüdern und Schwestern zugeschrieben hat, welche nicht allein erlaubt, sondern sogar an manchen Orten, zu Aufrechthaltung dieser Sitte, befohlen waren. „Und Juda sprach zu Onan, gehe hin, und nimm deines Bruders Weib, daß du deinem Bruder Saamen erweckest.“ — Auch wird man sich erinnern, daß Isis und Osiris, deren Geschichte an einem andern Orte folgen soll, Geschwister waren.

Diese hartnäckige Anhänglichkeit an alte Gebräuche, diese unabänderliche Gewohnheit, die Kinder von jedem andern Geschäfte, als dem Geschäfte ihrer Väter, auszuschließen, verursachte, daß in Aegypten sowohl, als in China, jeder neue Fortschritt, jede neue Gestalt, in der eine Sache erschien, für ein Wunder angesehen ward. Künste, Wissenschaften und alle Arten von Kenntnissen, gingen ihren eignen regelmäßigen Gang. Stolz und Selbstgenügsamkeit drückten der Weisheit der Aegyptier den Stempel eines unverbesslichen Grads von Vollkommenheit auf, sie hielt

ten sich in jeder Betrachtung für gelehrter und vorzüglicher, als den übrigen Theil der Welt. Dieses ihnen so günstige Vorurtheil stößten sie auch den Leichtgläubigen ein, welche allezeit den größten Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen, und auf diese Art maßten sie sich einen erhabenern Charakter an, und befestigten die allgemeine Meinung davon so sehr, daß es noch bis diese Stunde eine gefährliche Sache ist, denselben zu bezweifeln.

Ich wünsche, ungeachtet dessen, was ich hier gesagt habe, nicht in den Verdacht zu kommen, als ob ich alte Sitten und Gebräuche der Aegyptier ohne Unterschied verachtete; nein, sie hatten sonder Zweifel Gesetze und Einrichtungen, welche beweisen, daß sie ein weises und menschenfreundliches Volk waren. Eines ihrer Gesetze gereicht so sehr, ich hätte bald gesagt, so ausschließend, zu ihrer Ehre, daß ich nicht umhin kann es zu erwähnen; ich meine dasjenige, welches einen falschen Ankläger zu eben der Strafe verdammt, welche der Beklagte hätte leiden müssen, wenn er schuldig erfinden worden wäre, sollte auch sein Urtheil der Tod gewesen seyn.

— — — „Sebe, du Elender,

„Der du verborgene Laster in deinem Herzen

„heegst,

„Laster, die der Geißel der Gesetze entgehen;
 „verbirg deine blutige Hand,

„Du Meineidiger, und du, o Unzüchtiger, der
 „keusche Tugend heuchelt!

„Und du, o Ruchloser, der unter dem Schein
 „des Rechts seinem Bruder nach dem
 „Leben trachtet,

„Abndendes Zittern zermalme deine Gebeine*)!
 Wie richtig abgemessen war das Vergeltungsrecht
 der Aegyptier! Welches Verbrechen kann größer
 seyn, als sein Mitgeschöpf durch falsche Auflage
 um sein Leben, seine Ehre oder sein Vermögen
 zu bringen?

Kann die entsetzlichste Art von Strafen-
 raub, kann selbst der blutigste Mord, in Gottlo-
 sigkeit, in Niederträchtigkeit mit der kalten ent-
 schlossenen Art, einen Menschen durch Verläum-
 dungen umzubringen verglichen werden? Nein;
 dringende Noth, wütende Leidenschaften, brach-

*) — — — Tremble, thou wretch

That has within thee undivulged crimes,

Vn whipt of justice: hide thee, thou bloo-
 dy hand,

Thou perjur 'd and thou simular man of
 virtue,

That art incestuous: Caitiff, to pieces shake,

That, under covert and convenient suming,

Hath practis'd on man's life.

Shakespeare.

ten vielleicht einen schrecklichen Augenblick herbey, in welchen jene Thaten ohne Ueberlegung begangen wurden; auch wüßte der öffentliche Räuber und Mörder, daß er sich durch seine Verbrechen der Todesstrafe aussetzte. Aber, jenes Ungeheuer mit dem heuchlerisch, lächelnden Gesicht, jener Verzagte, der im Gewande der Redlichkeit nach meinem Leben, meiner Ehre, meinem Vermögen zielt, befindet sich — ich spreche von unsern Zeiten — in der größten Sicherheit, und hat nichts zu fürchten. — Welche Schande für die Gerechtigkeit, daß es so ist! Welche Schande für die Menschheit, daß der Vater, Sohn oder Bruder einer hilflosen Familie die schimpflichste Todesstrafe ausstehen muß, weil ihn das äußerste Elend trieb, eine Kleinigkeit zu entwenden, um seine Lieben für den Hungertode zu verwahren, da indessen das schwarze aller Ungeheuer, der Verleumder, bey dem schärfsten Urtheile der Gesetze, wenn sie sich ja darein mischen, mit der unbedeutendsten Büßung davon kommt, eine Büßung, vor welcher kein solcher Elender, der alle Ehre und Redlichkeit aus seiner Brust getrieben hat, sich scheuen wird. — Aber die Aegyptier bezeugten noch in einem andern ihrer Gesetze, wie viel ihnen an einem menschlichen Leben gelegen war. Es lautet also: „Derjenige, welcher
 „das

„das Leben seines Mitbürgers, wenn es in Gefahr ist, zu retten vernachlässigen oder sich weigern würde, dafern es in seiner Macht steht, ihm zu helfen, derselbe soll die Strafe eines Mordbenedicters leiden.“

Man wird dieses vielleicht übertrieben finden; aber waren die Aegyptier in allen Dingen, die der Lebenssicherheit des Volks angien, auf eine heilsame Art strenge, so waren sie in andern Stücken, vornehmlich in Ansehung des Diebstahls, auf eine seltsame Art nachsichtig. Sie hatten ein Gesetz, welches dem obgedachten Gesetze der Hindus gleich war, und welches sie mit vielem Stolze als eine sehr wohlthätige Einrichtung anzuführen pflegten. So lautet es:

„Die Namen aller Diebe sollen bey einem ihnen vorgesezten Oberhaupte eingeschrieben werden, und bey ihm sollen sie alles, was sie stehlen werden, niederlegen.“

Es ist möglich, daß man wahrscheinliche Gründe für diese Art, auf besondere Erlaubniß Contribution zu erheben, anführen kann. Auch weiß ich, daß die Aegyptier geschickte Casuisten in diesem Puncte waren, so wie es die Hindus noch bis auf den heutigen Tag sind. Sie gründeten ihre Anhänglichkeit an diesen Gebrauch vornehmlich auf die Möglichkeit, durch dieses Mits

Sulliv. Reis. 2. B. 3

tel den größten Theil des Gestohlenen wieder zu bekommen. Das Gesetz bestimmte, daß der dritte oder vierte Theil des Werths von dem Gestohlenen, als eine Ranzion für das Ganze, an die Diebsgesellschaft ausgezahlt werden mußte; dahin gegen der Dieb gehalten war, das Entwandte dem Eigenthümer ehrlich wieder zu geben. In dessen mögen die Gesetzgeber der Aegyptier und der Hindus, oder ihre Ausleger anführen, was sie wollen, so wird doch niemand, als ein Machiavellist, begreifen können, daß es von einem öffentlichen oder Privatnutzen im Staate seyn könne, wenn man den müßigen und ruchlosen Theil des Pöbels auf diese Art recht eine Lockspeise ausstellt, sie zu Bestehlung ihres Nächsten zu reizen.

Neun und siebenzigstes Fragment.

Unter der großen Menge von Fabeln, an welchen die Götterlehre der Aegyptier einen Ueberfluß hat, wird keine so verschieden erzählt, als die von Isis und Osiris.

Man hat sehr vielerley Muthmaßungen über diese berühmten Personen. Die meisten nehmen sie als Wesen an, die wirklich einmahl existirten; aber die scharfsinnigern betrachten sie immer als

bloße Kinder der Einbildungskraft. Diesem sey nun, wie ihm wolle, so ist allerdings einige Wahrscheinlichkeit, daß es einmahl einen solchen König und eine solche Königin der Aegyptier gegeben habe, daß diese beyden Bruder und Schwester, und, wie ich oben sagte, Gatte und Gattinn waren.

Die Alten brauchten immer wenig Anstand und Bescheidenheit, wenn sie von ihren Göttern sprachen. Sie machten Ungeheuer aus ihnen; sie stellten einige von ihnen rund, viereckig, dreysäckig, lahm, blind vor; sie sprachen auf eine lächerliche Art von ihnen; dahin gehört die abentheuerliche Erzählung von den Liebesbegebenheiten des Amphis mit dem Monde. Diana ward, wie sie erzählen, einmahl bey einer Gelegenheit verb abgeprügelt. Jupiter wurde vorgestellt, daß er vor seinem Tode sein Testament machte. Sie ließen ihre Gottheiten fechten und verwundet werden; der eine von ihren Göttern wurde aus dem Himmel verbannt, und mußte das Vieh hüten; ein anderer ward bis zum Mauerhandwerk herab gebracht, und besaß nicht Ansehen genug, sich seinen verdienten Lohn zu verschaffen. Einer war ein Tonkünstler, ein anderer ein Grobschmid, und eine dritte Hebamme.

Wenn wir diese Ausschweifungen des menschlichen Geistes erwegen, von denen die meisten ägyptischen Ursprunges sind, so sinkt der große Begriff von der Weisheit und Scharfsinnigkeit dieses Volks freilich sehr tief herab; auch ist die Geschichte von Isis und Osiris, sie sey nun wahr oder falsch, gar nicht so beschaffen, daß sie uns eine vortheilhafte Meinung von der Bescheidenheit der Ägyptier, oder ihrem gefunden Verstande, einflößen könnte.

Isis und Osiris waren, wie sie erzählen, die vereinten Beherrscher von Ägypten. Sie waren mit vorzüglichen Vollkommenheiten begabt. Sie bildeten die Ägyptier zum gesitteten Volke, lehrten sie die Künste und den Ackerbau, und machten durch ihre außerordentliche Aufmerksamkeit und Vorsorge ihre Unterthanen glücklich.

Mitten in der Ausübung dieser glaubwürdigen Handlungen, entschloß sich Osiris zu einem Heereszug nach Indien. (Man bemerke im Vorbegehen, daß Osiris nicht der einzige ägyptische König war, von welchem uns die Geschichte sagt, daß er bis nach Indien gedrungen sey.) Indessen er seinen kriegerischen Geschäften oblag, zog Typhon, sein Bruder, auf eine unedle Art Vortheil von seiner Abwesenheit, und machte Pläne zu seinem Untergange, die so gut ausgeführt wurden, daß Osiris nach seiner Rückkunft er-

merdet ward. Typhon zerstückte seinen Körper, und schickte ihn in verschiedene Provinzen Aegyptens.

Isis war untröstlich über den Verlust ihres Gemahls. Es war ihr noch Ansehen genug übrig, den Mördern des Osiris ein Schrecken einzujagen. Sie wandte alle Sorgfalt und Eifersüchtigkeit an, die Ueberbleibsel ihres Gatten zu sammeln; sie brachte sie zusammen (bis auf einige Theile, welche durch eine heilige Vorbildung ersetzt wurden, welche die Verehrung des Phallus unter den Aegyptiern aufbrachte,) und bestattete sie feyerlich zur Erde. Nach dieser letzten Handlung stellte sich ihr Sohn Orus mit einer beträchtlichen Armee wider seinen Oheim Typhon ins Feld, den er in zwey Schlachten überwand.

So weit geht die Wahrscheinlichkeit der Erzdichtung; aber nun kommt die Fabel. Juno vernemigte sich, in einem Anfalle von Spleen oder Eifersucht, mit ihrem Gemahl wegen der Minerva, seiner und Latonens Tochter; alle diese Nebenbinder waren ihr verhaßt, da sie die Zahl der Götter nur mit einem einzigen Gotte vermehrt hatte, der aber so häßlich war, daß man ihn aus dem Himmel stoßen mußte. Sie appellirte an die ganze Götterversammlung; dann stieg sie zur Erde herab, und schlug ein Ungeheuer, wels

ches Ovid Python nennt, eine Schlange von ganz neuer Gattung, deren ungeheure Größe den Menschen ein Schrecken einjagte. Diese Schlange hatte hundert Köpfe, und aus ihren hundert Rachen drangen verzehrende Flammen und solch ein schreckliches Scheul hervor, daß sich die Götter so sehr davor entfegten, als die Menschen. Der obere Theil des Körpers dieses Ungeheuers war mit Federn bedeckt, und der untere bestand aus sich krümmenden Schlangen, und berührte den Himmel; sein Weib war Echidna, und ihre Kinder die Hydra, die Gorgonen, Cerberus, Sphinx und alle Ungeheuer, welche in diesem Vaterlande der Fabeln ausgebrütet worden sind.

Python war nicht sobald aus der Erde entsprungen, als er den Göttern den Krieg ankündigte. Voll Schrecken flohen sie nach Aegypten, und verwandelten sich in verschiedene Thiere. Zeus in einen Widder; Apollo in einen Raben; Bacchus in eine Ziege; Diana in eine Kaße; Juno in eine Kuh; Venus in einen Fisch; und Merkur in einen Schwan. Doch faßte sich Jupiter ein Herz, und verfolgte seinen Feind Python mit eisner Sense; dieser aber wendete sich schnell gegen seinen Verfolger, faßte ihn um den Leib, entriß ihm sein Gewehr, haute ihm die Arme und die

Schenkel ab, und schleppte ihn nach Sicilien, wo er ihn in einen Käfig sperrte.

Merkur und Pan überfielen seine Hüterinn, ein Geschöpf, das halb Weib halb Schlange war, (wie oft werden doch die Schlangen und die Weiber zusammen gestellt!) stellten ihm seine Arme und Schenkel wieder her, und er verfolgte den Typhon mit seinen Donnerkeilen bis nach Arabien, und von da bis nach Thrazien. Hier sammelte Typhon seine Kräfte von neuen, und empörte sich noch einmahl gegen seinen Widersacher. Er riß ein Gebirg aus seinen Wurzeln und schleuderte es nach ihm. Jupiter parirte den Streich aus, jagte den Frevler nach Sicilien, und begrub ihn unter den Berg Aetna; seitdem ist die Sage gegangen, daß jeder feuerspendende Berg das Grab des unglücklichen Typhon, oder eines seines gleichen sey, welcher unter demselben vom Feuer verzehret wird.

„Hier fühlt Typhon, unter dieser brennenden
„Last begraben,

„Ewig die Wuth eines rächenden Gottes.“

Iliade.

Nie ist wohl ein lasterhafterer Charakter gezeichnet worden, als der des donnernden Jupiters. Er hat alle Fehler des bösesten Menschen, ist üppig, ehebrecherisch, ein Sklave seiner Leidenschaft.

ten, zornig, rachsüchtig; und warum man ihn so schildert, läßt sich nicht begreifen, da die Annalen der Insel Kræta, deren König er gewesen seyn soll, ihn als einen tapfern, weisen und tugendhaften Fürsten, als ein Muster aller bürgerlichen und kriegerischen Vollkommenheiten schilderten.

Daß die Menschen in den Tagen Jupiters sehr zur Liebe geneigt waren, läßt sich ziemlich sicher aus ihren freyen und oftmahligen Anspielungen auf die Liebe und ihr ganzes Befolge schließen; aber, was noch mehr beweist, daß dieses vornehmlich bey den Aegyptiern der Fall war, ist ihre besondere Achtung und Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht. Ihren Königinnen wurde, wie man sagt, eine tiefere Unterwürfigkeit bezeugt, als ihren Königen. Bey ihren Verbindungen gelobten die Männer, ganz anders als es bey Christen gewöhnlich ist, ihre Weiber zu lieben, zu ehren und ihnen zu gehorchen. Sie schwuren ihnen blinde Unterwürfigkeit, und entsagten allem Widerspruche gegen ihre Gebieterinnen. Wie sie dieses erfüllten, kann ich nicht begreifen, da es in allen Ständen, außer in dem priesterlichen, erlaubt war, viel Weiber zu haben. In andern Ländern, wo die Vielweiberey eingeführt ist, haben wir gesehen, daß der Mann die Oberhand hat; selbst in der Tatarey, wo man doch den Weibern mehr Freyheit gestattet, als

an einem andern Orte, selbst da sind sie den Männern unterthan, und nach der Natur der Sache muß es überall so seyn, wo die Vielweiberey Statt findet. Die Aegyptier müssen also eine Ausnahme von dieser Regel gewesen seyn. Vermuthlich brachten sie die Priester dahin. Denn da sie nur auf eine einzige Frau eingeschränkt waren, so sahen sie es wahrscheinlich nicht gern, daß ihr Nächster in dieser Rücksicht einen so beneidenswürdigen Vorzug vor ihnen hatte.

Die Liebe war nach den ältesten Schriftstellern die erste aller Gottheiten; sie mußte dieses ihrer Natur nach seyn, denn aus der regelmässigen harmonischen Vereinigung aller Dinge, die im Chaos wild durch einander gemischt waren, ward die Natur mit allen ihren Kindern geboren. Die Idee ist schön. Jeder gefühlvolle Leser, er habe nun eine Neigung zu poetischen Erfindungen oder nicht, muß gestehen, daß keine Gottheit mit mehrerm Rechte den Vorrang, keine besser den Namen, der Mutter aller Wesen, verdiente, als die Liebe. Auch können die Naturalisten, welche ihren Glauben allein auf den Unterricht der Alten gründen, nicht läugnen, daß die Lehre von einer durch die Liebe erregten Anziehung aller Schöpfungstheile untereinander vernünftig ist. Die chymischen Verwandtschaften, deren man so oft in dieser Wissenschaft gedenkt,

zeigen uns, die wir, wie man gestehen muß, ein wenig besser unterrichtet sind, als die Alten, die erstaunenswürdigen anziehenden Kräfte, welche Körper von oft ganz entgegen gesetzten Gattungen gegen einander haben. Meine schönen Leserinnen müssen sich nicht einbilden, daß ich hier unter dem Namen, Liebe, jenes kleine schlaue, muthwillige, einschmeichelnde Ding verstehe, das man Amor nennt; nein, so sehr auch seine Eigenschaften manchem gefallen mögen, so waren seine Launen doch zu wunderbar, wichen zu sehr von dem rechten Wege ab, als daß die Alten ihm den ersten Rang in ihrem physikalischen Empyreo hätten einräumen sollen. Sie nahmen die Liebe als den ersten Grund des Daseyns aller Dinge an, sie konnten auf keinen andern Begriff fußen. Die Schöpfung, so wie sie uns offenbaret worden ist, war ihnen unbekannt. Aus Unwissenheit der ersten Ursachen aller Dinge geriethen die Aegyptier in den ausschweifendsten Grad von Aberglauben. Wir werden in der Folge dieser Bemerkungen einige von den beseelten und unbeseelten Gegenständen ihrer Anbetung erwähnen; jetzt begnügen wir uns, zu sagen, sie hatten eine Menge, hatten mehr als tausend Götter, von denen der Ochse Apis einer von den berühmtesten war. Zu Ehren dieser Gottheit wurden prächtige Tempel errichtet; die Verehrung, die man ihm erzeig-

te, so lange er lebte, war außerordentlich, und die Betrübniß über seinen körperlichen Tod — (seine Seele war so gut unsterblich, als die Seele des tatarischen Lama,) war so groß, als die Achtung für ihn bey seinem Leben. Eine tiefe feyerliche und allgemeine Trauer war allemal die Folge von dem Absterben dieser berühmten Gottheit.

Achtzigstes Fragment.

Es ist eine alltägliche, aber nicht unweise Bemerkung bey Glaubenssachen, daß je unmöglicher etwas ist, je leichter läßt es sich annehmen. Die große Menge ist geneigter, einen Glauben an Dinge zu nähren, welche ihre Begriffe übersteigen, als an solche, die dem gemeinen Menschenverstande angemessen sind. Wäre dieses nicht von jeher so gewesen, befände es sich nicht so, wie hätten die Anführer des großen Haufens es so leicht finden können, dem menschlichen Geschlechte die wildesten und ausschweifendsten Chimären bezubringen? — Doch nicht allein die Liebe zu dem Wunderbaren, sondern auch ein gewisser Stolz, der dem Menschen eigen ist, hat ihnen mächtigen Beystand in ihren frommen Bemühungen geleistet; selbst der niedrigste Bauer wünscht,

weiser und klüger zu scheinen, als sein Nachbar. Auch Hartnäckigkeit und Unwissenheit haben sich auf die Seite der Lehre des Wunderbaren geschlagen; man darf nur einen Gedanken von dieser Art auf die Bahn bringen, und wäre es der wildeste, sonderbarste, der sich denken läßt, und man wird sehen, wie blindlings und mit was für Eifer die große Menge ihm nachläuft.

Ist es wohl möglich, ein lächerliches Religionsystem zu finden, als das ägyptische und andere Systeme der Alten, welche ihre Gottheiten unter den thörichtsten Gestalten vorstellen? Es ist wahr, man muß gestehen, daß es schwer sey, eingewurzelte kindische Meinungen auszurotten. Es ist nothwendig, gewisse heilige Täuschungen aufrecht zu erhalten. Religion ist das Band der Gesellschaft, und sie bestehe, in was sie wolle, wenn sie nur nicht Blutvergießen und Verfolgung lehrt, so muß die Veränderung ihrer Gebräuche, oder die gänzliche Aufhebung derselben, mit Vorsichtigkeit unternommen werden. Die Aegyptier begnügten sich mit den drey- und viereckigen Gestalten ihrer Götter, und verlachten die ganze übrige Welt, welche geneigt war, ihnen recht zu geben, weil diese geheimnißvollen Figuren ihnen das Ansehen einer höhern Weisheit gaben. — Doch die Aegyptier hatten keinen Vorzug vor andern in den geometrischen Figuren,

die sie ihren Gottheiten belegten; viele Christen sind eben so verkehrt gewesen. Herr Barotti erwähnt in dem Journal seiner Reise, die er vor einigen Jahren durch Portugal that, einen von den heiligen Rednern dieses Landes, dessen Werke in der größten Achtung stehen. „Ich öffnete,“ sagte dieser aufgeweckte Schriftsteller, „einen Band von seinen Werken, sein Name war Vieira, und das Ungefähr brachte den Eingang einer Rede vor meine Augen, in welcher die Vollkommenheiten der zirkelförmigen Gestalt auf eine hochtrabende Art ausgelegt wurden. Am Ende versicherte der Verfasser seine Leser oder Zuhörer, daß, wenn das höchste Wesen sich unter irgend einer geometrischen Figur offenbaren wolle, es unter allen gewiß den Kreis, als der vollkommensten, wählen werde.“ Kann wohl ein ägyptischer Priester, welcher nur die Lehre seiner Vorfahren predigte, in einem lächerlichem Lichte erscheinen, als dieser christliche Träumer?

Man muß gestehen, daß der Aberglaube unumschränkter in Aegypten, als an irgend einem andern Orte, herrschte. Die Aegyptier waren so strenge, so puritanisch möchte ich fast sagen, daß sie weder öffentliche Schauspiele noch Wettsrennen, noch andere Spiele oder Zeitvertreibe erlaubten; sogar die Musik hielten sie für gefährlich, als eine Kunst, die das Gemüth schwächen

und auf eine strafbare Art erweichen könne. Die Geschichten von ihrer abergläubigen Schwäche sind fast unglaublich. Man liest von einem Hausvater, welcher, als Feuer in seinem Hause auskam, besorgter war, seine Katze zu retten, als die Flammen zu löschen; — von Unglücklichen, welche bey einer Hungersnoth lieber einander selbst aufzehren, als sich an den heiligen Thieren vergreifen wollten; und man versichert uns, daß es, so sehr die Aegyptier das Leben des Menschen in Schutz nahmen, doch noch weniger gefährlich war, in ihrem Lande einen Menschen, als eine Katze, ein Ichnemou, einen Ibis oder Falken zu tödten.

In der Uebersicht, die wir schon von einigen sehr alten Nationen genommen haben, sind uns doch noch keine so ungeheuern Abgeschmacktheiten vorgekommen, und doch könnten jene Völkerschaften sich, was Scharfsinn und Verfeinerung anbetrifft, auf keine Weise mit den Aegyptiern vergleichen. Kann irgend etwas noch den Charakter der Aegyptier in ein helleres Licht setzen, so ist es dasjenige, was man uns von Religionshaß sagt, welchen die Einwohner verschiedener ihrer Provinzen gegen einander hatten. So war, zum Beispiel, in einem District die Ziege der Gegenstand der allgemeinen Anbetung, und das Schaf war zur Nahrung des Menschen

bestimmt; dahingegen wenige Meilen weiter ins Land das Gegentheil Statt fand, so daß hier die Ziege geschlachtet und das Schaf göttlich verehrt wurde. Auf diese Art diente das ganze Land zu einem Beispiele der seltsamsten und unerklärbarsten Verkehrtheiten des menschlichen Verstandes.

Der Aberglaube der Aegyptier macht aus ungeheuern Götter. Eine ihrer Secten betet die Schlange des Nils an, und eine andere den Ibis, der die Schlange verzehrt. Dort, wo dreizehn hundert Thore, o Thebes, unaufgebaut im Staube liegen, wo der verstümmelte Memnon in der Morgendämmerung seine magische Harfe hören läßt, mitten unter diesen Ruinen sieht man mit Erstaunen eine Meerkrone, die von Gold schimmert. In diesem Lande findet man Fischgötter, welche mit Schuppen und Flossfedern bedeckt sind. Dianens Hunde wurden in jeder Stadt verehrt; sie haben ihre Tempel, indes die Göttin keine hat. Es ist Todssünde, Knoblauch zu essen; eine jede Zwiebel ist ihnen eine göttliche Kraft. — O frommes, religiöses Volk! glücklichstes Land! da ein jeder Obstgarten voller Götter ist!!! — Hier ist es Nord, ein Kalb oder Lamm zu schlachten, und Versündigung an der Gottheit, zu essen; dahingegen das Fleisch

„des Menschen eine, von den Geseßen erlaubte
„Speise ist.“

Juvenal.

Es würde eine Muthmaßung seyn, die vielleicht wenig Grund hätte, wenn wir annehmen wollten, daß ein Winkel der Erde abergläubischen Eindrücken unterworfen sey, als der andere. Ohne Zweifel kommen wir alle mit den nämlichen Anlagen, den nämlichen Neigungen zur Welt, wie andere unsers Geschlechts. Die Erziehung ist es, welche das aus uns macht, was wir einst werden sollen; aber sonderbar ist es doch, daß die Aegyptier in allen Zeitaltern den stärksten Hang zum Aberglauben gezeigt haben. Wir haben dieses für die Zeit, in welcher ihre seltsame Götterlehre existirte, mit Beyspielen erwiesen, und es wird uns nicht an Exempeln fehlen, es darzuthun, daß sie immer in diesem Stücke sich selbst gleich verblieben. Ihr schwärmerischer Eifer, nach Einführung des Christenthums, war nicht geringer für dasselbe, als er ehemals für die Abgötterey gewesen war. Sie waren die ersten, welche die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien einführten. Ihre wüthende Neigung für das Klosterleben war gränzenlos. Man sagt, daß der dritte Theil dieses Volks sich aus Andacht in die Wüsten begab. Kurz, sie über-

tru:

trugen die Andacht und die Ehrfurcht, mit welcher sie vordem ihren unvernünftigen Gottheiten anhängen, nun auf einen St. Antonius oder St. Paul, und dienten ihnen mit eben dem glühenden Eifer, den sie ihrem untadelhaften Apis bezeugt hatten.

Eine Nation, welche vom Aberglauben so durchaus verblendet war, mußte nothwendig ihre Priester im größten Ansehen halten, und wir finden auch wirklich, daß sie gleich den zweyten Rang nach dem Könige hatten. Ihre Vorrechte waren groß, und ihr Land war, so wie das Land der Braminen, von jeder Art der Abgaben frey. Man muß hierbey diesen Männern doch dieses nachsagen, daß sie sich bemühten, den hohen Rang, den man ihnen anwies, zu verdienen; sie waren gelehrt, verständig und gesittet in ihrer Aufführung, vornehmlich waren die Priester von Heliopolis wegen dieser Eigenschaften und wegen ihren großen Kenntnissen in der Weltweisheit und in der Sternkunde berühmt. Die berühmtesten unter den Griechen waren stolz darauf, Unterricht von ihnen anzunehmen. Man hat fast bey allen Völkern angemerkt, daß es Zeiten bey ihnen gab, in welchen ihre heiligen Bücher in einer Sprache aufbehalten wurden, die dem Vöbel unbekannt war; Aegypten hatte in diesem Stücke

keinen Vorzug vor andern. Die Geheimnisse ihres Gottesdienstes nebst den Grundregeln ihrer Staatsverfassung wurden in Charakteren ausgesetzt, die jedermann, außer der Priesterschaft, unlesbar waren, auf die Art, wie Chanscrit der Braminen, in welchen die Weis und die Schaaßkä abgefaßt waren.

Wir haben schon einige Sitten und Gebräuche der Hindus angemerkt, welche eine offenbare Gleichheit mit einigen Gewohnheiten der Leviten hatten, und wir können diese Idee noch weiter ausdehnen. „Moses war auferzogen in aller Weisheit der Aegyptier.“ Man laße über diese Hypothese, wie man will, so sehe ich doch keinen erheblichen Einwurf, warum die Israeliten nicht durch die Aegyptier die Idee zu manchem ihrer Polizeygesetze erhalten haben sollten, Gesetze, deren gleichen man auch bey den Hindus findet. Jede dieser drey Völkerschaften hatte ihren Hohenpriester; hatte ein Priesterthum, das vom Vater auf den Sohn erblich war; alle ihre Opfertiere mußten untadelhaft und ohne einen Flecken seyn; sie waren sehr eigensinnig in ihren Abwaschungen und Reinigungen; sie ließen keine Aussätzigen in ihre Städte kommen u. s. w.

Man könnte diese Uebereinstimmung noch weiter ausdehnen; aber mehrere Beispiele, als die angeführten, würden unnöthig seyn. Ein je-

des dieser Völker hatte sogar in den Gesichtszügen eine gewisse Familienähnlichkeit; ob eine wirkliche Verwandschaft unter ihnen Statt fand, will ich nicht entscheiden. Ich habe schon das Spiel der Einbildungskraft bey andern getadelt, und ich wollte nicht gern an der nämlichen Klippe scheitern.

Die Wahrheit hiervon ist diese, daß die meisten Handlungen des menschlichen Geschlechts einander von jeher so ähnlich waren, daß wenig Scharffsinn dazu gehört, die gemeinschaftlichen Quellen ausfindig zu machen, aus welchen sie alle ihre Grundsätze schöpften; nur ein wenig Aufmerksamkeit ist nöthig, um ihre gerade Abkunft zu entdecken. Die Natur hat nur eine einzige Stimme, sie redet mit allen Menschen in der nämlichen Sprache, sie folgen ihren Trieben, so wie ihre Beschaffenheiten, ihre Bedürfnisse, ihre jedesmahligen Lagen sie auf verschiedene Art leiten. Kurz, alle haben den nämlichen Endzweck, und ihre Gebräuche, sie seyen nun geistlich oder bürgerlich, müssen also nothwendig eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben.

Ein und achtzigstes Fragment.

Wir haben schon im vorigen Fragment an-
gemerkt, daß der Gebrauch, Thiere zu opfern,
überall unter den Alten angenommen war.
Opfer waren von jeher das Mittel, Sünden zu
versöhnen, und Unglück von dem Lande abzu-
wenden. Die Aegyptier waren sehr ängstlich in
Beobachtung ihrer Opfergebräuche, und es ist
mehr als wahrscheinlich, daß die Israeliten dies-
selben von ihnen lernten. Wir finden bey den
Aegyptiern Gebräuche, welche vielleicht der Urs-
prung des israelitischen Sündenbocks waren; zum
Beispiel, das Auslegen der Hand auf das Haupt
des Opfers, die Flüche, welche auf dasselbe ges-
legt wurden, und die Gebete, die Götter möch-
ten alle, Aegypten drohende Strafen, auf den
Kopf des Sühnopfers kommen lassen. „Und
Aaron soll seine beyden Hände auf das Haupt
des lebendigen Bocks legen, und über ihn be-
kennen, alle Sünden der Kinder Israel, und sie
auf das Haupt des Bocks legen, und soll ihn
senden in die Wüste.“

Ungeachtet aller ihrer ausschweifenden Mei-
nungen, hatten die Aegyptier doch einen Glaus-
ben an die Unsterblichkeit der Seele; ja, Gro-
tius sagt, daß man zu den Zeiten Josephs wes-

nig Spuren der Abgötterey in Aegypten habe entdecken können. Sie glaubten, die Seele verweilte so lange in dem Körper, als er vor der Verwesung verwahrt bliebe, und daher schreibt sich, wie man muthmasset, ihr Gebrauch, die Leiden zu balsamiren. Aber, glaubten sie an einen Zustand künftiger Belohnungen: warum strebten sie doch durch dieses Mittel, die Seelen dererjenigen, die sie hochgeschätzt hatten, von der Glückseligkeit abzuhalten, die ihrer wartete, so bald sie von den Fesseln des Körpers frey waren? Diese Muthmassung scheint also nicht viel zu taugen. Nimmt man hingegen an, daß die Mumien aus eben der Ursache aufbewahrt würden, aus welcher die Römer die Statuen und Gemälde ihrer Vorfahren aufhuben, so hätte dieser Gebrauch sowohl zum öffentlichen, als Privatnutzen gereichen können, und vielleicht war dieses die eigentliche Absicht der Aegyptier, da sie, als sehr elende Maler und Bildner, das Gedächtniß ihrer Geliebten auf keine andere Art verewigen konnten. Aber den unsterblichen Theil ihrer Freunde in den verwesenden Körper einzuschranken und ihn von der Freude in Elysium zurück zu halten, würde zu grausam gewesen seyn, und auf keine Weise zu einer guten Absicht gedient haben, auch hätte man, wenn man die Sache in einem andern Lichte betrachtet,

Daraus schließen können, sie hielten die Belohnung einer bessern Welt des Besitzers nicht würdig. Wahrscheinlich entstand der Gebrauch des Balsamirens aus Liebe und Hochachtung gegen die Verstorbenen, und aus der löblichen Begierde, auch die Körper derer, die ihnen theuer waren, von der Zerstörung von dem gänzlichen Dahinsinken ins Nichts zu retten, damit auch sie eine Art von Unsterblichkeit genießen, so wie ihr Geist unvergänglich war.

Ein guter Ruf nach dem Tode war den Aegyptiern vorzüglich theuer. Nichts gewährte ihnen größern Trost, als die Hoffnung, einen guten Namen hinter sich zu lassen. Sie waren besonders genau und aufmerksam in diesem Stücke, und hüteten sich sehr, die guten von den Bösen eher abzusondern, als das öffentliche Urtheil über sie gefällt worden war.

Die Prüfung der Todten war ein merkwürdiger Zug in dem Charakter dieses Volks, und wenn man es auch nicht wagen darf, ihn den schönsten zu nennen, da es immer möglich war, daß die Bosheit den Verstorbenen Verbrechen aufbürden konnte, die nur er selbst von sich abzulehnen im Stande gewesen wäre, wenn man ihn bey seinem Leben angeklagt hätte, so hatte doch dieser Gebrauch ein so edles gerechtes Ansehen, daß die Griechen, außer dem großen Ruhm, den

ſie ihm beylegte, auch noch eine eigene religiöſe Dichtung darauf gründeten, welche einen ſehr anſehnlichen Rang in ihrer Götterlehre einnahm.

Eine gewiſſe Anzahl ernſter und aufrichtiger Männer, welche ihre Stellen lebenslang, und nicht durante bene placido, behielten, werden als Richter in dieſem außerordentlichem Gerichte erwählt. Das Gericht würde am Ufer eines Sees oder Strohmee gehalten; das zu Memphis allemahl am Ufer des Acheron. Dahin wurden Richter, Beklagter, Kläger und Bertheidiger in einem Kahne gebracht, deſſen Führer allemahl den Namen Charon führte. Der Tode wurde hier vor Gericht geſtellt. Wenn erwieſen ward, daß er die Geſetze und den Staat beleidigt, ſeine Schulden nicht bezahlt, oder ſelbſt ein gottloſes Leben geführt hatte, ſo wurde er zum Tartarus verdammt, welches ein Abgrund war, der durch die Vorſtellungen eines gemarterten Prometheus, Syſiphus und Ixion noch ſchrecklicher gemacht wurde. Konnte man im Gegentheile ſeinem Andenken keinen Flecken anhängen, kein Verbrechen von Erheblichkeit wider ihn aufbringen, ſo wurde er auf eine ehrenvolle Art entlaſſen. Die Formel der Loſſprechung war ſonderbar. Der Verſtorbene ward folgendermaßen redend eingeführt.

„O Sonne, erste der Gottheiten, und ihr
 „himmlischen Mächte, die ihr dem Menschen das
 „Leben gabt, gönnet mir nunmehr den Eingang
 „in eure heiligen Wohnungen. Ich bemühte mich
 „so gut zu seyn, als es in meinen Kräften
 „stand, bemühte mich, mein Leben vor euren
 „Augen angenehm, es eures Beyfalls würdig zu
 „machen. Mein Herz fühlte die tiefste Ehrfurcht
 „gegen die Götter, die ich in meiner Kindheit ken-
 „nen lernte. Ich ließ es nie an Gehorsam ge-
 „gen den fehlen, der mir das Leben gab, nie an
 „zärtlicher Liebe gegen die, die mich zur Welt
 „brachte. Meine Hände sind rein von Menschen-
 „blut. Treue und Wahrheit waren mir heilig,
 „und ich berufe mich auf das Stillschweigen meis-
 „ner Brüder, die mich keines Vergehens beschul-
 „digen können, als auf ein sicheres und gewisses
 „Zeichen meiner Rechtschaffenheit. Sollte ich in-
 „dessen doch insgeheim gefehlt, sollte ich die Ges-
 „sehe meines Volks durch Essen oder Trinken,
 „oder auf irgend eine Art beleidiget haben, so
 „falle alle Strafe auf meine Eingeweide!“ —
 Und hier wurden die Eingeweide des Verstorb-
 nen, die man bey dem Einbalsamiren ohnedem ab-
 sondern mußte, von den Verwandten des Todten
 hervorgebracht, und in den Abgrund geworfen.

Von dieser Feyerlichkeit hat nicht allein
 Orpheus, der Aegypten durchreiste, sondern

auch andere Griechen, ihr System von Elysium, den Tartarus, Charon, u. s. w. hergenommen.

„Charon, der Regent dieser schrecklichen Ufer,
 „ein schmutziger Greis; von seinem Kinne fällt
 „ein langer graulichter Bart herab. Seine Au-
 „gen gleichen düstern Höhlen, in welchen ein we-
 „nig Feuer, wie in einem Ofen, glimmt. Ein
 „schmutziger Gürtel faßt sein elendes Gewand zu-
 „sammen. Er spannt seine Segel aus, und steu-
 „ert mit seinem Ruder, und nimmt die schweben-
 „den Geister in seine dünne Barke. Er scheint
 „bey Jahren zu seyn; aber sein Betragen ist noch
 „frisch und seine Kräfte männlich.“

Aeneide VI. Buch.

Charon war, nach der Meinung der Grie-
 chen, der Fährmann auf dem Acheron, über
 welchen alle Verstorbene gehen mußten. Ein
 mürrischer, silziger, schmutziger Alter, welcher
 allemahl voraus bezahlt werden mußte, und da-
 her kam gewiß der Gebrauch der Griechen und
 Römer, den Todten etwas Geld mitzugeben, so
 wie es noch bis auf den heutigen Tag bey Moskovi-
 tern Sitte ist, dem Verstorbenen einige Münze,
 und noch über dieses einen Paß in den Sarg
 zu legen, der also lautet: „Ich Endes unter-
 „schriebener N. N. oberster Priester, bezeuge,
 „daß N. N. eine Person von gutem unsträfli-

„chen Leben und gesittetem Umgange war. —
 „Friede sey mit seiner Seele!“

Es würde unrecht seyn von diesem Gestande abzugehen, ohne was von dem berühmten Macedonier zu sagen, „der einen Namen hinterließ, „vor welchem die Welt erbliche, und sich scheuete, „seiner in der Sittenlehre oder in der Geschichte zu gedenken;“ ihn, dessen Körper in einem goldenen Sarge in dem Begräbniße beygesetzt ward, das er selbst für die Beherrscher Aegyptens zu Alexandria gebauet hatte; „sein Leichnam ward der heiligen Ruhe überlassen, er, der „Leichnam jenes glücklichen Räubers, welcher eher „verdient hätte, rund um die von ihm beleidigte „Welt mit allen Zeichen der Verachtung geschleift „zu werden.“

Lucan 10. Buch.

Aus dem goldenen Sarge ward er in einen gläsernen gebracht, in welchem ihn Cäsar Augustus gefunden haben soll; man sagt, er habe ihn mit Liebe und Zuneigung betrachtet, ihm eigenhändig eine Krone oder den kaiserlichen Lorbeerkranz aufgesetzt, und ihn, zum Zeichen seiner Unschuld, mit den schönsten Blumen bestreuet. Alexander soll, bey einer ähnlichen Gelegenheit dem Leichname Achill's die nämliche Ehre erzeigt haben.

„Als er nach Troja kam,“ erzählt Plu-
 „tarch, „beehrte er das Andenken der Helden,
 „welche daselbst umkamen, mit feyerlichen Libatis-
 „onen. Vorzüglich salbte er den Grabstein
 „Achill's, er bekrönte ihn nach alter Sitte mit
 „Blumen, lief nackt um das Begräbniß herum,
 „und sang: Glücklicher, glücklicher Jüngling! Was
 „troflus war dein Freund, und Homer der Sän-
 „ger deiner Thaten!“ Achilles selbst hatte sei-
 nem Freunde Patroflus ähnliche Ehre erwiesen.
 Man wird sich der Lobrede erinnern, die Vater
 Homer ihn auf seinen Freund halten läßt.
 „O bewahret diese heiligen Leberreste, die ich eur-
 „rer Sorge anvertraue! Behaltet die Verdienste
 „des Verstorbenen im Gedächtniß! Wie erfahren
 „war er in jeder Kunst, das Herz einzunehmen!
 „Die sanftesten Sitten verband er mit der liebes-
 „vollsten Seele. Er war, ach warum hat mir
 „ihn das Schicksal entrisen! im Tode ein Held,
 „im Leben — mein Freund.“

Iliade 17. Buch.

Zwey und achtzigstes Fragment.

Alles, was die Aegyptier angehet, trägt das
 Gepräg der höchsten Ueberspannung. Ihre ganze
 Freude war das Wunderbare; ihre Sitten und

Gebräuche hatten, wie wir schon gezeigt haben, einen ganz eigenen Anstrich. Selbst in ihren Gebäuden und andern öffentlichen Werken scheinen sie Anmuth, Zierlichkeit und Ebenmaaß um der Größe, fast möchte ich sagen, um des ungeheuern Erstaunenswürdigen Willen, verachtet zu haben; dieses war der einzige Gegenstand ihrer Bewunderung und ihres Bestrebens. Nur Aegypten brachte Pyramiden und andere nach dem höchsten Style angelegte Gebäude hervor; kleine Pyramiden findet man auch in Hindostan; aber was sind diese gegen den ägyptischen? Die Zeit, wenn die ägyptischen Pyramiden gebauet wurden, und die Absichten, wozu? sind uns ein Geheimniß, und müssen es ewig bleiben. Ihre Entstehung liegt zu tief in die Dämmerung des grauesten Alterthums hinein, als daß man hier einige zuverlässige Spuren finden könnte. Der ägyptische Pöbel war der Meinung, sie wären das Werk der mächtigen Menschen, die den Ossa auf den Pelion thürmen konnten.

„Jetzt nahen sich die Riesen, um Jupiters
 „Thron einzunehmen. Hügel auf Hügel gehäuft,
 „Gebirge auf Gebirge gethürmt, erheben sich,
 „und so rücken sie auf den Wohnsitz der Götter
 „an.“

Ovids Verwand. I. B.

In den neuern Zeiten hält man diese ungeheuern Steinhäufen für prahlerische Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, oder schlechtweg, für riesenförmige Begräbnisse ägyptischer Riesenkönige. Der Sarg, den man in der größten der noch übrigen Pyramiden fand, war ein hinlänglicher Beweis von der Größe des Körpers, welchen er eingeschlossen hatte. Aber ein armseliges unbedeutendes Ueberbleibsel von einem ehemaligen Menschen, ein Häufchen Asche, das Eigenthum der Verwesung, in einer Steinmasse von fünfhundert Fuß Perpendicularhöhe, und sechshundert und drey und neunzig Fuß im Umfange aufzubewahren, welche Thorheit! O Mensch! Mensch! wie lächerlich bist du in Wirkungen deines Stolzes!

Diderot, ein zierlicher französischer Schriftsteller, hält die Pyramiden für die Behältnisse der ägyptischen Religionsgeheimnisse, und für noch älter als die Erfindung der Buchstaben. Er glaubt, daß sie vermittelst der Hieroglyphen alles enthielten, was dieses Volk von Künsten und Wissenschaften besaß. Die Zeit hat die Charaktere, in welchen dieselben hier aufbewahrt wurden, ausgelöscht, obgleich die Pyramiden selbst, wegen der Festigkeit ihrer Masse, der zerstörenden Macht der Elemente Trotz boten.

So scharfsinnig diese Muthmaßung seyn mag, so hat sie doch zu viel von der ägyptischen Sonderbarkeit an sich, als daß man sie als zuverlässig annehmen könnte. Die Aegyptier konnten wohl sicherere und bequemere Arten, ihre Weisheit aufzubewahren, haben, als diese. Die Priester konnten doch nicht so ganz ohne Erfindungskraft, konnten unmöglich so gedankenlos seyn, daß sie, wenn sie es zu einiger Vollkommenheit in der Hieroglyphenschrift gebracht hatten, dasjenige, worauf sie und ihre Nachfolger ihr Ansehen bauen wollen, dem zerstörenden Einflusse der Winde, dem Regen und andern äußerlichen Gewaltthätigkeiten, aussetzen. Auch kann man sich es nicht als möglich denken, daß eine so hochangesehene, so stolze Art Leute, als diese Priester waren, Leute, deren Amt es ausschliessend war, sich den Studien zu widmen, daß diese Leute diese Uebung bey hellem Tageslichte, auf offenem Wege nach der Stadt Memphis, auf einem brennenden felsigen Boden, in den drückenden Stunden der orientalischen Sonne treiben sollten, daß sie hierbey sich nicht an die Beschwerlichkeit des unaufhörlichen Auf- und Absteigens von zweys bis dreyhundert der unbequemsten Stufen kehren sollten, da sie bey einigem Nachsinnen es weit wohlfeiler hätten haben können. Hinweg also mit solchen Träumereyen! Die Pyramiden waren

sicher nichts mehr und nichts weniger, als die Sphinx und die Katakomben, waren Denkmäler, damit die ältesten Aegyptier ihre Größe zu verewigen dachten.

In dem nämlichen Style, wie die Pyramiden, war auch das Labyrinth angeleget. Man findet noch einige Ueberbleibsel davon bey der Stadt Raoun, und es ward, wie Herodotus berichtet, von zwölf ägyptischen Königen erbaut. Nachdem er etwas von den Absichten dieses ungeheuern Gebäudes gesagt hat, fährt er mit folgenden Worten fort: „In diesem Labyrinth sind zwölf Säle, oder bedeckte Höfe, deren Thore einander gegen über stehen, sechs gegen Norden, und eben so viel gegen Süden, in fortgesetzten Linien. Es hat dreytausend Gemächer, davon die eine Hälfte über, die andern funfzehnhundert unter der Erde sind; die letztern waren zu Begräbnissen der Könige und der heiligen Krokodille bestimmt.“

Aber das Wunder aller Wunder in Aegypten ist der See Möris oder Marotis. Dieser See wurde von einer Königin dieses Namens angeleget, um die Wasser des Nils aufzufassen. Man rechnet diesen erstaunlichen Wasserbehälter dreytausend sechshundert Stadia, oder hundert und achtzig Meilen in Umkreis, und über dreyhundert Fuß tief. Erwegen wir nur den Umfang

dieses Sees, und vergleichen ihn mit der Größe des ganzen Aegyptens, welche höchstens nur fünf- hundert und fünfzig Meilen in der Länge, und hundert und fünf und zwanzig in der Breite be- trägt, so können wir nicht anders, wir müssen, und wären wir noch so sehr für alle diese seltsa- men Dinge eingenommen, einigen Verdacht in die Uebertreibung der Alten bey ihren Erzählun- gen setzen, auch kann man uns, wenn man billi- g seyn will, nicht verdenken, daß wir ihre Bes- schreibungen von den Cataracten des Niels bezweis- feln. Erstaunenswürdige donnernde Wasserfälle! Lauter und schrecklicher als die von Niagare! Un- geheure Felsen, die sie bilden, wenn es wahr ist, daß die Granitklippen, die den Fluß an drey Orten durchkreuzen, und die durch die Zeit nicht können verändert worden seyn, zwölf Fuß Per- pendicularhöhe hatten.

Hat man einmal Irrthümer in einer Er- zählung entdeckt, die uns für authentisch gegeben wird, so ist man geneigt, auf alle Punkte dieser Erzählung einen Verdacht zu werfen, die nicht ganz genau in den Gränzen der Wahrscheinlich- keit bleiben; daher machen uns diese Seen und diese Cataracten auch ungläubig in andern Din- gen. Was soll man, zum Beyspiel, von der Armee von viermahlhunderttausend Mann sagen, welche

welche in diesem Lande beständig auf den Beinen erhalten würde? „Alles, was die unvergleichbaren Mauern des stolzen Theben enthalten, dieser Königin der Welt auf den ägyptischen Ebenen, die ihren Scepter über tausend Reiche ausstreckt, und ihre Helden durch hundert Thore ausströmt, die aus jeder weitgeöffneten Pforte zweyhundert Reiter und hundert Wagen in den Krieg sendet.“

Iliade 9. Buch.

Sesostris übertraf diese Beschreibung noch; sein Heer bestand aus sechsmahlhunderttausend Mann Fußvolk, vierundzwanzigtausend Reiteren und sieben und zwanzigtausend Streitwagen. Aber Diodorus übertrifft beyde Nachrichten an Größe durch die Rechnung, die er von Aegyptens Bevölkerung macht, dessen Einwohner sich, wie er sagt, auf sechzig Millionen beliefen. — O bey so einer Zahl hätte Sesostris eine zweymahl stärkere Armee haben und erhalten können, die ihm bey dem Abgang derselben, nach den Ausrechnungen der politischen Arithmetik, täglich durch die Geburt zehntausend neuer Unterthanen ersetzt werden mußte. O Europa, ziehe dich zurück! du besitzest bis auf den heutigen Tag keine Bevölkerung, welche die von Aegypten in den Tagen Sesostris überträfe!

Ehe wir von den Aegyptiern Abschied nehmen, wollen wir ihnen noch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu ihrem unsterblichen Ruhme zu bekennen, daß sie das erste Volk unter denjenigen waren, die wir die Alten nennen, wel-

Des eine Büchersammlung aufweisen konnte. Das Grab des Osmyandes oder Osimandias, hatte, wie man sagt, ein Nebenzimmer, über dessen Wände die Worte geschrieben stunden: „Heilmittel der Seele,“ und in diesem war eine auserlesene Sammlung von Büchern und Manuscripten befindlich. Die berühmte Bibliothek, die man die ptolemäische nennt, bestand aus siebenmalhunderttausend Büchern, und in Cäsars Kriegen ward seine Sammlung von viermalhunderttausend Werken zu Alexandria vom Feuer verzehrt. Wie viel Mühe und Arbeit muß dieses gekostet haben, da die Buchdruckerkunst damals noch unbekannt war!

Kurz, die Aegyptier verdienen wegen einiger ihrer Gelesen, Künste und Wissenschaften gerühmt zu werden; aber darum sind sie noch lange nicht jene außerordentliche Muster von Weisheit, Zierlichkeit und Geschmaek, für die man sie ausgegeben hat. Was ich von ihnen gesagt habe, sagte ich mit der größten Unpartheylichkeit; man kann sie des Stolzes, der Bosheit, der Hinterlist, der Verstellung anklagen, aber sie besaßen diese böse Eigenschaften vielleicht in keinem höhern Grade, als ihre Nachbarn.

Drey und achtzigstes Fragment.

Der Ordnung nach müssen nunmehr die Griechen folgen; ein Volk, welches unstreitig in der Geschichte des Alterthums einen ganz vorzüglichen Platz behauptet, aber doch den Aegyptiern und

Phöniziern, die seine Lehrer waren, den Vorrang lassen muß. Wenig waren der Künste und Wissenschaften, welche auf griechischem Boden als Landesprodukt, emporgelommen waren, die mehrentheils hatte Griechenland aus Asien und Afrika zuerst erhalten, und selbige bloß nachher durch eigene Bearbeitung vervollkommen und ausgebildet. Die Aegyptischen und Phönizischen Kolonien fanden Griechenland in tiefer Unwissenheit und Barbarei versunken. Dieses Land hatte Krieger, es hatte auch Helden; aber wer waren diese? Blutsdürstige Straßenräuber und Mörder, unwissende rohe Menschen, die zwar in der folgenden Zeit vergöttert wurden; aber im Grunde sich durch nichts, als durch Plünderungen, Wegtreibung fremder Heerden, Seeräuberei und andere widerrechtliche Handlungen berühmt gemacht hatten. Dieser Hang zur unständigen räuberischen Lebensart blieb auch noch in spätern Zeiten den Griechen eigen. Die atheniensischen Krieger schwuren unermüdet nach der Vergrößerung des Staats zu ringen, so lange als es Weizen, Gersten, Oelbäume und Weinberge außerhalb den atheniensischen Gränzen geben würde. Ein solcher Entschluß alle Nationen anzuplündern, mußte freilich den griechischen Staaten die Anwerbung zahlreicher und tapferer Heere sehr erleichtern; er ist aber auch zugleich ein deutlicher Beweis der Barbarei, in welcher sie sich befanden.

Bei einem rohen und unwissenden Volke müssen alle Keime gesellschaftlicher Tugenden unter dem Drucke der Gewaltthätigkeit und ungezügelter Leidenschaften ersticken. Der Krieg ist

allezeit, wenn wir ihn auch von der günstigsten Seite betrachten, die Folge harter Nothwendigkeit, der Bosheit der Menschen und der Ungerechtigkeit; wird er aber zwischen wilden Gesezlosen Barbaren geführt, so zeigt er sich in seiner allerschrecklichsten Gestalt. Keine menschliche Empfindung, kein Natur-, noch Völkerrecht vermag die Rachsucht des Barbaren zu bändigen; ihr opfert er alles auf, was sich ihm widersetzt, ja selbst wehrlose Weiber und Kinder sind vor seiner Wuth nicht sicher. Wie schrecklich sind folgende Worte Agamemmons zum Menelaus, als dieser Mitleid gegen einen erschlagenen jungen Trojaner zu empfinden schien:

„O schäme dich, du Weichling! — Nichts
 „soll die Trojaner vor unsrer Rache schützen;
 „weder Alter noch Geschlecht. Ganz Ilium
 „soll ein Steinhaufen, alle seine Einwohner
 „des Todes Beute werden. Kinder und Säug-
 „linge sollen unter unserm Schwerte fallen,
 „der Welt zum schrecklichen Beispiel.“

Hom. Iliade B. 6. v. 71.

So sprach der weise, der großmüthige Agamemnon der große Heerführer der Griechen vor Troja!

Vier und achtzigstes Fragment.

Die Griechen können sich weniger eigener Erfindungen rühmen, aber die Kenntnisse, welche sie von andern überkommen hatten, erweiferten und vervollkommneten sie, und ersetzten durch Fleiß und Betriebsamkeit, was ihnen an Originalität gebrach. Sie waren indessen ein viel neueres Volk als die Aegyptier und Phöniciere, auch war ihre innere Macht nicht so groß, und daher konnten auch Aufklärung und Wissenschaft bey ihnen nur langsame Fortschritte machen, ehe sie sich zu einer ausgezeichneten Höhe emporschwungen.

Griechenland war in viele kleine Staaten zertheilt, wovon jeder seine eigenthümliche Form und Charakter hatte. Sparta und Athen waren die mächtigsten; jenes von strengen Gesetzen beherrscht, die allen Luxus und alle sinnliche Ergötzungen ausschlossen, gleich groß durch thätigen und duldenden Muth, und stolz auf seine Armut und Mäßigkeit. Die Athener hingegen waren ein lebhaftes und scharfsinniges, aber wankelmüthiges Volk, allen Vergnügungen und allen Arten der Heppigkeit ergeben, tapfer und von Vaterlandsliebe begeistert, aber eitel und selbstsüchtig. „Soll nicht Philipp und seine Handlungen, sprach Demosthenes in der glänzendsten Periode des atheniensischen Staats, unsern ganzen Unwillen erregen? Er, der nicht nur ein Ungriecher, und mit Griechenland nicht verbündet, sondern auch in einem Winkel der barbarischen Welt geboren ist, der nicht genannt zu werden verdient; ein elender Macedonier, dessen

„Landsleute wir nicht einmal zu Sklaven brau-
chen können?“

Nach Sparta und Athen darf man indessen nicht den allgemeinen Charakter der ganzen griechischen Nation beurtheilen. Jedes griechische Volk hatte seine eigenthümlichen stark ausgedrückten Kennzüge. Alle Griechen waren indessen stolz und voll Eigendünkel, in sich selbst verliebt, und außerordentlich geneigt, alle andre Nationen neben sich zu verachten. Und dennoch sieht man aus ihrer ganzen Geschichte, wie wenig sie einen so außerordentlichen Vorzug verdient.

Wir wollen die Griechen ein wenig in der frühesten Periode ihres Daseyns betrachten; so wie sie bei der Belagerung von Troja waren. Ihre Unterhaltungen, ihre Feste und Vergnügungen, wie sie Homer beschreibt, haben in unsern Augen unstreitig ein sehr barbarisches und wildes Ansehen. Fürsten und Feldherrn kommen da unter freiem Himmel zusammen, schlachten mit eignen hohen Händen Ochsen und Schaafe, ziehen das Fell ab, weiden sie aus, stecken das Fleisch an den Bratspieß, und verzehren es endlich, wenn es gebraten ist, mit exemplarischer Gefräßigkeit.

„Der König wählt zum Opfer einen jungen
„fünfjährigen Stier: den schlachten sie, ziehen
„das Fell ab, und zerlegen das Thier in vier
„Stücke. Man schlägt die Tafeln auf, und
„bereitet die Mahlzeit zu. Jeder nimmt Platz
„und jeder bekommt seinen Theil. Dem groß-
„sen Ajax aber legt der König, um ihn zu

„ehren, mit eignen Händen, die Keule des
„Kindes vor.“*)

Die Griechen brachten auch geraume Zeit zu, ehe sie sich von ihrer Barbarei und Unwissenheit losrissen. Erst im Jahre 1493 vor Christi Geburt, lernten sie schreiben, und bald nachher verfielen sie auf alle die Ungereimtheiten, welche sich ihre Lehrer die Phönizier und Aegyptier hatten zu Schulden kommen lassen. Begierig fasten sie alle Märchen und alle abergläubische Meinungen auf. Ihre Leichtgläubigkeit kannte keine Gränzen, und dennoch war Weisheit und Gelehrsamkeit die Frucht dieser Leichtgläubigkeit. Denn so fabelhaft auch ihre alte Geschichte und Götterlehre war, so wurden doch beide in harmonischen einschmeichelnden Versen besungen, und durch den Zauber derselben, der Forschungseifer und die Wisbegier angefacht.

Das goldene Zeitalter der Griechen ist weiter nichts als Dichtung, aber herrliche Dichtung, die der Einbildungskraft wohlthut.

„So waren die Unterthanen des alten Saturn.
„Den Göttern gleich lebten sie; sie kannten
„keine Sorgen, keinen Kummer, keine Arbeit.
„Die Stärke ihrer Glieder wurde wie von
„dem frostigen Alter erschüttert; in immerwäh-
„renden Festen brachten sie ihr frohes Leben
„hin, und am Ende desselben drückte ihnen
„der Tod, einem sanften Schummer gleich, die
„Augen zu. Nichts gebrach ihnen, was zum
„Wohlleben gehört. Freiwillig und unbearbei-
„tet bot ihnen die Erde ihre Früchte dar, die

*) Homer in der Iliad. —

„sie in ununterbrochener Ruhe genossen. Wenn
 „denn ihr Leib ins Grab hinsank und Staub
 „ward, so schuf Gott ihre Seelen zu Schutz-
 „geistern um, welche unsichtbar als Luftgestal-
 „ten auf der Erde herumwandelten, und das
 „Geschlecht der Frommen mit tausend Segnun-
 „gen beglückten.“ *)

So reizend besang Hesiodus das goldene Zeitalter der Griechen; und dennoch war dieses Volk noch viele Jahrhunderte nachher ganz unwissend und ungesittet. Wären die Griechen jemals in ältern Zeiten, ein so gutes, so gesittetes Volk gewesen, als sie unter Saturns Regierung in den Schilderungen ihrer Dichter erscheinen, so wäre keine Ursache abzusehen, warum sie nachher so sehr hätten ausarten, und ihre alten Vorzüge ganz verscherzen sollen. Allein bei ihnen war die Rednergabe und der Dichtungsgeist immer größer, als der Scharfsinn und die Beurtheilungskraft. Durch rednerischen und dichterischen Schmuck wußten sie ihre Mängel so gut zu verbergen und ihre lebenswürdigen Eigenschaften und Handlungen in ein blendendes Licht zu stellen. **)

*) Hesiodus Op. et D. v. 112. ff.

**) Ein scharfsinniger Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, daß die epischen Dichter der Griechen sehr unvollkommene Tugendlehrer sind. Der Leser kann aus ihnen treffliche Grundsätze der Klugheit, der Tapferkeit und der Standhaftigkeit schöpfen, aber von Gerechtigkeit wissen sie wenig und von Mitleid oder Barmherzigkeit fast gar nichts.

Ich will die Fähigkeiten der griechischen Weisen, oder wie sie bescheidenlich sich nannten, Philosophen (Liebhaver der Weisheit) nicht bezweifeln, noch weniger heruntersetzen. Viele von ihnen waren unstreitig vortrefliche und verehrungswürdige Menschen. Thales, Socrates, Plato, Aristoteles, und viele andre griechische Weltweisen sind eines ewigen und unergänglichen Nachruhms, der ihnen auch ganz gewiß bleiben wird, vollkommen würdig; allein das waren Leute, welche sich ganz der Gelehrsamkeit und der Speculation gewidmet hatten, und deren Wirkungskreis sich auf ihre Schulen und auf ihre Schriften einschränkte. Nicht auf sie dürfen wir sehen, wenn wir die Nation beurtheilen wollen, sondern auf den großen Haufen. Akademien und andre Pflanzschulen der Gelehrsamkeit sind etwas ganz andres als Staats- und Volksvorfassung. *) Ich werde das

*) Sehr wahr, wenn man nach der gegenwärtigen Verfassung unsrer Staaten und unsrer Gelehrsamkeit urtheilt, wo meistens zwischen beiden eine große Klüft befestigt ist, und tausend Wahrheiten Jahrhunderte hindurch bloß von Gelehrten erkannt und niedergeschrieben werden, ehe sie aus dem Studienzimmer in die Köpfe der Großen sowohl als auch der niedrigen Volksklassen übergehen. Allein viel anders verhielt sich bei den Alten; denn bey ihnen waren die Wissenschaften noch nicht künstlich wie sie bey uns sind. Der Stand eines Gelehrten, eines Philosophen war bei ihnen noch nicht von allen übrigen Ständen abgerissen. Die größten Redner Griechenlandes

der keine Rücksicht auf die Griechischen Weisen nehmen, sondern bloß die Nation im Großen betrachten. Selbst die Künste und Wissenschaften der Griechen, auf welche sie stolz waren, werde ich nur im Vorbengehen berühren. Die Baukunst und die bildenden Künste ausgenommen haben sie sich sehr wenig ausgezeichnet, und die Wissenschaften erreichten bey ihnen nie einen beträchtlichen Grad von Vollkommenheit.

Man waren in den Schulen der Philosophen gebildet, und hatten ihre Grundsätze eingefogen; und wer den Einfluß kennt, den diese Reden auf die Gemüther des Volks und auf alle öffentliche Angelegenheiten hatten, der wird leicht begreifen, daß sie ein sichres Medium waren, durch welches allerlei Wahrheiten und Grundsätze gemeinlich gemacht werden konnten, welche bei unsrer Verfassung wohl unverbreitet bleiben würden. Leute von allen Ständen besuchten den Peripatus, die Akademie, die Stoa; und gewiß nicht ohne Nutzen für Volksaufklärung, man müßte denn unbedingt alles bezweifeln wollen, was uns die ältesten Schriftsteller von edeln Zügen der Tugend und Weisheit auch unter den niedrigeren Ständen erzählen.

Uebers.

Fünf und achtzigstes Fragment.

Mein Urtheil von den wissenschaftlichen Kenntnissen der Griechen beruht allerdings auf einer Vergleichung derselben mit dem Zustande der Wissenschaften zu unsern Zeiten, und man kann es in so fern sehr partheiisch und ungerecht finden, zumal da wir selbst dieser Nation den ersten Grund alles dessen, was wir wissen, zu verdanken haben, und viele Jahrhunderte nöthig gewesen sind, um auf diesem Grunde das Gebäude der Wissenschaften, so wie es jetzt vor uns steht, zu errichten. Die übertriebenen Lobsprüche, welche man den Griechen gemacht, die Vorzüge, welche man ihnen vor allen Nationen eingeräumt, die Betriebsamkeit, mit welcher man alles was sie thaten, dachten und schrieben, als groß und nachahmungswürdig empfohlen hat; alles das stimmt gar nicht mit dem überein, was mich meine eignen Untersuchungen gelehrt haben, und es kann also nicht fehlen, daß meine Betrachtungen ein Resultat geben, welches von der gewöhnlichen Meinung merklich abweicht. Ich stehe indessen hier fast allein, mein Urtheil ist das Urtheil eines einzigen, und wie könnte ich gegen den Strom schwimmen, und erwarten, daß meine Meinung Beifall finden werde, wenn Ueberzeugung oder Vorurtheil vieler tausende ihr entgegen steht?

Die Größe und der Ruhm einer Nation darf nicht nach der Volksmenge und nach der Ausdehnung ihrer Provinzen geschätzt werden. Wie wahr diese Bemerkung sey, beweisen sehr vie-

te Beispiele der ältern und neuern Geschichte; feins aber mehr, als das Beispiel der Atheniensier. Diese waren, wie ich schon vorhin erwähnt habe, ein scharfsinniges, lebhaftes, muthvolles und patriotisches Volk, Freunde aller nützlichen Kenntnisse, und alles schönen und geschmackvollen. Das war der Grund des ausgebreiteten Ruhms, in welchem die Atheniensier ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse wegen standen, und des ehrenvollen Beinamen, „Der Sitz der Urbanität und Gelehrsamkeit,“ welchen man Athen beylegte. Wir wissen, daß die Römer noch zur Zeit ihres größesten Floris ihre Söhne nach Athen zu schicken pflegten, um sie daselbst Philosophie, Redekunst, und Rechtswissenschaft studiren zu lassen.

Ein atheniensisches Gesetz verordnete, daß jedermann, der sich zu einem öffentlichen Amte meldete, zuvörderst von besondern Richtern geprüft werden, hingegen ein jeder, der sich schändlicher Ausschweifungen und Laster schuldig gemacht hätte, von allen, selbst den kleinsten Staatsbedienungen ausgeschlossen seyn sollte. Diese Verfügung trägt unstreitig den Charakter der Weisheit ungleich mehr, als das Todengericht bei den Aegyptiern; denn es wurde durch selbige allen Mißbräuchen unmittelbar und mit Nachdruck vorgebeugt, auch mußten die schlimmen Folgen, welche eine strafbare Ausführung für den Verbrecher hatten, einen viel stärkern sinnlichen Eindruck machen, als eine Verdammung, welche über Todte ausgesprochen wurde. Freilich ist nicht zu zweifeln, daß diese Verordnung, so heilsam sie auch war, nicht allemal mit der nöthigen Strenge befolgt worden ist, denn es ist kein Land, wo nicht Das

leute, Tapferkeit, Geburt, Reichthum, und viele andere Umstände zur Beugung des Rechts und zur Nachsicht gegen Verbrecher Gelegenheit gaben. Demohngeachtet aber war jenes Gesetz immer sehr lobenswürdig. Es konnte doch wenigstens sehr oft von groben Vergehungen abschrecken, und die Jünglinge zu Bewahrung ihres guten Namens, welcher das Mittel zu Ehrenstellen und Belohnungen war, aufmuntern.

Von dieser Atheniensischen Disciplin war die Spartanische unendlich unterschieden. — Man kann in der That nicht begreifen, wie Leute, welche in einem gesüßteren Staate leben, die Vortheile ihrer bürgerlichen Verhältnisse so ganz vergessen und die rohen wilden Lazedämonier als ein Muster einer glücklichen und wohlregierten Nation rühmen können, und dennoch sind solche Lobsprüche überall zu finden. Ein Volk, welches stolz auf sein Elend war, nach Größe rang, aber diesen Endzweck auf einem ganz falschen, ganz vernunftwidrigen Wege verfolgte; ein solches Volk hat man uns zur Nachahmung empfohlen; gleichsam als ob man dem gesunden Menschenverstande, der Sittlichkeit, und allem was bürgerliche und häusliche Tugend heißt, Hohn sprechen wollte! Lykurg hatte bei seinem ganzen Staatssystem die Absicht, daß jeder Bürger, ohne im geringsten auf sich selbst zu achten, nur für das gemeine Beste leben, und diesem alle seine Kräfte widmen sollte. Hierin hatte er allerdings Recht; war es aber, um diesen Endzweck zu erreichen, nothwendig, daß jedermann den Freuden des Lebens ganz entsagen mußte? Konnte nicht ein zärtlicher Vater, ein liebevoller Vater, bei aller An-

Hänglichkeit an seine Angehörigen und Fremde, eben sowohl ein Schützer und Vertheidiger der Freiheit seines Vaterlandes bleiben, als ein Element, der kein Eigenthum, niemand der ihm angehörte, hatte, und keine Verbindung kannte, als diejenige, welche ihm der Zwang der Gesetze vorschrieb? Wird man wohl behaupten, daß diese Verfassung der Spartaner den Aussprüchen der Natur und Vernunft angemessen gewesen sey? Ihrer Vernunft zu folgen waren sie ja eben so wohl als andre Nationen von der Vorsehung angewiesen; und dennoch erniedrigten sie sich selbst bis unters Vieh, indem sie der Leitung jener himmlischen Führerin entsagten.

Jeder Spartaner wurde nach seiner Geburt aufs genaueste untersucht, ob seine körperliche Beschaffenheit ihn des Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft würdig mache. Behielt man ihn, so war er von nun an ein Kind des Staats, und wurde als ein solches erzogen. Aber welche Erziehung war das? In Spitzbübereien und feinen Diebstählen gab man ihm Anleitung; das waren die Proben die er von seinen Fähigkeiten ablegen, und durch welche er sich Rang und Ansehen in der Republik erwerben mußte. Er bekam keinen Bissen zu essen, den er nicht gestohlen hatte, ja, ließ er sich über seinen Diebereien ertappen, so wurde er noch obendrein, daß er hungern mußte, für seine Ungeschicklichkeit bestraft und ausgepeitscht. — So wuchs er bis zum männlichen Alter heran. Auch alsdann fuhr der Staat fort ihn zu gängeln. Er durfte kein Eigenthum besitzen, nichts von Sorgen für häusliche Zufriedenheit wissen. Mit seinen sämtlichen Mitbür-

gern mußte er täglich an einem öffentlichen Platze speisen, und hatte er Kinder, so gehörten diese nicht ihm, sondern dem Staate zu. Er durfte nicht einmal, wenn und wen er wollte, heirathen, sogar die Zeit, wo er seine Frau besuchen, und wie lange er bei ihr bleiben sollte, war ihm vorgeschrieben. Hatte er unglücklicherweise keine Kinder, so war er gehalten einen Ehestandsgehülfen für seine Frau anzunehmen.

Was soll man von einem Volke, das solche Gesetze hat, sagen? Kann man es anders als Wilde, nennen? Aller Freuden beraubt, zu Betrug und roher Tollkühnheit von Jugend auf gewohnt, mit allen Gefühlen der Zärtlichkeit gänzlich unbekannt: — das war der Charakter der Spartaner. Selbst das andre Geschlecht war dem barbarischen Zwange der Gesetze unterworfen, welche den natürlichen Charakter desselben mit Gewalt umzukehren suchten, und weder seiner Schwäche noch seiner Schamhaftigkeit schonten.

In dem ersten Messinischen Kriege, hatten sich die Lazedämonier eidlich untereinander verbunden, nicht eher nach Sparta zurückzukehren, als bis sie ihre feindseligen Absichten erreicht haben würden. Die Weiber wurden endlich der langen Abwesenheit ihrer Gatten müde, und schickten Abgeordnete an die Armee, mit der Vorstellung, die Männer möchten doch die Sorge für die Nachkommenschaft nicht ganz und gar aus den Augen lassen, sondern sobald als möglich wieder nach Hause kommen. Man berathschlugte sich über dieses Anbringen, und schickte endlich fünfzig rüstige junge Männer ab, welche den

Auftrag erhielten mit allen Weibern der Stadt Sparta das Fortpflanzungsgeschäft zu betreiben. Dieser Auftrag wurde, wie die Geschichte sagt, pünktlich erfüllt.

Sechs und achtzigstes Fragment.

Ueber die Abkunft der griechischen Götterlehre hat man verschiedne Meinungen. Einige wollen sie aus Aegypten, andre aus Thrazien ableiten; es läßt sich aber hier überhaupt nichts mit Gewisheit bestimmen, da jede Stadt ja fast jedes Dorf in Griechenland seine eignen Gottheiten hatte. Die Aegyptier und Thrazier können also eben sowohl als die Syrer und Phönizier Stoff zu dem seltsamen Religionsgebäude der Griechen hergegeben haben.

Für alle äußerliche Religionsgebäude hatten die Griechen außerordentlich viel Achtung, und beobachteten selbige mit der pünktlichsten Genauigkeit. Die Menge ihrer Gottheiten war fast unzählig, jeder Wald, jeder Berg, jeder Fluß, jeder Quell hatte seinen eignen Schutzgott. Sie pflegten ihre Opfer auf Hügeln zu verrichten, weil sie daselbst der Gottheit näher zu seyn glaubten. Auch Büssungen und religiöse Gelübde waren bei den Griechen sehr gewöhnlich. Die Männer krochen auf den Knien zu den Tempeln, und die Weiber wischten den Staub von dem Fußboden des Heiligthums mit ihren Haaren ab.

Die weisesten unter den Griechen hielten das ganze Religionsystem ihrer Nation für eine nützliche menschliche Erfindung, die im Grunde bloß politische Absichten zum Gegenstand habe. Sie glaubten die Religion jedes Landes sey den besondern Verhältnissen desselben angemessen und bestimmt die Bande der bürgerlichen Gesellschaft fester zu schürzen. Von ausschließlicher Günst des Himmels gegen besondere Religionssekten oder Völker wußten sie nichts. In ihren Augen waren alle Menschen den Göttern gleich werth; und diese Vorstellung ging bei ihnen so weit, daß sie nicht nur Götter fremder Länder, welche sie besuchten, sondern auch sogar die Schutzgöttheiten ihrer Feinde verehrten; wie dieses unter andern der Fall bei der Belagerung von Troja war. Ulysses redete, als er auf den Küsten von Phäacien gescheitert war, den Fluß des Landes mit folgenden Worten an:

„Wer du auch seyn magst, vor dessen unbesamnten Strom ich mich ehrfurchtsvoll beuge,
 „höre mich, du König der blauen Gewässer,
 „laß mich nicht vergeblich vor Neptuns Grimm
 „zu dir fliehen! der Himmel hört Menschen,
 „die, wie ich, unglücklich sind, und erbarmt
 „sich ihrer; denn selbst den Göttern ist das
 „Elend heilig! So laß dann deine Fluthen dem
 „Müden Ruhe geben und rette den Unglücklichen,
 „den, der zu dir fliehet!“

Homers Odyssee. B. 5. v. 568 fgg.

Dieser Denkungsart zu Folge dulteten die Griechen sehr verschiedne Arten des Gottesdienstes, Sultiv. Reis. 2. B.

Sie waren hierin noch viel gelinder, als selbst die Aegyptier. Außer ihren heiligen Haynen, Altären und Tempeln, waren ihnen auch die Gräber der Helden Anbetungsorter, und die Bildsäulen der Götter und Gesetzgeber durften nie durch Gewaltthatigkeiten entehrt werden. Wer zu seines Feindes Herd flüchtete, der konnte sich Schonung und gütige Ausnahme versprechen.

„Hierauf beugte er sich gegen den Herd des Hauses, und setzte sich demüthig in der Nische nieder.“

In der Beobachtung aller dieser Dinge waren sie so gewissenhaft, und legten selbigen einen so großen Werth bei, daß sie auch glaubten das Recht der Gastfreundschaft sey selbst unter den Göttern gütig.

Dieses sonst so dultsame und menschlich den Feinde Volk machte sich dennoch zuweilen auch des Religionshasses und der Verfolgung bei den sogenannten heiligen Kriegen schuldig. Zuweilen schlossen sie aus solchem übelverstandenen Eifer Religionsbündnisse und opferten einander ohne Barmherzigkeit auf. Ein solches Bündniß errichtet zum Beispiel der mazedonische Philipp gegen die Phoeniser.

Sieben und achtzigstes Fragment.

„Alle Priester und Archonten sollen aus der obersten Klasse des Volks gewählt werden. Ihr Amt ist, Ausleger der menschlichen und göttlichen Gesetze zu seyn.“ So sprachen die griechis-

ſchen Geſetze; ſo ſprachen ſchon lange vor ihnen auch die Geſetze der Hindus, der Juden und der Aegyptier: und überall hatte dieſe Anordnung die nämlichen Folgen. Braminen und Hoheprieſter haben den Betrug und die Täuſchung nie ſo weit getrieben, als die griechiſchen Prieſter.

Jedes Volk hat ſeine Zeit, wo es mit feſtem Glauben an übernatürlichen Kenntniſſen hängt. In den früheſten Zeiten der bürgerlichen Geſellſchaft ſind die Beſtrebungen der Vernunft immer auf Aberglauben hin gerichtet. Keine Nation iſt, die nicht zu irgend einer Zeit an beſondere göttliche Offenbarungen *) geglaubt hätte. Hindus, Aegyptier, Iſraeliten, Chriſten, Mahomedaner — alle hatten ihre Propheten, welche ſich eines vertrauten Umgangs mit der Gottheit rühmten. Daher entſprang die religiöſe Furcht, aus dieſer, der religiöſe Aberglaube, und aus beiden der unwiſſende blinde Eifer, das was man Glauben nannte, auf Unkoſten der Vernunft auszubreiten und zu vertheidigen.

Ich habe ſchon bei andrer Gelegenheit dieſen Gegenſtand berührt. Die Beiſpiele, welche ich davon angeführt habe, beweifen ſchon hinlänglich, welchen Einfluß Prieſtergewalt und Prieſter:

W 2

*) **Inſpiration.** Könnte man nicht den wirklich gutgewählten Ausdruck, **Eingeiſtung**, aufnehmen, welchen der Dominikanermönch **Tauler** ſchon im 13ten Jahrhundert erfand, um jenes fremde Wort zu verdeutſchen?

betrug auf ganze Nationen gehabt habe; noch deutlicher aber sieht man das an den Griechen. Die ungeheure Menge ihrer Götter, ihre Geheimnisse, Orakel und Wunder, waren offenbar ganz auf den Eigennutz und die Herrschsucht der Priester gegründet. Sie waren nach einem gemeinsamen Muster geformt, und wenn man zu weilen Abänderungen machte, so geschah es bloß deswegen, weil die Priester wohl wußten, daß alles, was neu ist, bey dem großen Haufen doppelten Beifall findet. „Wachset und mehret euch!“ auf diesen Grundsatz verstanden sich die Griechen eben so gut als andre Nationen besonders aber ihre Priester, welche für die Vermehrung ihrer Einkünfte und ihres Ansehens mit allem Eifer sorgten. Aus der Nachricht, welche Curtius von der Plünderung des Tempels zu Delphi im zweiten heiligen Kriege giebt, kann man berechnen, daß sich die Beute, welche die Phozenser dabei machten, auf neun und zwanzig Millionen Pfund Sterling (174,000,000 Thlr.) belief.

Die griechischen Orakel bereicherten nicht nur die Priester, sondern auch die ganzen Provinzen, in welchen sie sich befanden. Man hatte dabei die Täuschung unstreitig sehr weit getrieben. Meistentheils hatte man Berge, besonders aber düstre schauerliche Hölen dazu gewählt, wo fürchterlicher Wiederhall, brausende Winde, und schwarze Finsterniß die Einbildungskraft übermeistereten, und den Geist mit Schrecken füllten. In diesen Hölen entwarf der geheime Ausschuß der Eingeweihten seine Plane zu künstlichen Täuschungen, und die Göttersprüche, in welche der große Haufe ein unumschränktes Zutrauen setzte.

Hole Bildsäulen, vorthheilhaft angelegte unterirdische Wege, und viel andre Mittel dienten zur Verbergung und Vollandung des Betrugs, und auf diese Art gelang es jenen arglistigen Geheimniskrämern, den Verstand ihrer Zeitgenossen zu umnebeln.

Unter allen griechischen Orakeln war das Delphische das berühmteste. Könige, Weltweise, obrigkeitliche Personen und Feldherrn, kurz, Leute von allen Ständen, spielten ihre Rolle bei selbigem, und ließen oft das Schicksal ganzer Nationen durch den zweideutigen Ausspruch einer wahnwitzigen Priesterin entscheiden. Gemeiniglich wurde der Götterspruch mit lauter Stimme ertheilt, zuweilen aber auch in einem versiegelten Briefe, oder, wie die Sibyllinischen Sprüche zu Cumä, auf Baumblätter geschrieben, dem Rathfragenden ertheilt. Ob Apoll's Priesterin um das Geheimniß der Priester wußte, oder ob diese zu Ertheilung der Orakel eine Person wählte, deren Unwissenheit und Hang zur Schwärmeren sie schon kannten, das ist ungewiß, thut auch im Grunde nichts zur Sache. So viel ist gewiß, daß diese Priesterin, wenn sie auch selbst nicht sich inspirirt glaubte, dennoch die Rolle übernatürlicher Entzückung sehr geschickt zu spielen wußte. Die Stellung, welche die wahr sagende Priesterin auf dem Dreifuß annahm, ihr anfängliches Stillschweigen, ihre allmählich bis zur Wuth steigende Begeisterung, in welcher sie die Worte des Orakels aussprach, giebt uns einen sehr hohen Begriff von ihrer Verstellungskunst. Sehr malerisch beschreibt Virgil die Entzückung der Sybille in folgenden Worten;

„Laut ruft sie: da kommt er, da kommt er,
 „der Gott! — und bei diesen Worten bleibt
 „sie schauend am Eingang der heiligen Grotte
 „stehen. Ihre Farbe wandelt sich, ihre Ge-
 „sichtszüge werden unkenntlich, und tiefe hohle
 „Seufzer drängen sich aus ihrer Brust hervor.
 „Ihr Haar sträubt sich, zuckende Wuth er-
 „greift ihre Glieder und hebt ihren Busen in
 „schneller Bewegung empor. Ihr Ansehen ist
 „übermenschlich groß, ihre Stimme nicht mehr
 „die Stimme einer Sterblichen. Wild rollen
 „ihre Augen umher, die ganze Kraft des Got-
 „tes senkt sich in sie, — in schwindelnden
 „Kreisen dreht sie sich herum, und spricht mit
 „schäumendem Munde das Orakel aus.“ *)

Die Antworten, welche Pythia im Taumel der
 Begeisterung gab, wurden von den Priestern sorg-
 fältig aufgefaßt, und in Verse gebracht, die aber
 oft so unharmonisch und fehlerhaft waren, daß
 die Spötter daher Anlaß nahmen, zu sagen,
 Apoll, der Fürst der Musen sey selbst der
 schlechteste unter allen Dichtern. Wie eigentlich
 Pythia zu Ertheilung der Orakel abgerichtet wor-
 den sey, läßt sich schwer bestimmen. Man konnte
 sich unmöglich auf mögliche Fälle im Voraus ge-
 faßt halten; sehr wahrscheinlich ist es aber, daß
 man der Pythia durch unterirdische Kanäle die
 Antworten, welche sie geben sollte, mitgetheilt habe.
 Chrysostomus und Origenes behaupten, die Py-
 thia habe, wenn sie auf dem Dreifuß über der
 Höle saß, den Geist der Wahrsagung auf eine
 Art, welche die Bescheidenheit zu nennen verbie-

*) Virgil in der Aeneis B. 6. v. 46. 51.

tet, erhalten, und Justinus Martyr sagt gar, der Teufel sey im Augenblick der Begeisterung in die Priesterin gefahren. So viel ist gewiß, daß Pythia bei der Rolle, welche sie spielte, Gehülften und Souffleurs gehabt haben muß, welche allem Vermuthen nach in den zu diesem Ende künstlich gewölbten unterirdischen Gängen, oder in hohlen Bildsäulen versteckt waren.

Wenn aber die Griechen in vielen Fällen dem größten Aberglauben ergeben waren, so ist doch nicht zu leugnen, daß viele von ihren Gebräuchen und Religionsgeheimnissen auf Weisheit und Tugend abzwecken. Die Eleusinischen Mysterien waren gewiß nicht, wie Theodoret vorgiebt, eine Schule und Schauplatz schändlicher Wollüste; weit eher kann man hier Cicero's Ausspruch Glauben beimessen, der selbst eingeweiht, und in jeder Rücksicht ein zuverlässiger und glaubwürdiger Zeuge war. „Diese Geheimnisse, sagt er, haben uns aus dem wilden und barbarischen Zustande, in welchem unsre Vorfahren lebten, herausgezogen. Sie sind unter allen Wohlthaten, welche die Welt den Atheniensern verdankt, die wichtigste; denn durch sie haben wir nicht nur in der Welt leben, sondern auch in Hoffnung einer glücklichen Zukunft nach dem Tode ruhig sterben gelernt.“ Unter allen Religionsanstalten des Alterthums war keine so berühmt und hochgeachtet als diese Geheimnisse; ja die Neuern haben sich sogar Mühe gegeben eine Aehnlichkeit zwischen den Grundsätzen dieser Mysterien und den Lehren der christlichen Religion ausfindig zu machen. So viel ist beinahe gewiß, daß in den Eleusinischen

Scheimnissen die Unsterblichkeit der Seele gelehrt wurde. Cicero's Zeugniß ist hier entscheidend.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hatte bei den Griechen schon in den frühesten Zeiten Eingang gefunden. Homer, welcher viele Jahrhunderte vor Cicero, und vor der Stiftung der Eleusinischen Geheimnisse lebte, drückt sich über diesen Gegenstand in folgenden Worten sehr deutlich aus:

„Wahr und gewiß ist, auch nach dem Tode
 „bleibt etwas von dem Menschen übrig. Sein
 „Geist ist unsterblich, die Form erhält sich auch
 „nach Zerstörung des Körpers unwandelbar,
 „als Luftgestalt, als körperloser Schatten.“

Iliade B. 23. v. 122.

So preiswürdig die Eleusinischen Geheimnisse auch waren, so mußten sie doch endlich andern Mysterien weichen, welche zu Pellene in Achaja, der Ceres zu Ehren gestiftet wurden. Diese dauerten sieben Tage. Am dritten Tage wurden alle Männer und Hunde aus dem Tempel getrieben. Nur die Weiber blieben in Gesellschaft der Hündinnen zurück, verrichteten die Nacht hindurch gewisse geheimnißvolle Ceremonien, und kehrten den Tag drauf zu den Männern zurück, mit welchen sie die übrigen Tage des Festes mit Scherzen und gegenseitigen Neckereien zubrachten.

Acht und achtzigstes Fragment.

Die Hindus, die Aegyptier und die Juden hielten von jeher sehr viel auf Vorbedeutungen und auf Beobachtung der glücklichen und unglücklichen Tage. Auch die Griechen hingen an diesem Aberglauben. Wenn wir lesen, daß ein altes Weib, um Bezauberung abzuwenden, dreimal in ihren Busen spuckte, so müssen wir lächeln; wenn man uns aber erzählt, daß so tapfere Krieger, wie diejenigen waren, welche Xenophon anführte, in dem Augenblicke, da die Schlacht beginnen sollte, stille standen, weil einer von ihnen nieste, so kann man sich der Verachtung und des Unwillens über solche Thorheiten unmöglich erwehren. Die Furcht vor Mondfinsternissen, Erdbeben, und andern schrecklichen Naturbegebenheiten ist noch allenfalls etwas verzeihliches; aber vor der Nase eines Menschen und seinem Niesen sich zu fürchten, das ist etwas so abgeschmacktes, daß man es einem Muthvollen und klugen Volke kaum zutrauen sollte. Dieser Aberglaube war indessen sehr alt; er findet sich schon beim Homer, welcher in der Odyssee erzählt, Penelope habe das laute Niesen ihres Sohns Telemach für eine glückliche Vorbedeutung angenommen.

In einem Lande, wo man so abergläubisch war, sparten die Priester wie man leicht denken kann keinen Betrug, um sich geltend zu machen. Sie waren Beschwörer, Propheten, Orakelverkäufer, kurz alles was ihr Eigennuz zuträglich fand. Sie hatten Gottesurtheile verschiedener Art, Weibwasser, Sühnungen, und all den geweihten ge-

heimlichvollen Plunder, der zur heiligen Taschen-
spielerkunst erforderlich ist.

Verderbt der Aberglaube die Sitten, erzeuget er
Vorurtheile, welche der praktischen Tugend hinderlich
sind? Diese Frage könnte man vielleicht dem ersten An-
schein nach mit Nein beantworten wollen, weil religi-
göse Furcht niemals tadelnswerthe Grundsätze hervor-
bringen könne. Allein man erwäge die Sache etwas ge-
nauer. Welchen Einfluß haben diese Sühnungen,
diese Büßungen auf den Charakter der Menschen?
Wird wohl derjenige, der frei von allem Aberg-
glauben, blos nach den Grundsätzen einer reinen
Moral handelt, und den Willen seines Schöpfers
die Nichtscham seines Betragens seyn läßt,
eher ein Bösewicht werden können, als der Furcht-
same, der sein eigenes Gewissen zu bestechen sucht,
und in dem Wahne steht, er könne sich, so las-
terhaft auch seine Handlungen sind, Vergebung
erkaufen? Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet
wird man unstreitig jene Frage ganz anders be-
antworten müssen. Ein Mensch, der sich der
Möglichkeit die Strafen seiner Vergehungen los-
zukaufen, getröstet, wird allemal viel eher geneigt
seyn, Uebelthaten zu begehen, als derjenige, der
blos sein eigenes Gewissen fürchtet. Dieses spricht
zwar in beiden gleich laut, aber in dem
einen Falle wird es durch Hofnung zur Verge-
bung und vollkommenen Absatz eingeschläfert, da
es hingegen bei dem andern seine natürliche Stärke
behält, und ihm, wenn er unrecht handelt, un-
ablässig Vorwürfe macht.

Das Urtheil, welches ich hier von den mo-
ralischen Folgen des Aberglaubens gefällt habe,
wird durch das Beispiel der Griechen vollkommen

gerechtfertigt, wenigstens beweist uns dieses sehr deutlich, daß Tugend nicht immer die Gefährtin des Aberglaubens ist. So verächtlich auch die Karthaginer ihres schlechten moralischen Charakters wegen waren, so war doch ihre Treulosigkeit um nichts mehr, als die der Griechen zum Sprichwort geworden. Wankelmuth, Arglist und Hang zur Betrügerei, war ein so hervorstechender Zug in dem Nationalcharakter der griechischen Nation, daß selbst Cicero ihr großer Bewunderer, aufrichtig gesteht, noch nie habe sich ein Grieche ein Gewissen daraus gemacht, seinen Eid zu brechen. Noch stärker drückt sich Polybius hierüber aus. „Wenn man, sagt er, einem Griechen auch nur ein einziges Talent leiht, und sich zehn besiegelte Verschreibungen in Gegenwart von zwanzig Zeugen darüber ausstellen läßt, so wird ihn doch das alles kaum abhalten können, die Schuld zu leugnen.“ Selbst die strengen Lacedämonier machten sich kein Bedenken, zuweilen gegen die Grundsätze der Rechtsschaffenheit zu handeln, denn einer ihrer vornehmsten Sittensprüche war, daß nichts, was nützlich sey, schändlich und der Ehre entgegen seyn könne.

Bei einem solchen Charakter ist die scheinbare Achtung dieser Nation für Redlichkeit und Treue sehr befremdend, welche so weit ging, daß an einigen Orten, falsche Zeugen und Ankläger mit dem Tode, überall aber, entweder so, wie der Angeklagte im Ueberweisungsfall bestraft worden wäre, oder um Geld gestraft wurden. Es war sogar ein Glaubensartifel bei den Griechen, daß Meineidige, wenn sie auch zeitlichen Strafen

entgingen, doch der göttlichen Rache nicht entfliehen konnten. Das alles konnte sie denn doch eben so wenig zur Rechtschaffenheit verpflichten, als das trefliche Tugendgesetz: „Beleidige und bedrücke den Fremden nicht. Weise den verirrtsten Wanderer auf den rechten Weg, und pflege sein in deinem Hause.“

Gastfreiheit war jedoch eine Tugend, welche die Griechen sehr hoch achteten und willig ausübten. Man sieht das unter andern in der Schilderung, welche Homer von der Zusammenkunft des Diomedes und des Glaucus macht, welche zwar Feinde waren, aber dennoch sich der freundschaftlichen Verbindung ihrer Großväter erinnerten:

„Freude erfüllte das Herz des Lykiden. Er stieß seinen Speer in die Erde, und redete liebreich den Lycischen Fürsten an. Willkommen mein tapftrer Erbgast! Laß mich dich umarmen; laß uns die heilige Freundschaft unsrer Vorfahren nicht verletzen! denn wisse, unsre Großväter waren Gastfreunde unter einander: drum laß uns die Waffen tauschen, und beiden Heeren beweisen, daß die Freundschaft unsrer großen Ahnen auf uns vererbt ist.“

— Iliade. B. 6. v. 261.

So genau aber auch die Griechen die Rechte der Gastfreundschaft zu beobachten vorgaben, so waren sie doch sehr oft gegen Fremde eben so wohl als gegen ihre eignen Mitbürger treulos. Die Athenienser hatten bei solchen Umständen eben nicht sehr Ursach, sich des Gerichtshofes zu

rühmen, welcher bei ihnen selbst über Verletzungen durch leblose Dinge entschied. Das Werkzeug, welches einen Menschen verwundet oder getödtet hatte, konnte vor diesem Gerichte verklagt werden, und wurde zur Strafe aus Athen verbannt. *) Es geschah einmal zu Athen, daß einem Opferpriester die Art vom Stiele fuhr, und den Priester tödlich verwundete. Die Art wurde förmlich verklagt; ihr Advocat aber behauptete, sie sey weniger strafbar, als der Schleifer, der sie geschärft habe. Der Schleifer hingegen schob alle Schuld auf den Schleiffstein, und so wurde dieser lächerliche Prozeß gleichsam nur zum Scherz, und ohne alle Achtung für die äußerliche Würde der Gerechtigkeitspflege immer weiter hinausgespielt.

- *) Hiemit hat das englische Landesgesetz wegen des Schadens, den unvernünftige oder leblose Dinge anrichten können (the law relative to deodands or forfeitures) viel Aehnlichkeit. Was nur immer einen Menschen tödten kann, das ist nach diesem Gesetze straffällig. Wenn zum Beispiel ein Wagen über einen Menschen weggeht, und ihn tödlich verwundet, so sind nicht nur die Räder, sondern auch die Last, womit sie beladen sind, straffällig und werden confiscirt.

Verf.

Neun und achtzigstes Fragment.

Viele griechische Gesetze waren unnatürlich und barbarisch. Uuter andern war verordnet, daß wenn ein Mann durch Alter oder Krankheit seinen Verstand verlore, sein Sohn das Recht haben sollte, ihn vor Gerichte zu belangen, und, im Ueberweisungsfall, in Fesseln zu legen, und einzusperrn. Die Athenienser hatten auch ein Gesetz, daß im Fall ihre Stadt einmal belagert würde, alle Kranke und Alte getödtet werden sollten.

Gerechter Gott! wer kann dies alles lesen, ohne mit Abscheu von so barbarischen Szenen zurückzuschauen? Wer Menschengesühl hat, kann der den Gedanken aushalten, daß schwache hülflose Greise, deren ganzes Leben vielleicht mit Ruhm und mannigfaltigen Verdiensten ums Vaterland befrönt war, und welche wenigstens auf Ruhe und Heiterkeit für ihre noch übrigen Lebensstage gerechten Anspruch machen konnten, unbarmherzig hingemordet wurden.

Auch die Sklaven, welche in Griechenland ganz das Eigenthum ihrer Herren waren, mußten sich die grausamste und unmenschlichste Behandlung gefallen lassen. Ihre Herren durften sie ungestraft quälen, hungern lassen und ermorden, obñie daß die Gesetze sich ihrer im geringsten annahmen.

In Attika wurden jedoch die Sklaven von der obern Klasse besser als in andern griechischen Staaten behandelt. Sie durften sich über die Ungerechtigkeiten ihrer Herren vor Gericht beklagen,

Konnten sich für Geld loskaufen, und man hatte ihnen den Tempel des Theseus als eine Freistätte angewiesen, wohin sie vor ihren Tyrannen sicher durften. Die Lazedämonier hingegen behaupteten auch in diesem Stücke ihren barbarischen Charakter. Plutarch erzählt, man habe in Sparta eine Verordnung gehabt, daß diejenigen, welche die Aufsicht über die jungen Leute hatten, von Zeit zu Zeit einige mit Dolchen bewaffnete Jünglinge ins Land schicken sollten, welche sich den Tag über im Gebüsch verborgen, in der Nacht aber auf die Straße gehen, und alle Heloten (oder Sklaven) die sie anträfen, ermorden sollten. Zuweilen wurden diese Staatsbanditen auch am Tage ausgesandt, um die Heloten bei ihrer Arbeit auf dem Felde niederzumachen.

Zaleukus, der Gesetzgeber der Lokrier, hatte verordnet, daß jedermann, der auf die Einführung eines neuen oder Abschaffung eines alten Gesetzes antragen wollte, mit einem Stricke um den Hals in die öffentliche Versammlung des Volks kommen, und in dem Falle, daß seine Vorschläge keinen Beifall fänden, erwürgt werden sollte. —

Die Gesetze der Athemienser waren nicht ganz so grausam und barbarisch, wie die Lokrischen und Spartanischen. „Wir haben,“ sagt Aeschines in seiner Rede gegen den Kleisthenes, „eine Verordnung unsers großen Gesetzgebers, deren Inhalt folgender ist. „Es sollen jährlich einmal alle Gesetze von den Aufsehern derselben in öffentlicher Volksversammlung revidirt werden, und wenn sich bei der Untersuchung findet, daß irgend ein Gesetz einem andern früher gegebenen

„widerspricht, oder daß ein schon abgeschafftes
 „wieder hergestellt und von neuem gültig werden
 „soll, oder endlich daß über einerlei Gegenstand
 „mehrere Gesetze da sind, so sollen in allen dies
 „sen Fällen dergleichen Gesetze besonders abge
 „schrieben und öffentlich an den Bildsäulen un
 „serer Helden angeschlagen, zugleich aber das Volk
 „aufgefordert werden, die Sache in Erwägung
 „zu ziehen, und zu Abschaffung oder Herstellung
 „der ausgestellten Gesetze seine Stimme zu ge
 „ben.“

Diese Verordnung allein kann uns einen sehr vortheilhaften Begriff von der Weisheit der Athenienser geben. Sie verräth soviel Verstand und Klugheit, daß es sehr zu wünschen wäre, man möchte auch in unsern Zeiten ein solches Verfahren einführen. Denn es ist eine bekannte aber sehr traurige Wahrheit, daß in den allermeisten europäischen Ländern kaum neun Zehntheile von allen Einwohnern, den Sinn ihrer Landesgesetze und die verschiednen Einschränkungen derselben wissen. Selbst diejenigen, welche davon einige Kenntnisse haben, vernarren sich, wenn sie dieses Studium nicht zu ihrer Hauptsache machen, in dem Labyrinth von Distinktionen, Zweideutigkeiten und Wortstreitigkeiten so sehr, daß sie immer tiefer in Zweifel und Ungewißheit gerathen.

Neunzigstes Fragment.

Die Athenienser waren unstreitig die geistlichste unter allen griechischen Völkerschaften. Es waren zwar bei ihnen viel seltsame Gebräuche eingeführt, aber doch waren auch diese immer noch ungleich besser als die Gewohnheiten einiger anderer griechischer Nationen. Ihr Ostracismus verdient unstreitig den Vorwurf der Ungerechtigkeit, und dennoch haben Aristoteles und Plutarch sehr deutlich erwiesen, daß dieser Gebrauch zur Aufrechthaltung einer guteingerichteten demokratischen Staatsverfassung nothwendig war.

Es scheint sehr widersinnig zu seyn, daß irgend jemand seiner rühmlichen Handlungen wegen bestraft werden solle. In Athen war es freilich schlechterdings nothwendig, daß man mit eifersüchtigem Auge über das Betragen solcher Männer, die sich sehr auszeichneten, und hervorthaten, wachte, und das Volk hatte, da ihm die monarchische Regierungsform verhaßt war, unstreitig das Recht, jedem, der vielleicht nach der Alleinherrschaft streben konnte, alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. In einem freien Staate sind Einschränkungen des Ehrgeizes einzelner Personen gewiß nicht strafbar: allein, warum soll der rechtschaffne Bürger zu strafen verurtheilt werden, welche nur den aßerhasten treffen sollten! Aristoteles und Plutarchs Namen verdient zwar alle mögliche Achtung, allein in Ansehung jenes politischen Grundsatzes kann ich ihnen unmöglich beistimmen. Sie behaupten zwar, jenes strenge Gesetz sey ge-

geben worden, mehr um durch Beispiele von Verbrechen abzuschrecken, als um Verbrechen zu bestrafen: allein dieser Grund ist nichts weniger als befriedigend. Mit Gerechtigkeit und Menschenliebe ist es schlechterdings unvereinbar, daß ein Mann, der vielleicht der würdigste unter seinen Mitbürgern ist, bloß deswegen, weil er größere und vorzüglichere Proben seines Muthes, seiner Vaterlandsliebe und seiner Fähigkeiten, als andre, abgelegt hat, aus seinem Vaterland verbannt werden soll. Was soll man von dem Schicksal des Aristides sagen? Er hatte unstreitig große Ansprüche auf die vollkommenste Dankbarkeit seiner Mitbürger, und dennoch wurde er verbannt. An dem Tage, wo dieses geschehen sollte, kam unter andern ein Bauer, der nicht schreiben konnte, in die Volksversammlung, und bat den Aristides, den er nicht kannte, er möchte für ihn den Namen Aristides auf eine Scherbe schreiben. „Hat dich denn Aristides beleidigt?“ Nein, antwortete der Bauer. — „Warum willst du denn also deine Stimme zu seiner Verbannung geben?“ „Blos deswegen, sagte der Bauer, weil ich ihn überall den gerechten Aristides nennen höre.“ Bedarf es wohl mehr als dieser Erzählung, um den Ostracismus höchst ungerecht und verwerflich zu finden? Wenn die meisten Stimmen aus ähnlichen Ursachen, wie hier der Landmann, für die Verbannung waren, so konnte die Lage des Aristides und jedes andern großen und tugendhaften Mannes in Athen unmöglich sehr beneidenswerth seyn.

Einige Geschichtschreiber versichern, daß die Abneigung der Athenienser gegen den Handel ähu-

liche Ursachen gehabt habe, weil sie immer fürchteten, es möchte dadurch einer ihrer Mitbürger Reichthümer erwerben, welche dem Staate gefährlich werden könnten. Aus Xenophon, Plato's, Aristoteles und anderer Griechen Schriften muß man schließen, daß alle Beschäftigungen, die auf Gewerbe abzielten, für unehrbar und den Grundsätzen einer freien Staatsverfassung widrig angesehen wurden. Aristoteles erklärt sich sehr nachdrücklich gegen die Theilnehmung der Künstler und Handwerker an Staatsgeschäften, und Plato befiehlt, man solle jeden Bürger, der Handlung treibt, zur Strafe und Verantwortung ziehen; und demungeachtet wissen wir, daß eben dieser Plato die Kosten seiner Reisen von dem, was er durch den Delverkauf in Aegypten gewann, bestritten hat.

Plutarch leugnet, daß die Atheniensischen Gesetze gegen den Handel gewesen wären. Er erzählt in dem Leben des Solon, daß diese Art von Gewerbe so wenig für schimpflich und unehrbar gehalten worden sey, daß sich vielmehr die vornehmsten Leute desselben nicht geschämt hätten, und daß Solon selbst, so wie auch Thales Handlung getrieben habe.

Wahrscheinlicherweise hat es Zeiten gegeben, wo der Handel zu Athen in großem Ansehen stand, und wieder andre, wo man ihn verachtete. So etwas läßt sich bei dem leichtsinnigen Charakter der Griechen sehr wohl denken. — Auf alle Fälle waren Beredsamkeit, kriegerische Verdienste, und große Einsichten in Staatsachen, in Athen eben sowohl als sonst überall die sichersten Mittel sich empor zu schwingen, obgleich nach und nach

diejenigen, welche in den öffentlichen Kampfspie-
len den Preis davon trugen, ungleich mehr ge-
ehrt und gepriesen wurden. Cicero sagt sogar,
ein Sieg in den Olympischen Kampfspieleu habe
zu Athen nicht vielweniger als in Rom ein Tri-
umph gegolten.

So scharfsinnig aber auch die Griechen und
besonders die Athenienser waren, so war doch ihre
Unbeständigkeit und ihr Leichtsinu zu groß, als
daß sie nur an den höhern Vorzügen und Talen-
ten des Geistes hätten Geschmack finden sollen.
Neben den gymnastischen und andern Uebungen,
hatten sie theatralische Vorstellungen, welchen sie
bis zur Ausschweifung ergeben waren. Dichter
und Schauspieler standen im größesten Ansehen
bei der ganzen Nation. Man verwendete eben
soviel auf die Unterhaltung der Bühne, als auf
die Ausrüstung der Landmacht und der Flotte;
ja Plutarch versichert, die Vorstellung einiger
Trauerspiele des Sophokles und Euripides, habe
mehr gekostet, als ein Krieg mit den Barbaren.
Diese Leidenschaft ging so weit, daß man den
Atheniensern den Vorwurf machte, sie mästeten
ihre Säger und Tänzer mit den niedrigsten
Speisen, indessen ihre Admirale sich mit Mehl,
Käse und Zwiebeln begnügen müßten.

Ein und neunzigstes Fragment.

Einer der ältesten Kirchenväter sagt: „Ein
 „Weib ging aus, um das Schauspiel zu besuchen,
 „und kam, vom Teufel besessen, wieder nach
 „Hause. Man beschwor und bedräuete den un-
 „reinen Geist, daß er ausfahren, und diese Tocht-
 „ter der Kirche verlassen sollte; er aber antwor-
 „tete: ich habe gethan, was recht war; ich fand
 „sie auf meinem Grund und Boden, und so be-
 „mächtigte ich mich ihrer.“

Wenn der Teufel zu den Zeiten, wovon
 ich hier rede, so viel Gewalt über die Griechen
 gehabt hätte, so müßten die Priester vollauf zu
 thun gehabt haben. Wie viele unglückliche Frau-
 enzimmer müßten nicht von ganzen Legionen der
 häßlichsten Teufel besessen worden seyn? Zum
 Unglück wußte man in Griechenland nichts von
 dergleichen Besitzungen, denn so reich die Nation
 auch an heiligen Märchen und Legenden war,
 so hatten doch die höllischen Geister bei ihr noch
 keinen Zutritt gefunden.

Die Griechen waren zu Ausschweifungen
 aller Arten sehr geneigt. Sie hatten eine dop-
 pelte Venus; die eine, von himmlischer Abkunft,
 war die Vorsteherinn kenscher und treuer Liebe;
 die andre, nämlich die irdische Venus, war die
 Göttinn der Wollust. Jene wurde durch Sitt-
 samkeit und strenge Enthalttsamkeit, diese durch
 Wollust und Ueppigkeit verehrt. Diese Art des
 Venusdienstes war von den Aegyptiern und Phö-
 nizern entlehnt; denn die Mädchen, welche in
 Aegypten und Phönizien der himmlischen Isis oder

Venus Mania geweiht waren, mußten das Gelübde ewiger Keuschheit ablegen, dahingegen diejenigen, welche den Dienst der irdischen Isis versahen, nichts als Werkzeuge der Wollust waren, die jedermann zu Dienste standen.

In politischer Rücksicht kann man diese öffentlichen Dultung wollüstiger Ausschweifungen nicht so sehr tadelhaft finden; so sehr sie auch den Grundsätzen einer strengen Moral zuwider ist, so muß man doch gestehen, daß sie ein wohlthätiges Uebel für den Staat war. Der Hang der Menschen zur Geschlechtslust, ist von jeher viel zu stark, viel zu mächtig gewesen, als daß ihn Gesetze hätten einschränken können. Wenn das Blut einmal siedet und wallt, wenn die aufrührerische Leidenschaft tobt, so kann ihr nichts widerstehen, sie wirft alle Fesseln ab. Von Anfang der Welt hat es unter allen Nationen Ehebruch und Unzucht gegeben, und es ist vielleicht ganz und gar unmöglich, die Ausschweifungen der Geschlechtslust mit der Wurzel auszurotten.

Man darf also, wie ich glaube, den Griechen und vielen andern ältern und neuern Nationen keinen Vorwurf daraus machen, wenn sie öffentliche Buhlerinnen duldeten. Sie ließen sich bloß ein kleineres Uebel gefallen, um ein größeres zu verhüten. Einen reißenden Strom kann man einschränken, will man ihn aber ganz abdammen, so dringt er aus, durchbricht die Dämme, und trotz der vergeblichen Bemühung.

Aus diesen Ursachen erlaubte Solon einer gewissen Klasse von Weibspersonen öffentliche Dienerinnen der Wollust beim Tempel der irdischen Venus zu werden; und um desto gewisser

dem Ehebruch vorzubeugen, befahl er, daß diese Bühlerinnen eine besondere Kleidung tragen sollten. Dadurch verhütete er auch die Ausschweifungen, welche in Rom so häufig waren, daß Juvenal ausruft; „wo ist die Straße, die nicht voller Unzucht wäre?“

Die Griechen wußten nichts von den reinen himmlischen Empfindungen der Liebe. Sehr schön hat zwar Homer die Göttinn der Liebe geschildert, in deren Gürtel enthalten war;

„Jede Kunst, jeder Reiz, wodurch der Weiseste
 „ste gefesselt, und der Kälteste entflammt wer-
 „den kann: zärtliche Liebe, feurige Wünsche,
 „frohes Erwarten und Sehnen, holde Täus-
 „chung, immer neu ausbrechende Glut, über-
 „redende Worte, und noch überredendere Seuf-
 „zer, sprechendes Stillschweigen, und beredte
 „Blicke.“

Ilias. B. 14. v. 243.

Allein diese Verse sang ein weicherziger Greis, dessen Busen der edelsten Gefühle voll war. Der große Haufen unter den Griechen dachte ganz anders. Die Geschichte aller Zeitalter beweist, daß überall, wo das abscheuliche und unnatürliche Laster der Knabenliebe geherrscht hat, oder noch herrscht, die faustern und zärtlichern Gefühle der Geschlechtsliebe, unbekannt und verachtet sind. In solchen Ländern achtet man das weibliche Geschlecht nur noch insofern, als es zur Fortpflanzung nothwendig ist. Die Griechen wußten daher von ehelichem Glück und häuslicher Zufriedenheit sehr wenig, weil sie uns

natürlichen Begierden die natürlichen, welche neben jenen nicht bestehen können, aufopferten.

Selbst die Gesetze duldeten die Knabenliebe. Minos der Gesetzgeber von Kreta begünstigte sie, und auch hierin folgten die Griechischen Gesetzgeber seinem Beispiel. Selbst Solon, der weise Solon, trug zu ihrer Verbreitung durch Gesetze sowohl als durch sein eignes Beispiel sehr viel bei; und Sokrates und Plato hatten ebenfalls dergleichen Liebchaften. — Plutarch erzählt, Solon sey so weit entfernt gewesen, die Knabenliebe für schändlich zu halten, daß er sie vielmehr als etwas wohlanständiges, und Leuten von guter Erziehung geziemendes angepriesen, und nur den Sklaven untersagt habe.

Zu eben der Zeit, da man dergleichen schandbare Vergehungen duldete und begünstigte, hatte man ein Gesetz, wodurch jeder Geschändeter (catamite) von dem Priesterthum, den Ämtern eines Archon, Richters und Gesandten, von allen Stellen, welche durchs Loos oder Mehrheit der Stimmen vergeben wurden, selbst von dem Rechte seine Stimme in öffentlicher Versammlung zu geben, ausgeschlossen wurde. Ein solcher durfte nicht in die Tempel noch in die Schranken des öffentlichen Versammlungsplazes kommen. Wenn einer gegen dieses Gesetz handelte, oder sich in ein Amt einschlich, und überwiesen wurde, daß er ein Weichling sey, so mußte er mit dem Leben dafür büßen.“ Die Verordnung widersprach geradezu der Nachsicht, die man sonst gegen unnatürliche Laster hatte; sie war sogar ungerecht; denn warum sollte der Elende, der sich hatte mißbrauchen lassen, schimpflicher behandelt werden,

als der Unmensch, dessen Listeln er gedient hatte! Doch ich verlasse diesen Gegenstand; er ist zu widrig und ekelhaft, als daß ich länger dabei verweilen möchte.

So unbekannt übrigens die Griechen mit den feinen Empfindungen der Geschlechtsliebe waren, so vermochten doch politische Grundsätze so viel über sie, daß die Ehe bei ihnen heilig und in großer Achtung war. Man sehe den Entschluß eines Mannes, sich zu verheirathen, als einen Beweis seiner Vaterlandsliebe an, weil man wohl wußte, daß die Macht und das Wohl des Staats auf der Menge seiner Bürger beruhe. In Sparta war sogar das Alter, in welchem jeder Bürger heirathen mußte, durch die Gesetze bestimmt. Wer dagegen handelte, der war der allgemeinen Verachtung ausgesetzt; und blieb er gewisse Jahre hinaus unverheirathet, so mußte er sich die größten Beschimpfungen gefallen lassen. Er mußte nackend um den Markt herumlaufen; bei gewissen Festen schleiften und peitschten ihn die Weiber um die Altäre herum, und was noch schlimmer als das alles, aber vielleicht auch die vernünftigste unter diesen Bestrafungen war, er wurde von gewissen Schauspielen, wobei die jungen Mädchen nackend tanzten, gänzlich ausgeschlossen.

Aufrichtig zu reden, waren alle diese Strafen nichts mehr, als was ein alter Junggeselle verdient hatte; denn nur Eigensinn hatte ihn bewegen können, ledig zu bleiben, da die Ehe bei den Griechen mit gar keinem Zwange verknüpft war. Ein Mann konnte sich eine eigne Frau nehmen, oder auch, wenn er wollte, eine borgen.

Die Weiber waren weder an ihre Männer, noch diese an ihre Weiber gebunden. Freilich konnte auch dieses wohl manchen sonst gutdenkenden, aber zur Eifersucht geneigten Mann, von der Ehe abschrecken, der seinen Beruf bei sich fühlte, das Weib, das er liebte, dem ersten besten, der ihn darum ansprechen würde, zu leihen. Nicht jeder mann dachte vielleicht in diesem Stücke so philosophisch, wie Sokrates, der sein Weib Xantippe dem Alcibiades abtrat, ob man es gleich für ein großes Unglück ansah, wenn einem das Recht, seine Frau auszuleihen, durch Gesetz und Urtheil abgesprochen wurde.

Lycurg lobte es, wenn ein alter Mann, der eine junge Frau hatte, ihr einen rechtschaffnen Jüngling zuführte, damit sie mit diesem Kinder zengte, und wenn ein solcher Mann dergleichen Kinder wie die seinigen liebte; weil überhaupt die Kinder nicht ihren Aeltern, sondern dem Staate gehörten. Licurg erlaubte nicht nur seinen Spartanern, sondern auch Fremden, Ehesgehülften abzugeben. Die angesehensten Leute im Staate durften ihre Töchter den Umarmungen der Feldherrn und Vorsteher der Republik nicht versagen.

Dem allen ungeachtet wurde die Verletzung der Keuschheit bei unverheiratheten Weibspersonen sehr strenge geahndet. — Die Thrazier und die Babylonier gestatteten, wie man weiß, den Frauenszimmern vor der Verheirathung alle Arten der Unkeuschheit und hatten hingegen harte Strafen für den Ehebruch. Eben dieses gilt auch von den Neuseeländern, und den meisten Bewohnern der neuentdeckten Inseln in der Südsee, wo die Ael-

fern das Recht haben ihre Töchter mit Gewalt zur Hurerei zu nöthigen; nirgends aber, außer in Griechenland findet man eine Gemeinschaft der Eheweiber durch die Gesetze geheiligt.

Ich beschliese diesen Abschnitt mit folgenden Worten des berühmten Lame. „Unter barbarischen Nationen äußert sich die Herrschaft der Männer über die Weiber dadurch, daß man die Weiber zu Sklavendiensten braucht, sie einsperrt, verkauft, schlägt oder tödtet. Bei geüffneten Völkern herrschen die Männer ebenfalls über die Weiber, aber, durch Höflichkeit, Ehrfurcht, Gefälligkeit und Galanterie.“

Zwey und neunzigstes Fragment.

Die Griechen wußten nichts von Galanterie. Das zärtliche zuvorkommende, gefällige Betragen gegen Frauenzimmer, welches wir mit diesem Namen bezeichnen, war in ihren Augen einem Manne unanständig. Sie glaubten, ein Weib sey zu weiter nichts als zum Kinderzeugen brauchbar, und daher ward dieses Geschlecht sklavisch gehalten, und mußte blos den Wollüsten der Männer dienen. Ekrops führte zuerst die Ehe in Attika ein. Da vorher beide Geschlechter ohne Unterschied mit einander gelebt hatten, so befahl er, daß jeder Mann nur ein Weib haben sollte, und machte noch andre Ehegesetze, welche sich lange in Ansehen erhielten. Solon aber verordnete, daß jeder Mann, aller Monate wenigstens dreimal bei seiner Frau schlafen sollte, wenn es

„eine Erbin ihrer Familie wäre. Eine solche sollte auch, wenn sie mit ihrem Manne keine Kinder hätte, die Freiheit haben sich unter den nächsten Auserwählten desselben einen Nebenmann zu wählen.“

Bei alledem äußerte doch Solon in andern Fällen ziemlich viel Härte gegen das weibliche Geschlecht, denn er verordnete; „daß keine Frau ungeschmückt und unverschleiert ausgehen, noch wenn sie verreiste, mehr als drei Röcke, und über den Werth eines Obolus an Proviant mit sich nehmen sollte.“ Der Gesetzgeber wollte hies durch der Eitelkeit und den Ausschweifungen des weiblichen Geschlechts vorbeugen; allein er hätte fast eben so gut, als daß er ein so strenges Gesetz gab, die Verordnung, welche Lycurg in Sparta beliebt hatte, einführen können. Lycurg, der von feinen Empfindungen und Schaamhaftigkeit gar nichts wußte, hatte verordnet, „daß die jungen Mädchen nackend, vor den Augen der Männer mit einander ringen, tanzen, und gewisse Lieder singen sollten.“ Durch dergleichen Leibesübungen wollte er sie abhärten, und seinen Spartanern den Ruhm verschaffen, das stärkste und mannhafteste Volk in Griechenland genannt zu werden. Eben diesen Endzweck wollte er auch durch das Gesetz erreichen, daß alle schwächliche und übelgebaute Kinder getödtet werden sollten: ein Gebrauch, welcher zwar in vielen andern Ländern geduldet, aber so viel ich weiß, außer Sparta nirgends gesetzlich anbefohlen worden ist.

Zu Athen wurde die Braut, nach Vollziehung der hochzeitlichen Gebräuche, in einem Wagen aus ihres Vaters Hause nach der Wohnung

des Bräutigams gebracht. Dieses geschah des Abends um das Erröthen der Braut zu verbergen: eine Vorsicht, welche zu Sparta vermuthlich überflüssig gewesen seyn würde, wo die Gewohnheit nackend zu ringen, den Mädchen die Fähigkeit vor Scham zu erröthen, lange vor der Heirath geraubt haben mußte. — Wenn die Braut in ihres Bräutigams Hause angekommen war, so räumte man ihr die innersten Zimmer desselben ein, wo sie eingeschperret leben mußte, und, nahe Verwandte ausgenommen, nur Personen ihres eignen Geschlechts sehen durfte. Man erlaubte ihr auch nicht an gesellschaftlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, wobei sich außer ihrer und ihres Mannes Familie, noch andre Personen einfanden. — Nur bei der tiefen Trauer sahen beide Geschlechter einander ohne Hinderniß. Bei solchen Gelegenheiten schlug man sich an die Brust, und an die Schenkel, man zerfetzte sich die Stirne mit Psriemen und Nadeln, um dadurch seinen Kummer auszudrücken, und die Geister der Verstorbenen zu vergnügen, welche sich, wie das gemeine Volk glaubte, von nichts so gern als von Menschenblut nährten.

Ich habe bereits einiges über die Lebensart der ältesten Griechen gesagt. Sie verfeinerte sich nach und nach, so wie sich die Sitten in den verschiedenen griechischen Staaten mehr und mehr ausbildeten. Nun Sparta blieb bei seiner alten Mäßigkeit und bei seiner schwarzen Brühe, woher ein Sybarit Gelegenheit nahm zu sagen: „er wundre sich gar nicht, wenn die Lazedämonier die tapfersten und unerschrockensten Soldaten von der Welt wären, weil außer ihnen, jeder

„andere Mensch, der seine fünf Sinne beisammen
 „hatte, lieber tausendmal sterben, als ihre ab-
 „scheuliche Bräute kosten würde.“

Drei und neunzigstes Fragment.

Tapferkeit war, wie ich schon gesagt habe, ei-
 ner von den vornehmsten Tugenden im Nationalcharak-
 ter der Griechen. Das einzige, was die Lages-
 dämonier von den Göttern zu bitten pflegten,
 war; „daß sie, was ihnen gut sey und zur Eh-
 „re gezeiget, ihnen geben, und ihre Standhaft-
 „tigkeit bei Gefahren und Kränkungen erhalten
 „möchten.“ Feigherzigkeit war die größte und
 unauflöschlichste Schande. Ein verzagter Mensch
 wurde aller Rechte eines freien Spartanischen
 Bürgers verlustig, unfähig ein Amt oder Wür-
 de im Staate zu bekleiden, und selbst der gering-
 ste seiner Mitbürger durfte ihn, wenn er ihm be-
 gegnete, schlagen und mißhandeln, ohne daß es
 ihm erlaubt war sich zu vertheidigen. Die Schan-
 de des Feigherzigen erstreckte sich selbst auf seine
 Verwandten und Befreundten. Es war schimpf-
 lich sich mit ihnen zu verheirathen, oder nur mit
 ihnen umzugehen.

Die Vaterlandsliebe war bei den Griechen
 die erste Triebfeder aller Handlungen.

„Der Tod ist das größte Uebel; aber ein Ue-
 „bel das alle Menschen trifft, und, für seine
 „Vaterland sterben, ist Glück. Der tapfre-
 „Mann, wenn er gleich auf dem Schlachtfeld
 „bleibt, hat doch den Trost im Tode, daß

„sein Vaterland in Sicherheit, seine Kinder
 „frei bleiben. Sein Andenken bleibt im Ge-
 „gen; seine wackern Freunde preisen sein Ge-
 „schick. Sein Weib, seine Nachkommen leben
 „in Ehren, und die späteste Nachwelt freut
 „sich seiner Thaten.“

Ilias B. 15. v. 582.

Epiktetus sagt. Du wirst ein Wohlthäter
 deines Volks, nicht dadurch daß du Häuser bauest,
 sondern, wenn du den Geist deiner Mitbürger
 veredest. Denn es ist besser, daß große freie
 Männer in niedrigen Hütten, als daß verwerfliche
 Sklaven in Pallästen wohnen.

Die Griechen thaten sich auch sehr viel auf
 ihre rednerischen Talente zu Gute; und in der
 That nicht mit Unrecht. Die Beredsamkeit hat-
 te unstreitig in Athen ihren höchsten Gipfel er-
 reicht, und dennoch wurde sie daselbst oft durch
 Grobheit entehrt. Was wir für unverzeihliche
 Beleidigung halten würden, das hatte bei den
 Atheniensern wenig zu bedenten. In einer Rede
 gegen den Demosthenes nennt ihn Aeschines „einen
 „niedrigen Betrüger, einen Räuber, einen Staats-
 „dieb; einen Mann, der leichter weinen, als an-
 „dre lachen, könne, und dem ein Meineid leicht-
 „ter als irgend einem andern Menschen wärde.“
 Demosthenes antwortet hierauf: „So laß denn
 „hören, du würdiger Mann, was für ein Leben
 „du geführt hast. Dein Vater war ein armer
 „liger Schulmeister, und du warst sein Schülfe.
 „Du mußt Dinte machen, die Schulbänke scheu-
 „ern und wie ein Sklave, nicht wie der Sohn
 „eines freien Bürgers, das Zimmer auskehren.

„In deinen männlichen Jahren, sehe ich dich,
 „wie du deiner Mutter Muster angiebst, ihr bei
 „ihrem Krume hilfst, und mit Zuckerwerk, Lort-
 „ste und Zwieback handelst. — Laß uns doch ein-
 „mal unsre Verdienste gegen einander halten.
 „Du warst Schulaufwärter, ich war Schüler:
 „du dientest bei den Mysterien, als ich schon ein-
 „geweiht war: du warst Schauspieler, ich Schaus-
 „spieldirector; du schriebst Reden nach, ich hielt
 „Reden: du tratest als Figurant auf der Schaus-
 „bühne auf, und ich war Zuschauer: du spiels-
 „test deine Rolle schlecht, und ich zischte dich
 „aus!“

Das war die Sprache, welche die beiden grös-
 festen Redner Athens, einer glänzendsten Periode
 dieses Freistaats gegen einander führten. In uns-
 fern Ohren klingt sie sehr sonderbar, zumahl da
 die Redner in so großem Ansehen standen, und
 die aufgeklärtesten ihrer Zeit waren: allein man
 muß überhaupt bemerken, daß die republikanische
 Verfassung der Höflichkeit und Artigkeit der Sit-
 ten nicht sehr günstig ist. In solchen Staaten
 müssen sich die grössten Männer zu der Spras-
 che des niedrigsten Pöbels herablassen: dahingegen
 die monarchische Regierungsform eine viel gesittes-
 tere Art zu denken und zu sprechen erlaubt.

Vier und neunzigstes Fragment.

Aeschines las während seiner Verbannung nach Rhodus seinen Schülern jene eben gedachten bei den Reden vor. „Ihr habt, sagte er, meine Rede mit Bewunderung, und die des Demosthenes mit ausschweifendem Beifall aufgenommen. Was würdet ihr erst empfunden, und gesagt haben, wenn ihr ihn selbst gehört hättet?“

Selbst die Fürsten überhäufen einander beim Homer mit Schimpfworten:

„Du Ungeheuer, aus Frechheit und Furchtsamkeit zusammengesetzt; der du dem Hunde an Unverschämtheit, und dem Hirsche an Feigheit gleichst.“

Ilias B. 1. v. 295.

So schilt Achilles den Agamemnon; und man sieht daraus, daß damals, so wie noch heut zu Tage, die Begriffe von Höflichkeit und Ehre größtentheils durch Vorurtheil bestimmt wurden. Zu unsern Zeiten würde selbst ein ganz gemeiner Mensch durch solche grobe Ausdrücke aufs äußerste beleidigt werden.

Bei Streitigkeiten in allgemeiner Volksversammlung müssen freilich Unanständigkeiten sehr oft mit unterlaufen; denn wo alle einander gleich sind, da hält man es für unnöthig, Vorwürfe zu verkleiden, und durch rednerische Figuren zu mildern; man ist blos auf starke und deutliche Ausdrücke bedacht. Daher sagt ein gewisser Schriftsteller von den Griechen; wenn ein Mann

Eigendünkel genug hatte, und recht laut und verb roden konnte, so hatte er alles was zu einem Redner erfordert wurde. Eben deswegen geschah es auch zuweilen, daß Handwerksleute von ihrem Gewerbe abgerufen, und als Befehlshaber zur Armee geschickt wurden.

Die Griechen hatten jedoch eine besondere Gewohnheit, welche in so fern, als der Redner dadurch genöthigt wurde seinen Vortrag zusammen zu drängen, selbst in unsern Zeiten empfohlen zu werden verdiente. „Damit die Gedult der Richter nicht ermüdet, und die Zeit zu andern Verhandlungen nicht verschwendet werden möchte, so mußte sich der Redner nach einem Stundenglase mit Wasser richten, und sobald als das Wasser verronnen war, mußte er abbrechen. So lange als die Gesetze, auf welche sie sich beruften, verlesen wurden, pflegte man das Stundenglas aufzuhalten. Beendigte der Redner seinen Vortrag, ehe das Wasser verronnen war, so konnte er den Ueberrest der Zeit, einem andern, welcher dessen bedurfte, abtreten.“

Die Römischen Redner waren in ihren öffentlichen Vorträgen bei weitem nicht so ungeschicket als die Griechen; indessen hatten sie doch eben so wenig als diese, einige Mittel vorgekehrt, um der Verlesung des guten Anstandes und der Sitten bei solchen Gelegenheiten vorzubengen. Das, was wir Ehre nennen, kam bei den Alten nicht sehr in Betrachtung, besonders war bei den Griechen Rechtschaffenheit und Tugend nicht sehr geachtet. Man hat schon oft erinnert, daß wahre Ehre nicht durch die schwankenden Begriffe dieses oder jenes Zeitalters oder Volkes bestimmt

wird; daß ihre wesentlichen Grundsätze zu allen Zeiten und unter allen Nationen gleich verständlich sind: allein ich zweifle an der Wahrheit dieser Behauptung. Was man Ehre nennt, und jede Vorschrift zu Erhaltung derselben ist in der That blos das Geschöpf lokaler Vorurtheile. Ich habe noch nichts von dem Zweikampf gesagt, der blutigen Folge eines besondern Vorurtheils von Ehre, welches sich seit einigen Jahrhunderten in Europa verbreitet hat. Die Alten wußten nichts vom Zweikampf, so geneigt sie auch waren die Beleidigungen, welche ihr ganzes Volk betrafen, zu rächen und sich fürs Vaterland aufzuopfern. Niemals ließen sie sich hingegen durch heftige Leidenschaft oder Furcht vor Beschimpfung zur Rache ihrer selbst eignen Ehre hinreißen. — Ich will den Zweikampf nicht ganz und gar verwerfen. Ich weiß, es giebt Beleidigungen, welche einem empfindlichen Herzen unerträglich sind, und die nur durch Rache ausgehört und wieder gut gemacht werden können. Ich verwerfe nur den falschen Begriff von Ehre, nach welchem jede kleine Beleidigung, eben so wie eine solche, wodurch die Ruhe, der gute Name und das Glück eines Unschuldigen verletzt wird, mit Blut ausgelöscht werden muß.

Diese Betrachtung wird freilich im Augenblick der Leidenschaft meistens in den Wind geschlagen. Man verachtet die Stimme der Klugheit, welche uns lehrt, daß der Zweikampf Schuld und Unschuld nie entscheiden, daß der Tod des einen die Schmach des andern nicht austilgen kann. Die Ewigkeit mag immerhin vor solchen

romanhaften Helden alle ihre Schrecken enthüllen; die Religion mag ihnen immerhin die Strafen der Mörder vorspiegeln: sie verachten ihre Stimme, und gehorchen bloß dem Vorurtheil und der Mode.

Doch ich will nicht länger bei einem Gegenstande verweilen, der schon längst von unsern besten und aufgeklärtesten Schriftstellern behandelt worden ist. Man hat genugsam dargethan, daß unsre neuern Begriffe von Ehre den Grundsätzen des Christenthums, welche uns Barmhertzigkeit, Menschenliebe und Demuth predigen, geradezu widersprechen.

Fünf und neunzigstes Fragment.

Ich will nicht behaupten, daß der Abscheu der Griechen gegen den Zweikampf in Privatstreitigkeiten, bloß auf ihre Menschenliebe und Empfindsamkeit sich gegründet habe: denn sie waren unstreitig das blutdürstigste und grausamste Volk ihrer Zeit. Auch ihre Feigherzigkeit, oder ihre Unaufmerksamkeit gegen das, was wir Ehre nennen, kann sie nicht dem Zweikampf abgeneigt gemacht haben, denn sie waren sehr beherzt, und im Kriege fürs Vaterland immer bereit zu siegen, oder zu sterben. Nur Beleidigungen, welche ganze Nationen, nicht solche, die einzelne Personen betrafen, waren in ihren Augen der Rache würdig. Man kann vielleicht das Beispiel des Meneleus und des Paris als einen Beweis des Gegentheils anführen. Diese beiden Fürsten kämpf-

ten wirklich mit einander; allein an der persönlichen Beleidigung, welche die Ursache ihres Zweikampfs war, nahmen auf beiden Seiten ganze Nationen Antheil. Eben so verhielt sich mit dem Zweikampf zwischen dem Hektor und Ajax. Jener redet den letztern beim Homer folgendergestalt an:

„Du erster unter den Griechen, den der Himmel mit mehr als menschlichen Gaben geziert hat; weil die Nacht ihre dunkeln Schatten verbreitet, und der Himmel es so will, so laß uns von einander scheiden. Kehre zurück, tapferer Ajax, zu deinen griechischen Freunden, und erfreue durch deine Gegenwart die Nationen, welche dein Arm vertheidigt. Unser Kampf soll an einem andern Tage wieder beginnen, und dann mögen die Götter über Leben und Tod entscheiden. Aber laß uns zuvor an diesem würdigen Tage einige Geschenke wechseln, das mit Griechen und Trojaner sagen mögen; nicht persönlicher Haß, sondern Ruhmbegier war die Ursache ihres Kampfes, und jeder von beiden war in seinem Herzen des andern Freund.“

Iliade B. 7. v. 350.

Diese Art zu duelliren war in der That edel, heldenmäßig und großer Männer würdig. Sein Leben für das Vaterland wagen ist etwas großes und edles, ist ein Gott und Menschen gefälliges Opfer. Aber wie groß ist der Unterschied zwischen solchen Zweikämpfen, und den gewöhnlichen! Wie wichtig der Bewegungsgrund bei

jenen, und wie nichtswürdig bei diesen! Wie groß ist der Ruhm der Kämpfer in jenem, und wie nichtig in diesem Falle! — Ehre! wie sehr verehrt man dich bei uns?

So wie die Griechen nichts von Beilegung persönlicher Streitigkeiten durch den Zweikampf wußten, so bedienten sie sich desselben auch nicht zu Entscheidung anderer Angelegenheiten. Was würden die Helden von Thermopyla und Marathon gesagt haben, wenn sie hätten sehen sollen, daß man zuweilen das Schicksal ganzer Königreiche durch den Ausgang eines Zweikampfs hat entscheiden lassen? — Welche Thorheit! und doch haben sich die Europäer in neuern Zeiten dieselben oft schuldig gemacht. Im zehnten Jahrhundert nach Christi Geburt wurde auf einem deutschen Reichstage unter der Regierung des Kaisers eine streitige Erbsolge durch den Zweikampf entschieden.

So gefühlsvoll und edel auch Hektors Rede an den Ajax beim Homer ist, so war doch das Betragen der Griechen im Kriege meistens sehr grausam. Das beweist unter andern die niedrige Behandlung, die sich Achilles gegen Hektors Leichnam erlaubt. Frohlockend ruft er aus, Hektor ist tod, und Troja ist nicht mehr!

„Seine Seele brütete einen rachsüchtigen Gedanken der seiner selbst und des Todes, unwürdig war. Er durchbohrte ihm die nervigen Arie, band ihm die Füße, und zog durch die Wunden Riemen, welche er hinten an seinem Wagen befestigte. Hektors edles Haupt ward über den Boden hingeschleift. Aber stolz stand der Eroberer auf seinem Wagen,

„und streckte die bluttriefenden Arme hoch ems-
 „por. Er peitschte die Rosse, und der Was-
 „sen fog dahin, daß der Staub in dicken
 „Wolken aufstieg. Verschwunden ist nun Hektors
 „fürchtbarer Zustand, besudelt sein gött-
 „liches Rutliß, und sein langlockiges Haar.
 „Ströme seines Blutes fäießen in den Sand-
 „hin. Schmach trifft ihn in seinem eignen
 „Land, er ist der ganzen Wuth des spottens-
 „den Volkes Preis gegeben, und sein eigner
 „Vater muß diese schrecklichen Szenen mit an-
 „sehen.“

Iliade B. 22. v. 494.

Eben dieser göttliche Achilles opfert bei an-
 derer Gelegenheit dem Schatten seines Freundes
 Patroklos eine Menge von Kriegsgefangnen.

„Heil dir Patroklos! Möchte doch dein erzürnt-
 „ter Geist an den düstern Bestaden des Has-
 „des mich hören und jauchzen. Siehe Achil-
 „les hat gehalten was er dir versprach, und
 „zwölf Trojanische Helden deinem Schatten
 „geopfert!“

Ilias B. 23. v. 220.

Tod oder Sklaverei war das Schicksal aller
 Kriegsgefangnen. Dieses Urtheil traf den König
 sowohl als den Unterthan, wenn er in des Sie-
 gers Hände fiel. Selbst Säuglinge wurden an
 der Brust ihrer Mütter ermordet, und ihre
 Glieder dem Wild und den Raubvögeln vorge-
 worfen.

Noch schrecklicher war das Schicksal der
 weiblichen Gefangnen. Wenn sie auch vom höch-

sten Stande wären, so wurden sie von den Siegern zur schmutzigsten und niedrigsten Arbeit gezwungen, oder auch wohl der Wollust der gemeinen Soldaten Preis gegeben. Virgil beschreibt die Leiden, welche Andromache, Hektors Witwe, nach der Eroberung von Troja auszustehen hatte, und sein Herz scheint bei dieser Schilderung geblutet zu haben.

Man muß jedoch gestehen, daß diese grausame Gewohnheiten, von welchen ich hier rede, nur in den frühesten Zeiten der Griechischen Nation, ohngefähr achthundert Jahr vor dem Sokrates herrschten. Nach und nach änderten sich die Sitten; zwar wurden sie nie ganz mild, aber wenigstens stand man doch von der barbarischen Gewohnheit ab, die weiblichen Gefangnen zu schänden, und die Leichname erschlagener Feinde zu verstümmeln. In spätern Zeiten erlaubte man sogar den Feinden, ihre Todten zu begraben. — Ja man hielt mit solcher, beinahe abergläubischer Strenge auf die Beerdigung derjenigen, welche im Kriege fürs Vaterland umgekommen waren, daß sogar die zehn Atheniensischen Befehlshaber, welche die berühmte Seeschlacht bei Meginusa gegen die Lacedämonier gewonnen hatten, bloß deswegen zum Tode verurtheilt wurden, weil sie unterlassen hatten die Leichname der Erschlagenen aus der See aufzulesen zu lassen, ohngeachtet sie därtun konnten, daß ein Sturm sie daran verhindert hatte.

Ich verlasse hier die Griechen. Cicero bemerkt: „die meisten Künste und Wissenschaften, deren das menschliche Leben bedarf, habe man der Erfindung der Atheniensier zu verdanken.“

Hierin hat er sich aber unstreitig geirrt. Indien, China und Aegypten hatten unstreitig weit früher als die Griechen beträchtliche Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, und wahrscheinlicherweise hat es andre Nationen gegeben, welche noch vor Indien, China und Aegypten aufgeklärt waren. Ich habe schon an einem andern Orte gemeldet, daß die Griechen keinesweges für Erfinder der Buchstabenschrift gehalten werden können. Kadmus hat diese Erfindung nach Griechenland gebracht.

„Kadmus erfand die edle Kunst Worte zu malen, und zu den Augen zu sprechen. Er war der erste, der die Stimme in magische Fesseln band, und den flüchtigen Schall festzuhalten lehrte. Die Figuren, welche er zeichnete, gaben dem Gedanken Form, Körper und Farbe.“

Mit einem Worte; das kleine Land, dessen Geschichte ich hier in wenigen Grundzügen entworfen habe, brachte unstreitig viele große Staatsmänner, treffliche Philosophen und tief sinnige Philosophen hervor; es war Ernährerin, wo nicht Mutter, vieler Künste und Wissenschaften; aber es war nicht die Quelle aller menschlichen Kenntnisse. Man kann den Griechen nicht absprechen, daß sie alles, was sie unternahmen, fast bis zur Vollkommenheit gebracht haben; aber daß sie in diesem Stücke nicht ihres gleichen gehabt hätten, das kann man nicht behaupten.

Sechs und neunzigstes Fragment.

Ich wende mich nunmehr zu Betrachtung eines Volkes, welches sich aus dem Zustande verächtlicher Armuth und gänzlicher Unwissenheit in allem, was ehrenvoll und schön ist, in kurzer Zeit zur unumschränkten Herrschaft der Welt empor schwang. Man sieht, daß ich von den Römern rede, denn diese sind das einzige Volk, welches eine solche Höhe erreicht hat.

Ob Aeneas der Stifter Roms gewesen sey, oder ob dieser Staat seinem ersten König, dem Romulus, regelmäßige Gesetz- und Regierungsform zu verdanken habe, das ist eine Frage, auf deren Entscheidung nicht gar viel ankommt. Wir können eigentlich von Roms Ursprung eben so wie von der Entstehung anderer Staaten nichts gewisses bestimmen, sondern müssen uns mit bloßen Muthmaßungen begnügen, zumal da die Jahresrechnung der Römer lange Zeit hindurch bloß dadurch bestimmt wurde, daß der Oberpriester am Ende eines jeden Jahres einen Nagel in die Wand schlug.

Zuweilen nimmt der Ruhm mit dem Alter eher zu als ab. Die Menschen sind gewohnt ohne Untersuchung in den allgemeinen Beifall einzustimmen; sie lesen und hören von den wunderbaren Thaten mächtiger Nationen; sie bewundern die Todten, und nennen ihre Namen mit ehrfurchtsvollem Staunen. Wenige nehmen sich Zeit und Mühe, den Grund, auf welchem ihre Bewunderung beruhet, zu untersuchen; wenige sind unpartheißig genug, eine richtige Vergleichung

zwischen vergangnen und gegenwärtigen Zeiten anzustellen. Ich weiß es, daß meine Untersuchungen über die Römer ein Bagatel sind, ich kenne die Vorurtheile, welche mir überall entgegen stehen werden; allein der Wurf ist geschehen, ich muß auf dem Wege, den ich einmal eingeschlagen habe, fortgehen.

Ich will mich hier nicht auf weitläufige Untersuchungen über die älteste Geschichte des römischen Volks einlassen: denn diese würden hier ganz überflüssig seyn. Ich lasse mirs gern gefallen, daß der Vater des Romulus ein Gott, und seine Amme eine Wölfin gewesen ist; daß Numa die Nymphe Egeria zur Rathgeberin und Vertrauten, und wie Achilles, einen vom Himmel herabgekommenen Schild gehabt hat. Ich will die Wunderzeichen, die sich in der Luft haben sehen lassen, nicht bezweifeln, und keine Einwendung gegen die Sage machen, daß der Augur Naevius einen Wetzstein mit einem Scheermesser zerschnitten und eine Bestalin mit ihren Zähnen ein Schiff ans Ufer gezogen habe. Alle diese Legendenden haben das Zeugniß der Geschichte für sich, und es würde also sehr unehrerbietig seyn, daran zu zweifeln.

Die Thaten der Römer verdienen jedoch, im Ganzen genommen, mehr unsre Bewunderung, als unsern Beifall. Sie sind mehr blendend, als gut und edel. Ihr Staat war in Rücksicht auf seine innere Verfassung beständigeren Zerrüttungen ausgesetzt, und seine Verhältnisse gegen auswärtige Völker, waren auf Stolz, Treulosigkeit, und räuberische Herrschsucht gegründet. Keine Nation hat Treue und Glauben öfter und

nuthwilliger verlegt, keiner mit unersättlichem Geiz die Welt ausgeplündert, als die Römer. Ihre Herrschsucht war durch nichts zu bändigen, und ihre tuacendhaftesten Patrioten glaubten, Rom sey zur Alleinherrschaft der Welt bestimmt und berechtigt.

Ich habe die Griechen oben als ein eitles und aufsaeblafenes Volk geschildert; allein die Römer thaten es ihnen hierin noch zuvor, hatten auch wirklich mehr Ursache auf ihre Größe stolz zu seyn. — Was aber Wissenschaften und Künste anbelangt, so waren die Griechen unstreitig den Römern weit überlegen. In den bildenden Künsten, in der Bau- und Tonkunst hatten sie es sehr weit gebracht, dahingegen die Römer hierin anfänglich gar nichts gethan hatten, und in der ersten Periode ihres Staats, beinahe achthundert Jahr lang, in Wissenschaften und Künsten ganz unwissend waren. Selbst zu den Zeiten des Augustus waren noch, den einzigen Vitruv ausgenommen, die meisten Künstler in Rom, Asiatische oder Europäische Griechen. — Die Römer waren in der That blos Jügelinge und Schüler der Griechen, nicht nur in den schönen Künsten, sondern auch in der Mathematik und Philosophie. Sie beherrschten das Land der Griechen, aber diese beherrschten dagegen wiederum den Geist ihrer Herren.

Die Liebe der Römer für ihr Vaterland verdient unsre Achtung und Bewunderung. Auch kann man nicht umhin die Gewohnheit zu billigen, vermöge welcher durch ein feierliches Jahresfest die Vorstellung, „daß Roms Herrschaft zu ewiger Dauer und allgemeiner Verbreitung

„bestimt sey,“ im lebendigen Andenken bei allen Bürgern des Staats erhalten wurde. Es war dieses ein lobenswürdiges Vorurtheil, das Muth und Thätigkeit einflößte, und dem Geist der Nation angemessen war. „Wir sind in diesem Lande geboren,“ sagte ein Oberhaupt Canadischer Wilden, der sich weigerte, sein Land den Europäern abzutreten, „unsere Väter sind hier begraben; können wir auch zu den Gebeinen unserer Väter sagen: Stehet auf und laßt uns in ein fremdes Land ziehen?“

Bei der außerordentlichen Liebe für ihr Vaterland waren die Römer gewohnt, alle andre Nationen, die ebenfalls ihr Vaterland liebten, zu verächteln. Daher ihr barbarisches und übermüthiges Betragen, gegen die Unglücklichen, welche sie besieg hatten, und im Triumph einführten. Selbst ihre bürgerlichen Kriege waren äußerst blutig, und wurden mit unversöhnlicher Wuth geführt.

„Ich erkenne den nicht als Freund und Mitbürger, den Cäsar für seinen Feind erklärt hat. Gebeut mir, meinen liebsten Bruder zu ermorden, meines Vaters graues Haupt dir zu bringen, meine schwangre Gattin zu durchbohren — wenn gleich die Natur sich sträubt, und meine zitternde Hand mir ihren Dienst versagen will, so schwöre ich doch, deinen schrecklichen Befehl zu vollziehen.“

Lucan Pharsal. B. 1.

So sprach ein Krieger von Cäsars Parthei. —

Steben und neunzigstes Fragment.

Wie wir säen, so erndten wir; und die Gesetze, welche wir in unsrer frühesten Jugend überkommen, bestimmen unsern künftigen Charakter, und die Schicksale unsres ganzen Lebens. So wie ein Garten, in dem man nicht das Unkraut ausjätet, sehr bald ganz verwildert, eben so muß auch der Geist verderben, wenn er nicht sorgfältig gepflegt, und seine Mängel frühzeitig ausgerottet werden, das wußten die Römer sehr wohl, und diesem zufolge wählten sie eine Erziehungsform, welche unsere ganze Bewunderung verdient. Sie gingen darauf aus, große und ausgezeichnete Charaktere zu bilden, und es gelang ihnen vollkommen. Das beweisen die vorzüglichsten Redner, Hoenführer, Staatsmänner und Weltweise, welche diese Nation aufzuweisen hatte. „Kann wohl etwas wichtiger und ehrenvoller seyn,“ sagt Kato beim Cicero, „als die Jugend in den Pflichten zu unterweisen, welche sie künftig erfüllen soll?“

Die jungen Römer erhielten ihre erste Erziehung zu Hause von ihren Aeltern und Lehrern. Der Unterricht in den ernstern Wissenschaften war Philosophen und Gelehrten anvertraut, und Staatsmänner legten endlich die letzte Hand an die Erziehung der reifern Jugend. „Die jungen Leute bemühen sich um die Gunst irgend eines großen und wichtigen Mannes im Staate. Sie machten ihm ihre Aufwartung im Hause, begleiteten ihn, wenn er ausging, und bildeten sich

„durch seinen Unterricht und durch sein Beispiel.“

Diese Erziehungsart hatte unstreitig sehr viel vorzügliches; indem sie den spekulativen Unterricht mit dem praktischen vereinigte, die jungen Leute von ihrer frühesten Kindheit an, bis zum Eintritt ins bürgerliche Leben, immer beschäftigte, mit großen Beispielen bekannt machte, und ihnen Muth zu eigener Thätigkeit und zur Nachahmung einflößte.

Lange Zeit hindurch waren die Römer der Erlernung der Griechischen und anderer fremden Sprachen ganz abgeneigt. Sie leiteten sich blos auf ihre Muttersprache und wendeten überhaupt mehr Fleiß auf Sachenutnisse als auf Worte. Ihre Wissbegierde war gemäßiget und nach ihren Fähigkeiten abgemessen. Nach und nach begannen sie, an der Lektüre griechischer Schriften Geschmack zu finden, und sich selbiger mit allem Eifer zu ergeben. Selbst der strenge Kato erlernte noch in seinem hohen Alter die griechische Sprache, nachdem er sich lange Zeit der Einführung derselben und der griechischen Philosophie mit aller Macht widersetzt hatte.

Bei einer so sorgfältigen Erziehung, bei der Einfachheit der Gesetze, welche so kurz waren, daß die Kinder sie anwendig wußten, bei der eifrigen Theilnehmung eines jeden an allen Staatsangelegenheiten, ist es nicht zu verwundern, daß Rom so viele große und schwarzsinnige Männer hervorgebracht hat, und daß der Römische Senat die ehrwürdigste Versammlung von der Welt war, — eine Versammlung, welche, wie Cicero sagt, fast den ganzen Erdkreis beherrschte, und

deren einzelne Mitglieder, Könige, Städte und ganze Nationen zu ihren Klienten hatten.

Die verschiedenen Staatsbedienungen des alten Roms, von der Diktatur an, bis auf den Tribunus Plebis herab, sind so allgemein bekannt, daß ich nichts davon zu sagen brauche. Ich muß aber bemerken, daß in allen Freistaaten und Demokratien zuweilen Fälle eintreten, wo auf eine Zeit, oder auch auf immer einzelnen Mitgliedern des Staats eine unumschränkte Gewalt übertragen wird, eine Gewalt, welche fast so despotisch wie in unumschränkten, und viel größer als in eingeschränkten Monarchien ist. „Ein Römischer Consul, „der seinen Kriegseid abgelegt hatte, wurde von „dem Augenblicke an Herr des öffentlichen Schas „ses und des Lebens aller seiner Untergebenen. „Die Fasces mit dem Beile waren kein leeres „Ehrenzeichen der obrigkeitlichen Würde: der Kon „sul durfte nur befehlen, so wurden sie mit dem „Blute seiner eignen Kinder besleckt, und das „Todesurtheil wurde, wenn er gebot, unwider „sprüchlich an allen Ungehorsamen, und Aufrührern „vollzogen.“

Selbst der Mißbrauch dieser unumschränkten Gewalt wurde nicht so, wie man in einem freien Staate erwarten sollte, geahndet. Seit der Vertreibung der Könige bis zum Verfall der Römischen Freiheit traten sehr viele Fälle ein, wo sich die höchsten obrigkeitlichen Personen der Tyrannei und Habsucht schuldig machten. Die Provinzen sezten unter den Bedrückungen der Konsuln und Statthalter; und dennoch wurden diese himmel-

schrei

schreienden Vergehungen vom Senat oft gar nicht geahndet.

Livius erzählt, der ältere Kato habe, als Censor, den Lucius Quintius eines Verbrechens wegen angeklagt, welches zu ewiger Schande des römischen Senats unbestraft blieb. Quintius hatte aus Gallien, wo er Consul gewesen war, einen Knaben aus einem guten Karthaginensischen Hause, den er zur Wollust brauchte, mitgebracht. Diesem Knaben war nicht erlaubt worden, das Fechterspiel mit anzusehen, welches Quintius, als neuer Consul dem Volke in Rom gab. — Da nun Quintius einmal, vom Weine erhitzt, bei der Tafel saß, so wurde ihm die Nachricht gebracht, daß ein Bojischer Fürst mit seiner Familie nach Rom gekommen sey, der Audienz bei ihm zu haben wünsche. Er ließ ihn herentreten, und besprach sich eine Zeitlang mit ihm. Endlich fragte er seinen Liebling, der neben ihm saß, heimlich, ob er sich wohl darüber, daß er neulich das Fechterspiel nicht gesehen habe, zufrieden geben wolle, wenn er den Bojer vor seinen Augen sterben sähe? Der Knabe bewilligte es, und der Consul ergrif sein Schwert, und hieb damit den armen Bojer, der ihn eben ehrerbietig anredete, ins Gesicht; und wie dieser aus dem Zimmer fliehen wollte, um den Schutz des Römischen Volks zu suchen, so durchbohrte er ihm das Herz.

Hohe und Niedrige waren in Rom zur Grausamkeit geneigt. Von ihrer Kindheit an waren sie gewohnt, blutige Auftritte zu sehen; und diese Gewohnheit that mehr Schaden, als alle die weisen Erziehungsanstalten, die ich oben

Beschrieben habe; Gutes stiften konnten. Die öffentlichen gymnastischen Spiele der Griechen hatten einen unschuldigen Endzweck; sie waren bestimmt den Muth und den Ehrgeiz der jungen Leute zu entflammen, und ihre körperliche Fertigkeiten zu vervollkommen. Bei den römischen Fechterspielen hingegen sahe man nichts, als blutige gezwungne Kämpfe zwischen erkauften oder gedungenen Sklaven, oder zwischen Menschen und wilden Thieren. Ein solcher Anblick konnte nur das Herz abhärten, und gegen alle menschliche Nührungen unempfindlich machen. Gleichwohl waren die Römer solchen Schauspielen äußerst ergeben. Mord und Blutvergießen war ihr liebster Zeitvertreib, aber eben diese zur Gewohnheit gewordene Grausamkeit wurde am Ende ihr eigenes Verderben. — Nichts kann schrecklicher seyn als die Zeiten, wo sich die Römische Freiheit ihrem Untergang näherte. Bürgermord, Märsers Klärungen, Verbannungen, und tausend grausame blutige Thaten, machten jene Zeiten zu den finstersten und greulichsten in der Geschichte der Menschheit. Glücklicher wären die Römer gewesen, wenn sie sich der Fechterspiele eben so wie die Griechen ganz entschlagen hätten. Als man einst in Athen den Vorschlag that, solche Schauspiele einzuführen, so antwortete ein alter Philosoph: „ihr müßt erst die Altäre niederreißen, welche unsere Vorfahren vor mehr als tausend Jahren der Barmherzigkeit errichtet haben, ehe ihr es wagen wollt, Fechterspiele in Athen zu erlauben.“

Acht und neunzigstes Fragment.

Wenn die Römer mitten unter den blutigsten Auftritten ungerührt und kalt blieben, so hatte hieran besonders auch ihre Gleichgültigkeit gegen ihr künftiges Schicksal nach dem Tode großen Antheil.

„Dunkel und ungewiß ist das Schicksal der
 „Menschen. Ihr allgemeines Loos ist Sterb-
 „lichkeit; früher oder später trifft sie alle der
 „Tod; aber nur der muthige und unerschrock-
 „ne vermag es freiwillig den Tod zu wählen.
 „Hier kommt es bloß darauf an, sich einem
 „Verhängniß zu fügen, das doch ohnehin schon
 „einem jeden unvermeidlich beschieden ist, und
 „selbst den Weg einzuschlagen, auf welchem
 „uns das Schicksal unwiderstehlich fortreißen
 „würde.“

Lucretius Pharsal. B. 4.

Auf diese Art trösteten sie sich. Nach ihrer Denkungsart war zwischen der Auflösung jener Bande des Gefühls und der Zuneigung, welche die Seele an diese Welt fesseln, und einem Leben voller Elend und Unglück, der Tod das vorzüglichste und wahlwürdigste, da sie ihn als das Ende eines lästigen Daseyns als den Ruhepunkt der Natur betrachteten. Daher bewunderten sie den Mann, der, einen augenblicklichen Schmerz verachtend, die Fesseln des Unglücks und Kummers edelmüthig abschüttelte.

Indessen dachten nicht alle Römer so. Einige hielten den Selbstmord für unerlaubt; besonders diejenigen, welche der Lehre des Pythagoras, Sokrates und Plato folgten.

„Zunächst kommen die Strafen derjenigen,
 „die ihr Leben freventlich wegwerfen; die Thoren,
 „welche des Unglücks und Elends überdrüssig,
 „ihrem Schicksal vorgreifen. Gern möchten sie nunmehr,
 „da die späte Reue erwacht, in ihre Leiber zurückkehren, und ihr
 „Leben von neuem beginnen, gern Schmerz
 „und Armuth ertragen, um nur das Licht
 „des Tages wieder zu sehen, und Lebenshauch
 „zu athmen: aber ihnen steht das furchtbare
 „Schicksal entgegen, die Stygischen Fluten
 „schließen die gefangnen Seelen in neunfachen
 „wirbelnden Strömen ein.“

Aeneis B. 6. v. 585.

Virgil legt diese Worte der Sibille in den Mund, welche dem Aeneas die Strafen der Lasterhaften im Tartarus schildert. In der That aber waren die Meinungen der Alten über den Selbstmord sehr getheilt. Viele hielten ihn für erlaubt, oder machten sich desselben schuldig, deren Weisheit und große edle Eigenschaften wir heut zu Tage bewundern; andre verdammten ihn, als eine zaghafte und den Göttern misfällige Handlung.

Seringschätzung des Lebens setzte die Römer über die Furcht vor dem Tode hinweg. Nicht selten opferten sie sich fürs Wohl des Vaterlands auf. Die Feldherren stürzten sich unter den Feind, und suchten durch ihren Tod den Sieg

auf die Seite der ihrigen zu ziehen. Solche heldenmüthige Beweise ihrer Vaterlandsliebe verdienen ohne Zweifel unsre Bewunderung. Zwar scheinen sie gegen den ersten Grundtrieb der Menschen, gegen den Trieb der Selbsterhaltung zu streiten; allein Volingbroke erinnert sehr richtig, daß zu einer Zeit, wo man den Orakeln und allen Arten des Aberglaubens ergeben war, wo man glaubte, die Gottheit finde Wohlgefallen am Blutvergießen, eine solche Selbstaufopferung in der That vernünftig und heldenmäßig war. Wolte aber, fährt jener Schriftsteller fort, in unsern Zeiten ein Feldherr so handeln, und, um sich des Sieges zu versichern, sein Leben Preis geben, so würde man ihn zwar vielleicht für einen Helden, aber auch sicher für wahnsinnig halten.

Bei solchen Selbstaufopferungen der Römer muß unstreitig auch ihr Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele, und ihr Wahn, daß der Selbstmord erlaubt sey, mit in Anschlag gebracht werden. Ihre patriotischen Märtyrer verdienen also nicht durchgängig in gleichem Grade bewundert zu werden, und ich weiß nicht, ob in ihrer ganzen Geschichte ein so edles und großes Beispiel von Unererschrockenheit zu finden seyn möchte, als die That jenes Schweizers ist, welcher, der strengen Grundsätze des Christenthums ungeachtet, und bei fester Ueberzeugung von einem künftigen Leben nach dem Tode, sich für die Sicherheit und Erhaltung seines Vaterlandes aufopferte. Arnold von Winsfeldried sah in der Schlacht bei Sempach, daß seine Landsleute nicht durch die Glieder der Oesterreicher dringen konnten, welche von ihren Pferden gestiegen waren, und, von Kopf bis Fuß

geharnischt, mit vorgestreckten Schwerdtern in gedrängter Schlachtordnung da standen. Die Schweizer wurden kleinmüthig, aber Arnold munterte sie auf. „Meine Freunde,“ sprach er, „ich gehe heute hin, um euch mit Verlust meines Lebens den Sieg zu erkaufen. Ich empfehle euch mein Weib und Kinder. — Folgt mir nach, und thut, was ihr mich thun sehet.“ Er stellte sie sodann in die Form eines Dreiecks, an dessen Spitze er trat, und so gegen die Mitte der Feinde eindrang. Dieser Angriff trennte die Glieder der Oesterreicher; die Schweizer brachen durch, und schlugen den Feind endlich aus dem Felde; aber ihr Held blieb gleich beim ersten Angriff.

Standhafter Muth und enthusiastische Liebe fürs Vaterland waren Grundzüge in dem Charakter der Römer. Sie bewiesen durch ihre Handlung, daß sie das fühlten, was Sarpedon beim Homer zum Glaucus sagt:

„Könnten wir durch unsere Bemühungen dem
 „Grabe entgehen, welches den feigen so wie
 „den tapfern dahin raft, so würde ich mein
 „Leben nicht für den Ruhm dahin geben, noch
 „das Deinige in Gefahr stellen. Weil aber
 „doch einmal das unrühmliche Alter, Krankheit
 „und der unerbittliche Tod uns bevorsteht,
 „so laß uns das Leben, welches andre gerne
 „bezahlen möchten, muthig daran wagen, und
 „die Schuld der Natur dem Ruhme abtragen.
 „Demjenigen von uns, welcher im Kampf fällt,
 „bleibt der Nachruhm der Tapferkeit, dem
 „überlebenden Hochachtung der Zeitgenossen.

„Drum laßt uns Ehre geben, oder gewinn
 „nen.“

Ilias. B. 12. v. 387.

Die Römer verachteten jeden, der für die
 Erhaltung seines Lebens ängstlich besorgt war.
 „Das muß man den Göttern anheimstellen,“ sag-
 ten sie. So wie sie aber in Rücksicht auf sich
 selbst sorglos und bartherzig waren, so waren sie
 es auch in Rücksicht auf andere. „Es ist nichts,“
 sagt der ältere Seneka, was ein Herr mit seinem
 Sklaven nicht thun dürfte. Er kann ihn unges-
 abndet martern und quälen, so viel ihm gelüftet;
 er kann auf die Befolgung seiner Befehle mit der
 größten Strenge dringen, kurz, es ist nichts so
 grausam und hart, was ein Herr an seinem
 Sklaven nicht verüben dürfte.“ Und der Rechts-
 gelehrte Cajus sagt: „es ist bei allen Völkern
 Sitte, daß ein Herr über Leben und Tod seiner
 Sklaven unumschränkte Gewalt habe.“ Der äl-
 tere Kato, dieser große fast angebetete Kato, den
 man uns als ein Muster der Tugend preist, hielt
 es für unflug, alten und unvermögenden Sklaven
 Unterhalt zu geben, wenn sie auch sonst noch so
 treulich gedient hätten. Er selbst pflegte solche
 Sklaven, wie man sagt, zur Thür hinauszustoßen,
 oder sie in seinem Hause Hungers sterben zu
 lassen.

Neun und neunzigstes Fragment.

„Wenn ein Mann viel Schulden hat, und
 „nicht bezahlen kann, so soll man ihn am dritten
 „Gerichtstage in Stücken hauen. Es gilt gleich
 „viel, ob er in mehr oder weniger Stücken zer-
 „hauen wird. Gefällt es seinen Gläubigern, so
 „kann man ihn auch den Fremden jenseits der
 „Tiber, als Leibeignen verkaufen.“ Dies grausame
 Gesetz der römischen Decemviren, wurde buch-
 stäblich befolgt. Ich habe aber schon oben ge-
 sagt, daß die Römer sehr oft ohne Noth Blut
 vergossen.

Wenn solche blutige Ausstritte zwischen Bür-
 gern nicht nur geduldet, sondern sogar, wie hier,
 durch die Gesetze geheiligt wurden; was soll man
 erst von dem Betragen der Römer gegen Fremde
 linge und Feinde denken? Es war aus Grausam-
 keit und Habsucht zusammengesetzt. Feinde wur-
 den entweder getödtet oder zu Sklaven ge-
 macht.

„Betrachte den Zustand eines Gefangnen —
 „Ketten, Folter und Kreuzigung warten der
 „Ueberwundnen. Meine Glieder werden ver-
 „stümmelt, und mein erblaßtes Haupt auf öf-
 „fentlichem Marktplaze zur Schau ausgestellt
 „werden.“

Lucret Pharsal. B. 7.

Das Schicksal eines entwaffneten Feindes
 war, niedergemacht, weggeschenkt, oder verkauft
 zu werden. Selbst in ihren Bürgerkriegen bes-

trugen sich die Römer gegen einander eben so un-
menschlich.

„Empfange, sprach er, dein verwirktes Leben
„als Geschenk von mir; lebe, selbst wider dei-
„nen Willen, durch meine Nachsicht, damit
„aus diesem Beispiel jeder sehe, wie mild Cäsar
„mit überwundenen Feinden verfährt.
„Waffne dich ferner gegen mich, nähre fer-
„ner deinen Haß, und wenn du mich übers-
„windest, so nütze deinen Sieg und töde mich:
„denn Wiedervergeltung, gegenseitige Nachsicht
„erwarte ich nicht von dir, schenke dir auch
„dein Leben nicht, um das meinige dadurch zu
„erkaufen.“

Luken Pharsal. B. 2.

So gar nichts, sagt Ferguson, war in
den Augen der Römer, Mord und Blutvergie-
ßen; so eifrig trieben sie dieses grausame Criel
mit dem menschlichen Leben. Unsere Sitten, fährt
er fort, sind so verschieden, unsre Grundzüge in
vielen Dingen so entgegengesetzt, daß nur die Lie-
be zur Römischen und Griechischen Litteratur uns
standhaft genug machen kann, um die Lectur der
abscheulichen Handlungen, welche sich die Alten
oft erlaubten, auszuhalten.

Die Römer waren Krieger durch Geburt,
und durch Erziehung. Jeder Bürger war Sol-
dat, jeder betrat die kriegerische Laufbahn sehr
zeifig, und verharrte auf selbiger bis in sein funfs-
zigstes Jahr, wo er sich, wenn er wollte, von
den Geschäften entfernen konnte. Diesem nach
war das ganze römische Volk gleichsam eine einzi-
ge zahllose Armee, die immer bereit war, dahin

wo ihre Heerführer wollten, zu marschiren, und hierauf gründete sich auch ohne Zweifel die außerordentliche Macht, in deren alleinigem Besitz die Römer eine geraume Zeitlang blieben.

Verheerung und Blutvergießen bezeichnete die Bahn der Römischen Siege. Viele Millionen wurden dem unersättlichen Ehrgeiz geopfert. Und dennoch wagten es die Anführer dieser Nation der Versöhnlichkeit und Milde sich zu rühmen. Ein Sylla, ein Cäsar, ein Pompejus, ein Augustus, alle diese gaben sich das Ansehen, als ob sie sich nicht überwinden könnten, Verbrecher hinterrichten zu lassen: und doch waren sie mit ihren Anhängern immer bereit, tausende zu morden, und ganze Ströme Menschenblut zu vergießen. Welche unmenschliche Aufsektion: aus der Hinrichtung eines einzelnen Verbrechers sich ein Gewissen zu machen, und die Abschachtung vieler tausende für eine preiswürdige Handlung zu halten! — der Elende, welcher aus Hunger und Mangel seinem reichen Nachbar eine Kleinigkeit raubt, um seine drückenden Bedürfnisse zu befriedigen, der wird verfolgt und gestraft, als ein verruchter Missethäter, indessen der freche vornehme und reiche Bösewicht ungeahndet das Mark der Hüßlosen aussaugt, ganze Nationen und Länder, die nie ihn beleidigten, plündert und aufreibt, seine tapfern und muthigen Gegner durch Henkershand abschachtet, und dann noch oben drein Dichter und Geschichtschreiber findet, welche seine glänzenden Thaten bis in den Himmel erheben! Wie wahr ist es, was Homer sagt:

„Verflucht ist der Mann, gewissenlos, des Le-
 „bens und Eigenthums unwerth, zu öffentlic-
 „hen und häuslichen Geschäften ungeschickt ist
 „er, der Elende, der am Kriege Vergnügen
 „findet, dessen einzige Lust, Mord und dessen
 „abscheuliche Freude diese ist, sein Vaterland
 „zu zerreißen, und seine Brüder auszurots-
 „ten!“

Iliade B. 19. v. 87.

Der Ehrgeiz ist unstreitig, wenn Vernunft und Gerechtigkeit ihn regiert, eine edle Leidenschaft; aber der Ehrgeiz eines Kriegers, der seinen Ruhm, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, bloß nach der Länge seines Schwerdes abmißt, ist eine unmenschliche und teuflische Leidenschaft. Alle, die seit Alexandern bis auf Ludwig den Vierzehnten, nach Eroberung der ganzen Erde und allgemeiner Herrschaft gestrebt haben, sind im Grunde weiter nichts als berühmte Mörder, große Räuber und Ungeheuer in menschlicher Gestalt gewesen. Entsetzen muß jeden ergreifen, der die abscheulichen Grausamkeiten liest, welche in den Bürgerkriegen der Römer verübt wurden.

„Ich sahe den unglücklichen Bruder des Mas-
 „sins, wie er zerfleischt und mit Blut über-
 „strömt da stand, und den Schmerz von tau-
 „send Wunden fühlte. Umsonst suchte sein
 „ermattetes Leben einen Ausweg; denn seine
 „unerbittlichen Feinde verlagten ihm selbst den
 „Tod. Der eine hieb seine um Erbarmung
 „aufgehobnen Hände, der andere die Arme
 „ab; dieser schnitt ihm die Nase, jener die

„Ohren ab, ein dritter riß ihm die Zunge aus,
 „welche auf der Erde liegend noch eine Zeits
 „lang in stummer Bewegung zuckte. Zuletzt
 „gruben sie ihm noch die Augen aus ihren
 „Hölen aus.“ —

Lukan Pharsal. B. 2.

Sylla war es, auf dessen Geheiß diese un-
 menschlichen Martern an dem unschuldigen Brus
 der des Cajus Marius vollzogen wurden.

So grausam und blutdürstig übrigens die al-
 ten Römer in vielen Fällen waren, muß man
 doch gestehen, daß ihre Gesetze, das oben ange-
 führte wegen insolventer Schuldner ausgenommen,
 gar nicht hart waren. Nur selten wurde auf
 die Todesstrafe erkannt; die größten Verbrechen
 wurden bloß mit Verbannung und Einziehung des
 Vermögens bestraft. Ich rede hier von den spä-
 tern Zeiten der römischen Republik, denn in frü-
 hern Jahrhunderten waren die Todesstrafen eben
 so häufig als bei andern Nationen. Die Lex
 Porcia welche im J. 454 nach Roms Erbauung
 gegeben wurde, war unstreitig allzu gelind, und
 gab ein Beispiel gefährlicher Schonung, denn es
 wurde in diesem Gesetze untersagt, einem römi-
 schen Bürger ohne Beistimmung des Volks das
 Leben zu nehmen. In wohl eingerichteten Staaten
 sind Todesstrafen, leider! unentbehrlich; ob es
 gleich gewiß ist, daß sich das Recht der Menschen
 ihren Brüdern das Leben zu nehmen schwerlich
 erweisen, und außer Zweifel setzen läßt.

Hundertstes Fragment.

Wirft man einen Blick auf die allgemeine Geschichte der Menschheit, so muß man auf den Gedanken kommen, daß Fortdauer zur Erhaltung des ganzen eben so notwendig sey, als Erzeugung, weil, wenn jene dieser nicht das Gleichgewicht hielte, die Erde ihre Bewohner nicht würde fassen können. Wir kommen alle auf einerlei Art zur Welt, aber wie unendlich verschieden sind nicht die Wege auf welchen wir sie verlassen! der Geschlechtstrieb verhindert die gänzliche Ausrottung unsrer Gattung; wir fallen zu tausenden dahin, aber der Tod scheint so zu sagen nur das Aufkeimen neues Lebens zu beschleunigen.

Unglaublich groß ist die Verheerung, welche der Mensch von jeher unter seinem eignen Geschlecht, seit Abels Ermordung bis auf unsre Zeiten angerichtet hat. Daher mag es auch wohl kommen, daß die Bevölkerung der Erde sehr abgenommen hat, denn nur der dritte Theil des festen Landes auf unsren Planeten ist wirklich angebauet und bevölkert.

Nehmen wir an, daß auf der Erde nur tausend Millionen Menschen leben, so würde daraus folgen, daß der ganze Raum, welcher noch zweitausend Millionen über die wirklich vorhandne Menschenzahl fassen könnte, vergeblich und ohne Zweck geschaffen worden sey. Das können wir gleichwohl ohne Fressel nicht behaupten, und es ist daher wahrscheinlich, daß die noch unentdeckten und unerforschten Länder, die Menschenzahl, welche unsre Erde fassen kann, vollmachen müß-

fen. Die unendliche Weisheit bedient sich alleszeit solcher Mittel, die ihren Endzwecken angemessen sind. Sie erfüllt, vereinigt und ordnet alles, sie macht alles gleich.

So viel ist sehr wahrscheinlich, daß die Erde ehemals, d. i. ungefähr achtzehnhundert bis zweitausend Jahr vor uns viel stärker bevölkert gewesen sey, als heut zu Tage. Die neuern Völker haben ebenfalls ihre verheerenden Kriege gehabt, und einander gegenseitig aufgerieben, aber man kann nicht sagen, daß sie die Alten hierinn übertroffen hätten. — Wenn übrigens auch die Menschen immerfort, wie das Laub im Herbst dahin fallen, wenn auch ihre Zahl sich allmählig vermindert, so ist doch gewiß auch der neue Zuwachs immerfort sehr beträchtlich, wenn man bedenkt, daß aller vier und zwanzig Stunden wenigstens vier und achtzigtausend Menschen auf der Erde geboren werden. — —

Die Griechen hatten, wie ich an einem andern Orte bemerkt habe, ihre Religionsbegriffe von den Aegyptiern, Phöniciern, Ebraeern, u. s. w. entlehnt. Die Römer entlehnten wiederum die ihrigen von den Griechen. Unstreitig war die Vielgötterei dem Charakter dieser Nation angemessen; demungeachtet aber hat es viele Gelehrte gegeben, welche gerade zu leugneten, daß die alten Römer und Griechen viele Götter verehrt hätten. „Man führe mir, sagt Voltaire, nur einen einzigen vernünftigen und überzeugenden Beweis an, daß die Römer und Griechen mehr als Eine höchste Gottheit anerkennt haben, und ich will mich für vollkommen widerlegt halten; wenn aber kein

„solcher Beweis gegeben werden kann, wenn uns
 „vielmehr die ganze alte Geschichte überzeugt, daß
 „sie nur einen einzigen über alle andre Götter
 „erhabnen höchsten Gott gehabt haben, so wird
 „man bekennen müssen, daß unser Urtheil von den
 „Alten eben so unüberleat und voreilig gewesen
 „sey, als dasjenige, welches wir so oft von uns
 „sern Zeitgenossen zu fällen pflegen.“

Bei aller ureiner Hochachtung für diesen
 berühmten Schriftsteller kann ich ihm doch nicht
 zugestehen, daß die Alten, weil sie einen höchsten
 Gott hatten und kannten, keine andere Götter
 neben ihm verehrt hätten. Das ist eine längst
 bekannte Sache, daß die heidnischen Götter nicht
 alle gleichen Rang hatten. Jupiter, der Vater
 der Menschen und Götter, war immer der grös-
 ste und oberste unter allen. Seine Allmacht
 war unermesslich, sein Wille unumschränkt und
 unwiderrüßlich. — Aber hatte man nicht noch
 unzählige andere Götter, welche, nach verschied-
 nen Rangstufen, auf eine Art besonders verehrt
 wurden? Das ist ja unwidersprechlich gewiß, und
 es läßt sich also wohl an der Vielgötterei der
 Griechen und Römer nicht zweifeln.

Ich gebe gern zu, daß die Denker und ans-
 geklärten Männer des Alterthums, von den abge-
 schmachten Mährchen, welchen der Pöbel anhing,
 nichts glaubten. Vielmehr scheinen viele unter
 ihnen sehr reine Begriffe von einem allgütigen
 und allweisen Regierer der Welt gehabt zu
 haben.

„Gott, dessen Hauch die ganze Schöpfung ber-
 „seelt, dessen Einfluß sich über Himmel und
 „Meer, und Erde verbreitet, und alle Ding

„wärmt. — Von ihm haben Menschen und
 „Thiere und Vögel ihr Leben und ihren Athem:
 „auf sein Geheiß nehmen sie die Gestalt, wel-
 „che er will, an, und in ihn kehren sie end-
 „lich nach des Leibes Zerstörung zurück.“

Virgil vom Ackerbau B. 4.

Und Horaz sagt:

„Jene höchste Macht, welcher Götter und Men-
 „schen gehorchen, die der Zeit gebent, und Er-
 „de und See beherrscht; die über alle Dinge er-
 „haben ist; und ihres Gleichen nirgends findet.“

Horaz B. 1. Ode 12.

Diese Stellen zweier großer Dichter drücken unstreitig die Meinung der aufgeklärtern Römer von der höchsten Gottheit aus, allein deswegen widersprechen sie doch dem Glauben an mehrere Götter nicht. Horaz scheint wirklich auch Untergottheiten, die jedoch dem obersten Gotte gehorchen, anzunehmen; und Polybius erklärt sich hierüber noch deutlicher. „Der größte Vorzug,“ sagt er, „welchen die Verfassung der römischen Republik vor andern Staaten hat, beruht auf der Meinung, welche man von den Göttern hat. Eben der Aberglaube, welcher sonst so übel berüchtigt ist, hat den römischen Staat erhalten; denn dieser ward bei ihnen so weit getrieben, war so innig in alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens und des Staates verwebt, daß man darüber erstaunen muß. Ich glaube aber, daß man alle diese Lehren, Meinungen und Religionsgebräuche blos des großen Haufens wegen eingeschührt hat. Denn wäre ein Staat möglich, der
 aus

aus lauter Weisen bestände, so würde ein solches Religionsystem ganz unnütz seyn: weil aber der Pöbel allezeit unruhig ist, und wilden unerschauerten Begierden und heftigen Leidenschaften ergeben ist, so war kein andres Mittel ihn einzuschränken übrig, als daß man ihn an abergläubische Furcht gewöhnte, und ihm erdichtete Schreckbilder vorspiegelte. Sehr klug und vorsichtig haben daher die Alten daran gehandelt, daß sie den Glauben an viele Götter und an die Quaalen der Gottlosen im Tartarus einführten, und dem gemeinen Manne einprägten."

An der Vielgötterei der Alten läßt sich also wohl nicht weiter zweifeln: — mußte man ihnen nur nicht auch den Vorwurf machen, daß ihre ganze Götterlehre unsittlich und voller schandbarer Erdichtungen gewesen sey. Es läßt sich kein Laster, keine Schandthat denken, die sie ihren Göttern nicht andichteten. Ihr Jupiter ist ein ruchloser Wollüstling, seine Verwandlungen, welche die Dichter schildern, zielen blos darauf ab, Unglück über die Erde zu bringen, und seine Lüste zu befriedigen. Die Thaten, welche er und sein Diener Merkur verüben, würden selbst den lasterhaftesten Menschen schänden.

So widrig aber verschiedene Gottheiten der Griechen und Römer in unsern Augen seyn müssen, so reizend und schön erdacht sind dagegen einige andre. Dahin gehören besonders die Grazien, die Geberinnen alles schönen und angenehmen. Ihr Werk ist jene vollendete Anmuth, welche alle andre Vollkommenheiten krönt und erhöht. Keine Gottheit hatte mehr Verehrer, als

die Grazien; ihnen opferten alle Stände alle Geschlechter und Alter. Besonders standen die Wissenschaften und Künste unter ihrem Schutze. Ihre Geschenke waren, Annehmlichkeit, Mäßigkeit, Fröblichkeit, edler Anstand, Weisheit und Beredsamkeit; aber ihr schönstes und göttlichstes Geschenk war dieses, daß sie Vorsteherinnen der Dankbarkeit und Menschenliebe waren.

Hundert und erstes Fragment.

Man erzählt uns von einer alten äthiopischen Völkerschaft, daß ihr König ein Hund gewesen sey, dem man einen glänzenden Hofstaat hielt, und die größte Ehrerbietung bezeugte. Eben so lesen wir auch, daß die Römer, bis zu Nerva's und Trajan's Zeiten ein Jahrfest hatten, bei welchem eine Gans unter einem prächtig ausgezierten Thronhimmel in Prozeßion herumgetragen, und zugleich ein Hund an den Pranger gestellt wurde.

Schwer ist es hier zu entscheiden, ob die barbarischen Aethiopier, oder die sich aufgellärt dünkenden Römer des größten Aberglaubens sich schuldig gemacht haben. Die Hunde können vielleicht durch ihr Bellen den Aethiopiern einen wichtigen Dienst geleistet, und sie auf die Annäherung eines Feindes aufmerksam gemacht haben; so wie man dieses von den Gansen in Rom erzählt.

Ich will mich hier nicht in das endlose Labyrinth unfruchtbarer mythologischer Untersuchungen einlassen; es ist mir genug einige Winke von

dem Aberglauben und von der Abgötterei der Römer gegeben zu haben. Das größte Geheimniß ihrer Religion waren die Sybillinischen Bücher. Aber diese standen nicht jedermann offen; nur wenige Auserwählte durften darin lesen und sie erklären.

Viele der berühmtesten und weisesten Römer hatten sich indessen durch den Nebel des Irthums, der vor ihren Augen lag, hindurch gearbeitet. Einige von ihnen hofften sogar auf eine künftige Unsterblichkeit der Seele. „Der Aufenthalt der Seele in diesem irdischen Leibe ist harte Strafe und Gefängniß für sie; denn ihre Heimath ist im Himmel. Ich halte mich zu dieser Meinung, fährt Cicero fort, nicht nur, weil sie den Grundsätzen der Vernunft angemessen ist, sondern auch, weil sie den Beifall der größten und berühmtesten Weltweisen für sich hat. So behaupteten z. B. Pythagoras und seine Schüler, daß die Seele ein Theil, ein Ausfluß, der großen allgemeinen Weltseele sey.“

„Kann man wohl daran zweifeln, daß Gott in dem Menschen wohne, daß die Seele himmlischer Abkunft sey, und wenn die Fesseln des Leibes zerbrochen sind, wieder zum Himmel zurückkehre? — Der Mensch ist Gottes Ebenbild.“

Manilius B. 4.

„Wenn ich, sagt Cicero weiter, die Fähigkeiten der menschlichen Seele, ihre erstaunliche Schnelligkeit, ihre Fertigkeit des vergangenen sich zu erinnern, und das zukünftige zu errathen,

wenn ich endlich die zahllosen Erfindungen des menschlichen Geistes betrachte, so überzeugt mich ein inneres Gefühl, daß dieses wunderbare thätige Wesen unmöglich der Vergänglichkeit unterworfen seyn könne. Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß die Seele vor ihrer Vereiniung mit dem Körper schon viele Begriffe gehabt habe, und daß oft die Ideen, welche sie durch Unterricht zu überkommen scheint, im Grunde bloß Erinnerungsideen seyen. Die Seele scheint nicht erzeugt zu seyn, sie kann also auch keiner Zerstörung fähig seyn.“

Man kann nicht umhin, die Klarheit und Stärke dieses Raisonnements zu bewundern. Cicero war aber nicht der einzige, der so dachte. Die aufgeklärtesten unter seinen Landsleuten waren eben dieser Meinung zugethan. Einige von ihnen gehen sogar, wie Moses, bis zur Schöpfung zurück, und beweisen aus dem Ursprung der Seele, daß sie unsterblich sey.

„Es fehlte nur noch ein Geschöpf von erhabenerer Art, und dieses sollte der Mensch seyn. Er erhielt aus der Hand seines Schöpfers Bewußtseyn und Dankfähigkeit, und wurde bestimmt über alle übrige Geschöpfe zu herrschen: es sey nun, daß der Gott der Natur, seine Seele aus ätherischem Feuer schuf, oder ihn aus der dem Himmel jetzt erst entrisenen Erde bildete, die noch ihre göttliche Kraft beibehalten hatte.“

Ovid im ersten B. der Verwandl.
Ohne durch göttliche Offenbarung unterstützt zu seyn, schwangen sich die weisen Römer

und Griechen zu dem ersten Urheber aller Dinge empor. Sie zerrissen die Bande des Aberglaubens, und erforschten Gegenden, welche vorhin unbekannt waren, und drangen sie gleich nicht tief in selbige ein, so lernten sie doch die Gränzen derselben kennen.

Aber diese erhabnen Lehren und Grundsätze waren nie Bestandtheil der allgemeinen Volksreligion. Selbst unter den Denkern gab es viele, welche hier im dunkeln tappten, und vielleicht war ihre Unwissenheit ein Glück für sie; denn sehr oft bringt der Stolz auf vorzügliche Kenntnisse Fanatismus und Intoleranz hervor. In Rom hatte man achthalbhundert Jahr lang nichts von Religionsverfolgungen gewußt, und diese begannen erst, als die christliche Religion sich auszubreiten anfang, und ihre Anhänger mit den heidnischen Priestern in Streit geriethen.

Die Römer übten eine uneingeschränkte Denkfreyheit aus, und ihre Gelehrten durften sich ohne allen Zwang ihren Spekulationen überlassen. Viele von ihnen waren Zweifler, viele glaubten gar nichts, jedermann folgte den Meinungen und Grundsätzen, welche ihm die besten dünkten. Gehorsam gegen die Gesetze und äußerliche Achtung gegen die Gebräuche der herrschenden Religion, war alles, was der Staat von seinen Bürgern forderte.

Hundert und zweites Fragment.

Die sonderbare Mischung von Sittlichkeit, gefunden Menschenverstand und abgeschmackten Aberglauben, die wir in dem Religionsystem der alten Römer finden, überzeugt uns aufs deutlichste von der Unbeständigkeit und Schwäche der menschlichen Natur. Es ist dieses übrigens eine heilsame Lektion für uns, die uns den Werth menschlicher Handlungen und Begriffe richtig schätzen lehrt, und uns vom Stolze und Eigendünkel abmahnt. Wir werden dadurch überzeugt, daß die Meinungen und Sitten der Menschen zu allen Zeiten unendlich verschieden waren, und auch künftig immer verschieden bleiben werden.

Sonderbar ist es, daß die Anbeter des ehebrecherischen Jupiters, der unzüchtigen Venus, des diebischen Merkur, und vieler andrer eben so verächtlicher Gottheiten, dennoch richtige Begriffe von Gerechtigkeit und Ehre von Tugend und Laster haben konnten; und diese hatten sie wirklich. Das allgemeine Gefühl von Rechtschaffenheit und Tugend, welches allen Menschen eigen ist, trieb sie an, im bürgerlichen Leben die nämlichen Laster zu verabscheuen, welche sie den Bewohnern des Himmels andichteten. Vergeblich war es, wie Rousseau bemerkt, daß das Laster unter dem heiligen Deckmantel der Religion ehrwürdig zu werden trachtete. Die Stimme der Natur war mächtiger, als die Stimme der Götter; sie verschafte sich Achtung, und schien Laster und Verbrechen in den Himmel verbannt zu haben.

Die Römer sowohl als die Griechen waren auf die Aufrechthaltung der gesetlicheingeführten Religionsgebräuche sorgfältig bedacht, ohnerachtet sie jedem völlige Freiheit in spekulativen Untersuchungen gestatteten. Sie waren überzeugt, daß ein guter Bürger die Anordnungen und Sitten seiner Väter achten und schonen könne, wenn er gleich, als Philosoph, über ihren Aberglauben lächle.

Der ältere Plinius, welcher an dem Daseyn seines Gottes zweifelte, wenn nicht etwa die Sonne Gott sey, wurde dieser Meinung wegen nie zur Rechenschaft gezogen: eben so wenig als Lukrez, der noch weiter ging, und die Vorsehung geradezu leugnete.

Cicero, welcher unter allen Römern am meisten und gründlichsten über die Religion nachgedacht hatte, vertheidigt das Daseyn eines allmächtigen Schöpfers und Erhalters der Welt mit sehr starken und eindringenden Gründen. Er behauptet, es sey ein höchstes, unkörperliches, ewiges und selbstständiges Wesen, welches die Welt durch seine Allmacht hervorgebracht habe, und durch seine Weisheit erhalte. Seine Beweise für das Daseyn Gottes sind: die Uebereinstimmung aller Nationen; die Regelmäßigkeit und Schönheit der himmlischen Körper; die einleuchtenden Merkmale der weisen Anordnung zu bestimmten Absichten und Endzwecken in allen Theilen der sichtbaren Welt. Er setzt hinzu, derjenige verdiene den Namen eines Menschen nicht, der glauben könne, alles dieses sey das Werk des bloßen Zufalls, da doch die größte Anstrengung des menschlichen Verstandes nicht vermögend sey,

die Elefen jener Weisheit, welche das alles hervorgebracht hat, zu erforschen.

Solche erhabene Begriffe konnten sich freilich nicht überall verbreiten. Nicht nur der Pöbel sondern auch sehr viel von den vornehmsten Römern waren dem größten Aberglauben zugehan. Schwärmer, verzüchte Träumer, Wahrsager, Einsiedler, Büßende, Visionairs von allen Arten, waren unter ihnen sehr gewöhnlich. Diese Menschen wählten, wie Seneka sagt, um die zürnenden Götter zu versöhnen, Mittel, deren sich kaum der wütendste Mensch zur Rache an seinen Feinden bedienen würde. Ihre Büßungen waren sehr strenge: sie geißelten, stachen und zerfeßten sich mit unbarmherziger Standhaftigkeit. Darin waren sie gewissermaßen den Christen des mittlern Zeitalters ähnlich, welche sich an gewissen Fasttagen, mit Peitschen, Stricken und Geißeln bewafnet, in den Kirchen versammelten, alsdann, nachdem die Lichter ausgelöscht und die Glocken angezogen waren, sich ankleideten, und so unmenschlich aufeinander losschlugen, daß man ihr Geheul von einem Ende der Stadt bis ans andre hören konnte.

„Wenn es, sagt Seneka, Götter geben könnten, welche auf diese Art verehrt seyn wollten, so verdienten sie gar keine Anbetung, denn selbst die ärgsten Tyrannen haben nie gewagt, den Menschen zu befehlen, daß sie sich selbst martern sollten.“

Hundert und drittes Fragment.

Zweifel und Aengstlichkeit können oft zu den widersinnigsten Unternehmungen führen. In einem solchen Zustande verlieren die Seelenkräfte ihre natürliche Stärke und denn ist nichts so abgeschmact, was nicht Glauben und Achtung finden könnte.

Auf diese Art muß man sich die Anhänglichkeit der abergläubischen Römer und aller anderer unwissenden Völker aus Vorbedeutungen, Wunderzeichen, glücklichen und unglücklichen Tagen erklären. Das Register aller dieser abgeschmacteten Meinungen unter den Römern würde ein eignes Buch ausmachen; ich will nur einige wenige Dinge hier erwähnen, auf welche sie vorzüglich achteten. Hieher gehörte das Zucken der Augen und Augenbraunen auf der linken Seite, das Herzklopfen, das Einschlafen des kleinen Fingers, das Erstarren des linken Daumen, das Ohrenklingen, das Niesen des Morgens, denn am Abend bedeutete es nichts.

„Sie sprach, und der Liebesgott nieste abermals laut. Die umstehenden Amoretten verbengten sich und priesen die glückliche Vorbedeutung.“

Katull, Lied 46.

Es hatte auch seine eigene Deutung, wenn eine Bildsäule einstürzte, oder zertrümmert wurde; wenn man sich beim Ausgehen an die Schwelle der Hausthüre sties; wenn die Schuhriemen entzweißen; wenn man beim Aufstehen mit dem

Stoße hängen blieb; wenn einem des Morgens zuerst ein Mohr, ein Zwerg, ein Verschnittener oder ein Krüppel begegnete. Dergleichen Vorfälle waren Ursache genug, wieder umzukehren, und den ganzen Tag nicht aus dem Hause zu kommen.

Außer diesen albernen Meinungen, welche genugsam zeigen, daß auch die größten Talente zum Aberglauben gemißbraucht werden können, hatten die Römer auch ihre Wahrsager, welche aus dem Fluge der Vögel, aus dem Fressen der Vögel, aus dem Eingeweide der geopfertn Thiere, aus der Flamme und dem Rauche der Opfer die Zukunft zu errathen vorgaben: das Amt eines Augurs stand im größten Ansehen; es wurde auf lebenslang vergeben, und war so heilig, daß es durch keine Art von Verbrechen verwirkt werden konnte. Cicero selbst war Besitzer des Collegiums der Augurn, ob er gleich in der Person des ältern Kato einmal sagt: „er könne nicht begreifen, wie zween Augurn, ohne zu lassen einander ansehen könnten.“ Diese Priester hatten außerordentlich viel zu sagen. Der Senat durfte nirgends als an solchen Plätzen, die zuvor von ihnen eingeweiht waren, zusammenberufen werden. Wenn der Senat und das Volk versammelt waren, und ein Augur zeigte an, daß er eine üble Vorbedeutung wahrgenommen habe, so war das genug die Versammlung augenblicklich aufzuheben. Eben so war es auch mit der Wahl der obrigkeitlichen Personen beschaffen.

Die Mißbräuche, zu welchen eine solche Anstalt Gelegenheit gab, mußten nothwendig dem Römischen Staate sehr nachtheilig werden. Denn es ist gar nicht glaublich, daß es unter so vielen Aus-

gurn niemals einen gegeben haben sollte, der um seines eignen Vortheils willen die gerade Straße verlassen, seinen Freunden und Verwandten nützlich zu werden, und seinen Feinden zu schaden gesucht hätte. Die den Augurn verliehene Macht war zu groß, als daß sie mit Sicherheit irgend jemand hätte anvertraut werden können. Sie konnte in den Händen der Regierung zwar gewissermaßen nützlich werden, um die Absichten des Volkes zu hintertreiben; sonst aber mußte sie nothwendig schädlich seyn, wie man unter andern aus dem Beispiel des Klaudius Pulcher sieht, welcher beinahe, weil die Hühner vor der Schlacht nicht fressen wollten, wegen dieser unglücklichen Vorbedeutung die Gelegenheit zu einer vortheilhaften Unternehmung eingebüßt hätte. Nur kalteblütige Entschlossenheit konnte ihn aus dieser bedenklichen Lage reißen. Er warf die Hühner in die See, und sprach: „Wenn sie nicht fressen wollen, so werden ihnen die Götter doch wenigstens erlauben zu saufen.“ Hierdurch wurde der Muth seiner Soldaten wieder aufgerichtet; sie ruckten gegen den Feind, und gewannen einen vollkommenen Sieg.

Polydamas vermahnte seinen Bruder Hektor, er soll sich zurückziehen, weil sich eine unglückliche Vorbedeutung ereignet habe. Hektor aber antwortete:

„Soll ich meinen Muth vom Fluge der Vögel, der mit jedem Winde sich ändert, beherrschen lassen? — fliegt immerhin ihr Bewohner der Lüfte, gegen Morgen oder gegen Abend, zur Rechten oder zur Linken. Ich achte euer nicht, und folge bloß dem Rufe des Himmels. Der tapf-

„re Mann zieht sein Schwerdt, ohne auf Vorbedeutungen zu sehen; denn die Sache seines Vaterlands ist die einzige Richtschnur aller seiner Handlungen.“

Iliade, B. 12. v. 277.

Diese religiösen Täuschungen konnten demungeachtet, wenn sie geschickt angestellt wurden, ihren guten Nutzen haben: denn der große Haufen der Menschen muß nun einmal Aufsehen haben, die ihn gängeln oder antreiben. So abgeschmactt daher auch alle jene Vorbedeutungen und Ahnungen waren, so hatten ihnen doch die Römer einen ziemlichen Theil ihres Glücks und ihrer Größe zu verdanken. Wenn zuweilen eine unglückliche Erscheinung Muthlosigkeit bewirkte, so konnte dagegen eine glückliche in andern Fällen unbezwinglichen Heldennuth und Tapferkeit einflößen. Da die Feldherrn und obrigkeitlichen Personen das Geschäft selbst auf sich hatten, die Anzeichen und Vorbedeutungen auszulegen, so ist leicht zu erachten, daß sie flug genug gewesen seyn werden, alles so anzustellen, wie es für ihre Ehre und Vortheile am zuträglichsten war.

Denkt man über die Stützen, auf welche sich die Größe der Römer gründete, und über das Mittel nach, deren sie sich bedienten, um ihren Muth und Tapferkeit geltend und berühmt zu machen, so findet man, daß hier alles auf äußerliches Gepränge, Vorbedeutungen, Triumphe, Trophäen, Siegerkronen, Bildsäulen und Inschriften ankam. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen bestreben sich von ihren Landsleuten geehrt und bewundert zu werden. Nicht der

vierte Theil des Guten, was seit dem die Welt steht, geschehen ist, würde ausgeübt worden seyn; wenn Ruhmbegier nicht eine so mächtige Triebfeder menschlicher Handlungen wäre. Der Römer, welcher an dem Leben nach dem Tode zweifelte, fand dennoch ein entzückendes Vergnügen daran, wenn er hoffen konnte, daß sein Andenken durch Lobreden und Inschriften verewigt werden würde. All sein Bestreben war darauf gerichtet sich des Nachruhms nach dem Tode würdig zu machen: denn man hielt es für den größten Schimpf, wenn die Natur eines Mannes von seinen Nachkommen ihres Platzes in der Reihe der Vorfahren unwerth befunden wurde. „Meine Kinder, dachte ein alter Römer, sollen dereinst mit Liebe und Ehrfurcht auf die Bildsäule ihres Vaters sehen: sie sollen mir nachzueifern streben. Damit bin ich gewiß mein Leben nicht vergeblich im Dienste des Vaterlands zugebracht zu haben.“

„Unter allen menschlichen Verhältnissen, sagt Cicero, ist keines so wichtig und groß, als dasjenige, welches jeden einzelnen Bürger mit seinem Vaterlande verbindet. Wie könnte ein rechtschaffner Mann sich weigern, im Dienste desselben zu sterben?“ Eben so dachten die meisten Römer. Man darf freilich nicht wäuen, daß ihre Tapferkeit und Muth nie ihres Gleichen gehabt habe, denn viele andre Völker haben eben so große Beispiele der Entschlossenheit aufzuweisen. Die Römer aber hatten ihre Tapferkeit den Grundsätzen, bey welchen sie erzogen waren, zu verdanken: überdies waren sie auch beständig im Kriege begriffen, da jeder neue Consul vor Begierde brannte, seine Regie-

rung durch glückliche Feldzüge berühmt zu machen.

Der Muth im Kriege ist ein Werk der Kunst, und in diesem Fall unstreitig dem natürlichen Muth vorzuziehen. Bey den Römern konnte durch die Anstalten, welche sie hatten, selbst der Feigherzigste zu großen Unternehmungen und zum Siege mit fortgerissen werden. Es ist wirklich außerordentlich, wie leicht sich der Mensch leiten und treiben läßt. Er ist oft eine bloße Maschine, die wider Willen in Bewegung gesetzt wird, und sich dann über das, was sie geleistet hat, verwundert.

Man kann nicht sagen, daß die Römer in natürlichem Muth ihre Nachbarn übertroffen hätten. Ihr großes Uebergewicht hatten sie ihrer Disciplin zu verdanken; besonders der Verordnung, welche es jedem zur Pflicht machte, seinen Mitbürger, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft und andere Verhältnisse in allen Gefahren beizustehen. „Während meines vierzigjährigen Dienstes,“ sagte Siccus Dentatus, habe ich in „hundert und zwanzig Schlachten mit gefochten, „und fünf und vierzig Wunden empfangen. Meine Belohnungen sind, vierzehn Bürgerkronen für „die Rettung eben so vieler Bürger; eine Belagerungskrone, vier Mauerkronen, weil so oft die „feindlichen Mauern zuerst erstiegen habe; und „acht andre Kronen für meine Tapferkeit in verschiedenen Schlachten. Ueberdies achtzig goldne „Ringfragen, hundert und sechzig goldne Armbänder, „achtzehn Spontons und fünf und zwanzig „kostbare Halsbänder, wovon nun der Preis eben „so vieler Zweikämpfe sind.“

Hundert und viertes Fragment.

Rom hatte ehemals einen Siccus Dentatus und einen Quintus Mutius Scävola. Die Auf- führung des Letztern, als Statthalter über die asia- tischen Provinzen, war so exemplarisch, daß man ein jährliches Fest einführte, das Andenken des Glücks zu feyern, welches das Volk unter seiner Regierung genossen hatte. Aber diese edeln Bey- spiele einer heroischen Entschlossenheit, einer unge- meinen Billigkeit und Mäßigung zeigten sich nur zu je- nen Zeiten, da die Republik noch in ihrer vollen Ge- sundheit und Stärke war. Die erhabenen Charak- tere wurden in der Folge seltener, und ein ganz vony jenen verschiedenes Geschlecht trat auf.

„O wie eitel sind die Hofnungen dererjenigen,
 „welche Ruhm und Verdienste von ihren Vor-
 „fahren zu ererben meyuen! Und wenn der
 „nachforschende Herold in jedem Zweig ihres
 „Geschlechts Heerführer und Diktatoren in
 „Menge entdeckte, was hilft es ihnen, wenn
 „ihr unrühmliches Leben den Adel ihres Ge-
 „blüts Lügen straft, und die ererbten Ehren-
 „zeichen beschimpft, die traurend an ihrer Seite
 „stehen?“ —

Juvenal. 8. Satyre.

Die ehemals so tugendhaften Römer wur- den, wie Melmoth anmerkt, als sie in ein Ge- schlecht verworfener Wollüstlinge ausarteten, end- lich, wohlverdienter Weise die Sklaven der verabs- cheuenswürdigsten Tyrannen, die je das menschli- che Geschlecht entehrt haben.

„Der Saame, den das schwelgerische Laster
 „ausstreut, kann auch die mächtigsten Völker
 „zu Grunde richten. Jenes Zeitalter, welches
 „tugendhafte Armuth verherrlichte, jenes Zeit-
 „alter, das die tapfersten Römer hervorbrach-
 „te, wird jetzt verachtet. An allen schädli-
 „chen gefährlichen Dingen haben wir einen
 „Ueberfluß; die Ueppigkeit plündert alle Lande
 „des Erdbodens, und bringt den theuererkauft-
 „ten Tod herbei, um den sinkenden Staat
 „vollends gänzlich zu zerrütten.“

LUCAN I. B.

Seit der Regierung jenes einschmeichelnden
 Despoten, Augustus, hatte die Ausartung so über-
 hand genommen, daß es ein Hauptverbrechen
 ward, einen Sklaven in der Nähe einer Statue
 des Kaisers zu züchtigen, oder sich in einer sol-
 chen geheiligten Gegend zu entkleiden, oder eine
 Münze oder einen Stein mit des Kaisers Bildniß,
 einem unreinen Orte in seinen Kleidern zu tra-
 gen. Ich werde mich nicht lang mehr bei den
 Römern aufhalten. Wir haben sie nun in ihrem
 öffentlichen Charakter betrachtet, und ich will nur
 noch ein oder zwei Worte über ihre häusliche Ver-
 fassung sagen.

Wenn wir ihren Geschichtschreibern glauben
 sollen, so gab es nie ein Volk, — wenigstens
 zu den Zeiten der Republik, — das dem eheli-
 chen Stande größere Ehre erzeugte, als die Rö-
 mer. — Um dem Staate viele Kinder zu ver-
 schaffen, wurden nicht allein diejenigen belohnt,
 welche heiratheten, sondern auch diejenigen mit

Stra

Estrafen und großen Auflagen beschwert, welche den ehelosen Stand vorzogen. Wenn der Censor die Geschlechter zählte, so war ihm vorgeschrieben, an jeden Bürger die Frage zu thun: „Ob er bei Ehr und Treue bezeugen könnte, daß er eine Frau habe, von welcher sich Kinder hoffen ließen?“ Derjenige, welcher eine unfruchtbare Gattin hatte, war verbunden, sie zu verstoßen, und wer gar unverheirathet war, mußte eine gewisse Strafe erlegen.

Wir haben bereits den fast durchgängigen Widerwillen bemerkt, welchen die Alten vor der Verheirathung mit Fremden hatten. Furcht und Stolz war der Grund dieser Abneigung. Die Weiber fürchteten von Männern, deren Sprache und Sitten ihnen unbekannt waren, rauhe Begegnung oder gar noch etwas schlimmeres; und die Männer scheuten sich, die Töchter irgend eines Volks an ihre Seite kommen zu lassen, welches an Tapferkeit oder Alterthum unter ihnen war; daher der Abscheu vor fremden Verbindungen. Auch die Römer dachten so; aber da sie stolzer als irgend ein Volk auf ihre Abkunft waren, so änzerten sie auch ihre Denkungsart auf eine in die Augen fallendere Weise. Sie verboten unter den schwersten Estrafen die ausländischen Heirathen, und erklärten sie für ein Gift des Staats, so wurde Antonius wegen seiner Vermählung mit der Kleopatra verabscheut und verflucht. Diese Handlung, und die Folgen derselben, thaten seiner Sache mehr Schaden, als die Geschicklichkeit, der Reichthum und die Macht seiner Feinde; sie stand einem der eingewürzeltesten Vorurtheilen seit

Sulliv. Reif. 2. B.

nes Vaterlands zu sehr entgegen, war überdem noch eine Einführung der Vielweiberei, die bei den Römern nicht zugelassen war, und mußte ihm also nachtheilig werden.

Aber ungeachtet des hohen Ansehens, in welchem der Ehestand bei ihnen gehalten wurde, muß doch jedermann gestehen, daß kein Pudfrenere und unanständigere Liebeshandel, mehr Leichtsinm und Untrene aufzuweisen hat, als das ihrige. Das Zeitalter der größten Männer, welches ungezweifelt das Ciceronianische war, scheint zugleich die Epoche der größten Ausartung gewesen zu seyn. Das männliche und weibliche Geschlecht wetteiferten in den ausschweifendsten Wollüsten. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Freiheit, mit welcher die Ehescheidung gestattet wurde, verführerisch, und solchen Handeln sehr günstig war. Wo die Bande so schwach geknüpft so leicht zu zerreißen sind, wo Verkehrtheit, Wollust und Eigensinn die Trennungen so gemein machen, da können die Glückseligkeiten und Vortheile des Ehestandes nie in ihrem vollen Umfange gefunden werden.

So verdrißlich auch eine so weise und heilige Einrichtung, als das eheliche Leben, für manchen seyn mag, so sollte man doch darauf sinnen, diese Bande so unauflöslich als möglich zu machen. Man sollte die menschliche Natur nicht sich selbst überlassen. Ein jeder Bürger eines Staats ist gehalten, dem Lande, worinnen er wohnt, für die Sicherheit, die er genießt, einen Theil seiner Freiheit anzupferen, und Hymens Unterthanen würden gewiß in der Aufopferung ungezäumter immer abgeänderter Freuden, gegen

das wahre dauerhafte Glück ehelicher Liebe, glücklich seyn, wenn sie nur wollten. Man knüpfe die Ehen mit einem leichten aber festen Bande. Die Leidenschaft gesetzloser Liebe ist von einer zu zerstörenden Natur, als daß sie geduldet werden dürfte. Die Natur muß gebändiget werden, oder alles geräth in Ausschweifung und Verwirrung.

Aber außer der Leichtigkeit, mit welcher sich Ehebindnisse bei den Römern trennen ließen, und welche eine so gefährliche Anlockung zu Leichtsinne und Geschmack an Nenerungen war, bemerken wir noch einen andern Gebrauch bey diesem Volke, der so viel Mangel an feiner Empfindung verräth, daß ein jedes gefühlvolles zu den wahren Freuden der Liebe geneigtes Herz einen Widerwillen dafür haben muß; ein Gebrauch, der so verabscheuenswürdig war, als die Art der Griechen, ihre Weiber zu verleihen, wovon wir oben geredet haben; ich meyne die Bestossung und Wiederaufnahme der Frauen. Man sage mir, wo ist der Unterschied, wenn ich meine Gattin auf einen Tag einem andern überlasse, oder wenn ich sie durch die Scheidung auf ein Jahr oder noch längere Zeit in fremde Arme liefere, und sie dann wieder zur Ehe nehme? Diese Unanständigkeit war zu groß, war jeder zärtlichen und feinen Empfindung ganz entgegen. Ein Exempel hievon: Martia, die Gemahlinn des berühmten Cato, wurde, nachdem sie ihm drei Kinder gebohren hatte, auf sein ausdrückliches Verlangen an seinen Freund Hortensius vermählt, der keine Erben hatte. Hortensius starb einige Zeit hernach, und sie wurde zum zweitemal die Gattinn ihres ers-

sten Gemahls. Diese Begebenheit trug sich im Anfange der bürgerlichen Kriege, zwischen Casar und Pompejus zu. Lucan erwähnt dieselbe.

„Ohne alle Feyerlichkeiten, gelobt er ihr von neuem seine Treue. Sie, wie sie war, im Trauergewand, mit dem tiefsten Gefühl des Schmerzens, mit niedergeschlagenen Augen, mit freudenleerer Mine überläßt sich der Umarmung ihres Gatten, wie der Umarmung eines abgeschiedenen Geistes.

Lucan 2. Buch.

Ein Gebrauch wie dieser muß böse Einflüsse auf die Sitten eines Volks gehabt haben. Wenn Sittsamkeit und Keimigkeit der Seele aus der Gesellschaft des weiblichen Geschlechts verbannt sind, so nehmen Tugend und Ehre schnell ihren Abschied von den Männern, das Verderbniß des einen ist das Verderben des andern, die Tugend beider Geschlechter blüht und welkt gemeinschaftlich.

Wir haben schon erwehnt, daß die Erziehung der Römer sehr zu loben war. Sie war nach einem weisen erhabenen System eingerichtet, welches darauf abzielte, Heerführer, Staatsleute und Krieger zu bilden, und dieses mußte auch so seyn, da das alte Rom keine erblichen Ehrenstellen hatte. Niemand, wenn er gleich von edler Geburt war, konnte sich zu einer Würde empor schwingen, wenn es nicht durch persönliche Verdienste geschähe. Die Größe einer Familie bestand in ihrer Tugend, der Untergang der einen war der Untergang der andern; ohne Verdienste fand kein Adel statt.

Ich komme nun zum Ende unserer Betrachtungen über die Römer. Man wird merken, daß ich eine Menge Dinge mit Vorsatz übergangen habe. Ich fürchtete, eine Untersuchung derselben möchte langweilig und widrig werden. Ein jeder weis die römische Geschichte; sie hat die gelehrtesten Federn in Bewegung gesetzt, und ich werde deswegen schliessen.

Einige wenige Jahrhunderte hindurch zeigten sich die Römer ohne Zweifel als ein mächtiges, unüberwindliches Volk; sie dehnten ihre Herrschaft so weit aus, als sie die Welt für bewohnbar hielten, auch waren sie in der That Herrn der Erde. Wenn wir der Geschichte glauben dürfen, so übten sie ihre Herrschaft mit sanfter Hand. Es ist wahr, sie bestanden auf Unterthänigkeit und unumschränkter Gewalt, aber ihre Unterthanen und Vasallen behielten allezeit in ihren Augen das Recht zu gültiger Begegnung, und Freundschaftsdiensten. — In den frühern Zeiten der Republik war der römische Charakter ganz edle ungekünstelte Einfalt; gegen die Abnahme ihrer Freiheit nahm eine unglückliche Veränderung durchgängig Platz, eine Veränderung, die unvermeidlich war.

So lange ihre Herrschaft sich in mäßigen Gränzen beschränkte, so lange waren die Gesetze ihrer Regierung dem Volke, das sie zu regieren hatten, angemessen; aber da ihre blutigen, weit ausgebreiteten, glänzenden Eroberungen ihnen kaum eine Nation zu unterjochen übrig gelassen hatten, da erschütterte ihre unbegrenzte Gewalt, der Raub und die Reichthümer ganzer Provinzen, und die Menge von Neuerungen, die man aus

fremden Ländern einbrachte, die alte Staatsverfassung bis auf den Grund, und öffnete dem Partheigeist, der Zwietracht und der Zerrüttung Thür und Thor. Konsulen und Prokonsulen, Prätores und alle Arten von Beamten, strebten nach der Unabhängigkeit. Das Schwert der Gerechtigkeit war mit Blut und Verbannung besfleckt, und alles eilte dem Untergang entgegen. Mit einem Worte, „sie bauten ihr Haus auf den Sand, und der Regen fiel herab, und kam ein Gewässer, und die Winde wütheten, und stießen an das Haus, und der Fall des mächtigen Gebäudes war groß.“

Hundert und fünftes Fragment.

Wir kommen nun auf den letzten Theil unserer Untersuchungen; die vergangenen betrafen Länder, die keine Verbindung mit uns hatten. Wir sind frei in unserm Urtheilen gewesen, und haben uns bemüht, unparthenisch zu seyn. Sitten und Gebräuche sind nur in dem Verhältniß zu tadeln oder zu loben, wie sie auf der Wage der Vernunft, der Menschlichkeit und der Unschuld sinken oder steigen, nicht wie sie den besondern Meinungen desjenigen, der es unternimmt sie zu richten, angenehm oder widrig sind. Die Völker sind in ihren Handlungen und Neigungen so verschieden, als ihre Länder in Ansehung der Lage und des Himmelstrichs, und man ist allen ohne Unterschied Gerechtigkeit schuldig. — Sitten voriger Zeiten dürfen nicht zu hastig getadelt wer-

den, — auch wir tadelten, aber wir denken unsern Tadel vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verantworten — indessen fehlt es uns doch immer nicht an ein wenig Selbstgefälligkeit, die uns zufriedner mit denenjenigen macht, an welche wir gewöhnt sind. Dem sey nun wie ihm wolle, so werden wir jetzt den Alten gute Nacht sagen, so wie Horaz mit den Vorfahren seiner Zeit that.

„— Gehet ihr Väter und machet euer Testament, ihr habt gespielt, geliebt, gegessen und getrunken nach eurem Gefallen: Nehmt mit gehöriger Bescheidenheit euren Abschied, ehe ein munteres Geschlecht herbeihüpft, und euch vom Schauplatze treibt. Ueberlaßt es nunmehr diesen zu tändeln, und zu spielen, überlaßt es ihnen, dieses wo möglich mit Anmuth und Leichtigkeit zu thun, als ihr vermochtet. Gehet, die Thorheit gefällt ihnen, und sie gefallen — durch ihre Thorheiten.“

Horaz 2. B. 2. Brief.

Und nun laßt uns zur Untersuchung desjenigen übergehen, was wir unser Geburtsland nennen. Das neuere Europa ist der Ort, den wir nunmehr zu durchstreichen haben. Es hat einen Ueberfluß an Gegenständen der Betrachtung, und es ist billig, daß wir dieselben nützen. In dem ganzen Lauf unserer Reise, von den kalten nördlichen Regionen an, bis auf die Stelle, wo wir angekommen sind, ist uns keine so wundernswürdige Verschiedenheit in den Leibes- und Gemüthsbeschaffenheiten, und in den natürlichen Sa-

ben des menschlichen Geschlechts vorgekommen, als hier, wo man mehr findet, als man anfangs vermuthet, und doch scheint es, wir alle betreten ziemlich den nehmlichen von andern schon betretenen Pfad. Wir erheben uns aus der Barbaren zur Cultur beynabe auf einerlei Weise, und wenn wir zu derselben gelangt sind, so unterscheiden wir sie, wenn auch nicht in jeder Rücklicht, doch in den meisten Stücken auf die nehmliche Art. Aufklärung und Verfeinerung ist alles, wornach wir streben, und was wir mehr oder weniger erlangen.

Wären wir im Stande, die Natur der Bewohner des Merkurs oder Saturnus zu beurtheilen, bey welchen Hitze und Kälte eine ewige Auflösung oder Verdichtung verursachen muß, so hätten wir in der That ein Werk vor uns, bei welchem einige Verschiedenheit Statt fände; aber hier auf unserer Erde, wo wir alle auf gleiche Art geschaffen sind, wo der einzige Grund der Verschiedenheit Kultur und immer wieder Kultur ist, hier bleibt das Verzeichniß unserer Triebe und Neigungen so unabänderlich dasselbige, daß das Urtheil, welches wir über einen einzigen Menschen fällen, im Ganzen genommen, das Urtheil über eine ganze Nation ist, wenn wir nur ihr Alter im geselligen Leben, oder mit andern Worten, ihren Fortschritt in der Aufklärung wissen.

So verstümmelt und unvollkommen auch die Nachrichten waren, auf welche wir uns in den vorhergehenden Fragmenten bezogen, und so verdreht und übertrieben die Erzählungen seyn mochten, die wir zum Grunde legen mußten,

so hatten sie doch vielleicht noch einigen Vorzug in der Zuverlässigkeit vor den Berichten der ersten christlichen Geschichtschreiber und ihrer Nachfolger. Die willkührliche Kirchenzucht des Papsts, welche durch Fluch, Excommunication, und endlich durch die Schrecken der Inquisition bekräftigt wurde, beschädigte die Wahrheit der Berichte damaliger Zeiten in der Wurzel, wie man deutlicher sehen würde, wenn es möglich wär, die damaligen Vorgänge ganz zu enthüllen.

Die Schrecknisse der Hierarchie gaben allen katholischen Schriftstellern einen Anstrich von Furcht und Zaghaftigkeit; sie scheuten sich, die reine Wahrheit zu sprechen. Exemplarische Strafe drohte dem, der es wagte, sich freimüthig zu erklären, und bei so bewandten Umständen fordert die Klugheit, die ersten Jahrhunderte der Kirche mit Stillschweigen zu übergehen, weil wir gewis sind, hier nichts zuverlässiges zu finden.

Rom, welches wir im letzten Fragmente als die Beherrscherinn der Welt verließen, theilte sich um das Jahr Christi 364 in das morgen- und abendländische Reich. Damahls zeigte sich dieser Sitz der höchsten Gewalt in seinen schrecklichsten Farben. Verrätheren, Verschwörung, Mordthaten, und alle Arten von Grausamkeit herrschten nicht in Rom allein, sondern auch in den entferntesten Winkeln ihrer Herrschaft. Nie floß das Blut der Menschen in volleren Strömen als damahls. Martern und Tod wurden als eine Art der Zeitkürzung betrachtet. Aberglaube und Schwärmerei nährten diesen Trieb zur Unmenschlichkeit mit höllischer Sorgfalt. Erscheinungen von dieser Art aewannen vornehmlich in

dem östlichen Theil des römischen Reichs die Oberhand; in dem westlichen kannte man doch immer noch etwas bessere Empfindungen, die den Unglücklichen einige Nachsicht und Linderung verstatteten.

Im vierten und fünften Jahrhunderte erfolgte endlich der gänzliche Untergang der römischen Größe. Grausame, raubgierige Völker kamen von Norden herab, und überschwebten ganz Italien. Sie verheerten alles vor sich her wie ein wüthender Strom, und drangen bis an die äußersten Gränzen von Kalabrien vor. Hier hielten sie ein, schöpften frische Luft, zerstreuten sich rund umher, und vertheilten sich in das Reich, das sie fast ganz vernichtet hatten. So traten die Gothen, Hunnen, Vandalen, Scythen, Tatzarn, u. s. w., die Monarchie zu Boden, welche ehemahls die höchste in der Welt war. Von diesem Zeitpunkt an bis auf das neunte Jahrhundert war ganz Europa ein Schauplatz der Unordnung und Verwirrung. Es war zu unaufhörlichen Ueberfällen von Barbaren verdammt, denen es an Verstand, Kenntniß, Gelehrsamkeit, und jeder Tugend, außer der Tapferkeit fehlte. Auch die Mahomedaner und Ungläubigen hatten Theil an dieser Verheerung; sie hatten eben damals Besitz von Spanien genommen. —

Unwissenheit hatte den Sitz der Gelehrsamkeit und Weltweisheit eingenommen. Das wenige, was von den Wissenschaften übrig blieb, war in den Zellen der Mönche eingeschränkt. Personen vom höchsten Range waren unbekannt mit den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften, selbst Fürsten waren nicht im Stande, ihren Namen zu schreiben.

Bei so einer Verfassung des gemeinen Wesens kann man sich vorstellen, daß alle Arten der ungeheuersten Uebelthaten im Schwange gingen. Die niederen Stände des Volks fanden weder Schutz noch Sicherheit. Die Kriegskrieger, der Adel, und die Barone herrschten über sie mit unumschränkter Gewalt, und mit allen Arten der Bedrückung. Raub und Minderung waren ihre Belustigung. Der Reisende und der Kaufmann, der in ihre Hände fiel, ward ohne alle Gnade ausgezogen. Diejenigen, welche die Säulen des Staates hätten seyn sollen, waren Mitgenossen der schädlichsten und gefährlichsten Handlungen, und ihre bemoosten düstern Schlösser die Vorrathshäuser des schändlichsten Raubes.

Die überhandnehmenden Unordnungen wurden dem Frieden und der Wohlfarth des gemeinen Wesens so nachtheilig, daß sich endlich der bessere Theil des Adels verband, dem Mißbrauch zu steuern, und sich vornehmlich der unglücklichen Frauenzimmer anzunehmen, welche in die Hände der gottlosen Störer der gemeinen Ruhe gefallen, oder gar, gewaltsamerweise von ihnen entführt worden waren. Zu diesem edeln Endzwecke verbanden sich die Mitglieder dieses Bundes mit einem feierlichen Eide, und von da an kann man den Ursprung der Chevalerie rechnen. Dann:

„Nichts unter dem Himmel erregt zärtlicheres, innigeres Mitleid, als Schönheit, die durch die Fallstricke des Neids oder des Eifersinn des Schicksals in Unglück gebracht worden ist.“ *)

Um die Mitte des neunten Jahrhunderts ereignete sich die Trennung der griechischen und lateinischen Kirche. Aber lange zuvor hatte das italänische oder westliche römische Reich schon ein Ende genommen. Im Jahr Christi 476 fiel es gänzlich, und aus seinen Ruinen entstanden eine Menge von Staaten. Das morgenländische erhielt sich bis ins Jahr 1453 da Konstantinopel von den Mahomedauern unter Mahomed dem zweiten eingenommen ward. Der Grund zu allen den unabhängigen Königreichen, welche noch bis diesen Tag in Europa gefunden werden, ward schon zu jener Zeit gelegt, da das römische Reich noch existirte, ob es gleich schon damals merklich in Verfall zu gerathen anfang.

Hundert und sechstes Fragment.

In der Geschichte lassen sich wohl geringe Irrthümer rechtfertigen, aber was soll man von denjenigen sagen, die von Größe und Wichtigkeit sind? muß man diese nicht entweder einen muthwilligen Vorsatz, oder einer unverzeihlichen Nach-

*) Nought is there under heaven's wide hollow-
ness,

That moves more dear compassion of the mind,
Than beauty brought t' unworthy wretched-
ness,

Through envy's Snares, or fortunes freaks
unkind.

Fairy Queen.

lässigkeit zuschreiben? Eine von diesen beiden Ursachen war ohne Zweifel schuld, warum mehr als tausend Jahr nach Einführung des Christenthums veriefen, ehe die Zeit der Geburt unsers Erlösers genau bestimmt ward.

Abt Dionys der Kleine in Frankreich war der erste, der diese wichtige Epoche im Jahr 532 ausrechnete. Aber er irrte in seiner Meinung; doch folgte Europa eine Zeitlang seinem Ausspruch. Andere nahmen diese Ausrechnung von neuem vor, und ein jeder war in dem, was er festsetzte, so zuversichtlich, als von den andern verschieden. Erst im Jahr 748 fing man an gewisser zu werden, und noch einige Jahrhunderte später, nachdem hundert Autoren ihre verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand vorgetragen hatten, nahm die festgesetzte Zeitrechnung Platz, deren man sich in der Geschichte bedient.

Die Erscheinung des Messias auf der Erde, sein Tod und Auferstehung sind wichtige Epochen in den Annalen des neuern Europa. Wir haben schon angemerkt, daß der erste Kreuzzug im Jahr Christi 1096 seinen Anfang nahm.

Die Raserei dieses Krieges, in welchem so unzählbare menschliche Leben verloren gingen, war kaum zu Ende, als eine noch elendere feigherzige Wuth die Befenner des Christenthums ergriff, dies war die Ausrottung der Juden. Die Mahomedaner verfolgten sie, weil sie Besitzer des heiligen Grabes waren, und die Juden, weil ihre Väter die Verfolger des Sohnes Gottes gewesen waren. Nie hatte ein Land ähnliche Grausamkeiten aufzuweisen. Ganz Teutschland strömte von Blut. Baiern allein zählte zwölftausend solcher

unglücklichen Schlachtopfer. Aber die Eroberung von Jerusalem 1099 stellte das schrecklichste Schauspiel dar. Alles was lebte, fiel durch das Schwert, weder Geschlecht noch Alter ward verschont. Das Kriegsvolk des Herrn, wie sie sich nannten, schlachtete ohne Barmherzigkeit selbst das Kind an der Mutter Brust ab. Unglückliche Mütter mußten sehen, wie man ihre Kinder an den Steinen zerschmetterte. Keine Gnade wurde hiet erzeigt, alles ohne Unterschied war Mord und Verheerung, und doch erzählt man, daß diese mit Brudermord befudelten, über Brüder triumphirenden Krieger, ihre blutigen Waffen ablegten, und sich mit bloßen Füßen und gebeugten Knien dem Grabe des Friedefürsten nahten, daß sie dem für sie getödeten Erlöser Lobgesänge mit unheiligem Munde sangen, und in Thränen über die Leiden des Messias zerschmolzen, ohne ein Gefühl für das Elend ihrer Mitgeschöpfe zu haben.

Judäa, dieser Schauplatz der schwarzeften Thaten, dieser Ort, der sowohl durch die Kreuzzüge, als vorher durch die Kriege der Israeliten selbst, zu jeder Art von allgemeinen Elend bestimmt zu seyn schien, ist von sehr unbeträchtlicher Größe, hat nicht mehr als hundert und fünfzig englische Meilen in der Länge, und ohngefähr achtzig in der Breite. Palästina und Phönizien sind verschiedene Länder, und das erste war sowohl der Wohnort der Juden als das andere. Was wir von diesem Volke wissen, ist von schlechter Erheblichkeit. Was wir in der heiligen Schrift von ihnen finden, ist fast alles; die Geschichtschreiber anderer Völker schweigen von ihnen, und unter den Ausflüssen der Einbildungs-

Kraft des Josephus, ist nichts, das uns zu einer gründlichen Kenntniß dieser Nation leiten könnte. Es ist wahr, es werden wunderbare Dinge von ihr erzählt, doch ihr Land war sehr klein, und ihre Eintheilungen in viele kleine Königreiche, konnten weder der Grund einer furchtbaren Macht, noch einer guten Regierung werden. Josua überwand ein und dreyßig solcher Könige. Adonisesdech, welcher einige Zeit nach ihm zu Jerusalem herrschte, bekennt siebenzig dergleichen zu Grunde gerichtet zu haben. Würdte man nicht fragen, worinnen die Macht solcher Potentaten bestand, und wie groß ihre Lande waren? Aber die Städte, welche wir betreten, ist heilig, und wir müssen auf unserer Hut seyn. —

Der Boden von Palästina und Judäa ist unfruchtbar und felsigt. Dem Anscheine nach kann dieses Land nie sehr bebaut gewesen seyn, im Gegentheil trägt es unverkennbare Spuren, daß es oft von Erdbeben und ähnlichen Vorfällen gelitten hat; aber diesem ungeachtet war es mit besondern Beispielen göttlicher Huld beglückt, immer war es ein heiliges und gesegnetes Land, so kurzſichtig und undankbar auch seine Einwohner seyn mochten.

Wir haben schon angemerket, daß gewisse Lande religiösen Vorurtheilen besonders günstig sind, und wir können keins mit mehrerem Recht als Beispiel hiervon anführen, als dasjenige, von welchem wir eben sprechen; aber es ist nicht meine Sache, auch ziemt mir es nicht, zu frei von den Juden zu sprechen. Ihre eigene Geschichte redet mehr hiervon als ich sagen könnte, bietet tausendfache Beweise dieser Wahrheit dar. Ich

will hier nur eine Bemerkung anführen, die Herr Maundrelle, der vor einigen Jahren durch das heilige Land reiste, gemacht hat.

„Es ist etwas sonderbares,“ sagt er, „daß fast jede Begebenheit in der heiligen Geschichte, nach dem Vorgeben der Personen, die die heiligen Orte zeigen, in Hölen vorgegangen seyn soll. Mariens Geburt, die Verkündigung, ihr Besuch bei der Elisabeth, Christi Geburt, die Geburt Johannis, die Verklärung, Petri Buse, u. s. w. alles ist ihrer Erzählung nach unter der Erde vorgegangen.“ —

Mitten unter den Schrecken der Intoleranz, in den ersten Zeiten des Christenthums, haben wir Beispiele der Standhaftigkeit und Entschlossenheit, die das Gemüth mit Bewunderung erfüllen. Selbst das schwächere Geschlecht erhob sich sowohl als das männliche über die gewöhnliche Stärke der Natur und Menschheit. Kann etwas erhabner seyn, als die Aufführung der Gemahlin des heiligen Ludwigs von Frankreich? Sie war ihrem Gemahl in das heilige Land gefolgt, und da sie in einer Festung, die sich unmöglich halten konnte, hart belagert war, so beschwor sie den Ritter Joinville, bei den Befehlten des Ordens, zu dem er sich bekannte, sie augenblicklich zu tödten, wenn der Ort übergehen, und ihre Ehre in Gefahr kommen sollte. Glücklicher Weise hatte der Ritter keine Gelegenheit, das grausame Versprechen, das er der Dame mit einem Eide hatte versiegeln müssen, zu erfüllen. Kann etwas bewundernswürdiger seyn, als die Würde und der entschlossene Muth dieser Heldin.

Wir

Wir lesen viel von der Gemahlin des Kollatinus, und das Schicksal dieser Unglücklichen war wirklich zu beklagen, aber ungeachtet aller Elegien, die man ihrem Andenken und ihrer Tugend zu Ehren anstimmt, und ungeachtet ihrer mit Recht gerühmten Stärke des Geistes riß sie doch vielleicht der höchste Grad von Leidenschaft und Verzweiflung in einem Augenblick zu dem blutigen Entschlusse hin, den sie ausführte. Eine Verfassung, die mit der ruhigen Ueberlegung und der himmlischen Reinigkeit der Gemahlin Ludwigs nicht in Vergleichung kommen kann.

Aber die Entschlossenheit der Nonnen zu Acre war noch heroldscher; diese unglücklichen jungen Mädchen, die aus den vornehmsten christlichen Geschlechtern waren, lebten hier in heiliger Einsamkeit und Ruhe. Die Sarazenen rückten vor den Ort, und belagerten ihn mit solchem Eifer und gutem Erfolg, daß er im Jahr 1291. mit Sturm überging. Die Abtissin des Klosters fürchtete, wie der Geschichtschreiber sagt, man möchte ihr und ihren Jungfern so begegnen, wie es bei dergleichen Fällen gewöhnlich ist; sie versammelte sie deswegen, und ermahnte sie, ihre Schönheit zu entstellen, um ihre Tugend zu erhalten. Mit unglaublichem Heldenmuth gab sie ihren Nonnen ein Beispiel, welchem alle kühnlich folgten; sie schnitten sich die Nasen ab, und richteten ihre Gesichter dermaßen zu, daß sie eher Gegenstände des Schreckens, als der Liebe abgeben konnten. Die Kriegsleute brachen ein, und ihr Verdruß, anstatt einer Menge blühender Schönheiten, so abscheulich entstellte Kreaturen

Euliv. Reis. 2. D. S

zu finden, war so groß, daß sie keine verschonten, sondern alle niedermachten.

So heftig auch der Streit der Mahomedaner und der Christen um das unbedeutende Stückgen Land war, das man das heilige nannte, und so viel Geld und Blut es beiden gekostet hatte, so hielt man es doch erst nach etlichen Jahrhunderten für besser, von den Kreuzzügen abzustehen. Die Christen waren nicht länger als acht und achtzig Jahr Herr von Jerusalem gewesen, während welcher Zeit neun Könige den Thron besessen hatten. Man entriß diesen Ort im Jahr 1099 dem Sultan von Egypten, und Saladin, der Sultan von Syrien, nahm es 1187 den Christen wiederum ab.

Von allen außerordentlichen Beispielen des Fanatismus, welche die Lage, von welchen wir sprechen, hervorbrachten, war keins so teuflisch, als die Gesellschaft des Alten vom Berge. Man hat die Spur dieser Unholde in menschlicher Gestalt seit ihrer Entstehung aus den mahomedanischen Carmathiern in Persien, bis auf ihre Niederlassung in Syrien auf den Libanon verfolgt. Das Haupt dieser Mörder wurde von seinen Unterthanen als eine Person angesehen, die mit der Macht und Weisheit Gottes bekleidet war; sie brauchten nichts zur Rechtfertigung der schwärzesten Thaten, als sein allesvermögendes Wort. Wenn er sprach, so zerstreuten sie sich in die entferntesten Winkel der Erde, seinen Befehl auszurichten. Ihre Sitten, und selbst ihre Religionsgebräuche zielten zu ihren blutigen Absichten ab. Sie nahmen

jede Gestalt an und führten ihre Streiche unter tausendfachen Verkleidungen *).

Der Scheich, oder wie wir ihn am besten bezeichnen können, der Alte vom Berge, hatte seine Residenz auf dem Libanon. Sein Land erstreckte sich von Damaskus bis Antiochia. Der erste Fürst seines Geschlechts war ein Mahomedaner von Geburt, aber sein Glaube war von eigener Erfindung, war ein Gemisch der größten Widersprüchen und Abgeschmacktheiten. Demzungeachtet war er nach denselben der Liebling des großen Allah. Nie hatte Mahomed die Scepten seiner Nachfolger mehr in seiner Gewalt als er. Die Dauer dieses Volks, dieser Geißel der Erde, wie man es nennete, war beträchtlich. Den letzten Stoß erhielten sie von den Aegyptiern erst im Jahr 1272, nachdem sie von den mongolischen Tataren im Jahr 1254 schon sehr geschwächt worden waren.

S 2

*) Auch der Alte vom Berge findet seine Vertheidiger. Es ist wahr, er hatte die unumschränkte Macht zu schaden und Ungerechtigkeiten auszuüben, und es dünkt manchem uns begreiflich, daß mit dieser Macht nicht auch der Wille zu solchen Handlungen verbunden gewesen seyn sollte, gleichwohl behaupten viele, der Fürst der Asafinen sey ein weiser und gerechter Prinz gewesen, habe nur geschadet wo er schaden mußte, um sich in dem Besitz seines kleinen Landes zu erhalten, und habe sich begnügt, daß man sich vor ihm fürchtete, ohne anders als im höchsten Nothfall seine heimliche Gewalt auszuüben.

Hundert und siebendes Fragment.

Von den Enthusiasten, welche das heilige Land während der Kreuzzüge besuchten, stammten die drei berühmten geistlichen Ritterorden; der Deutsche, der Tempelorden, und der Orden der Hospitaliter. Man sagt, die ersten Tempelritter seyen Mönche gewesen, welche bei der Eroberung von Jerusalem sich zu Vertheidigern des heiligen Grabes, und Beschützern aller Christen ohne Unterschied aufwarfen. Die Tempelherrn waren die ersten und vornehmsten unter den drei oben genannten Orden; man hörte ihren Namen zuerst im Jahr 1118. Die andern, vornehmlich die Deutschen Ritter, entstanden viel später.

Europa blieb, wie wir schon erwehnt haben, lange nach dem Fall des römischen Reichs noch in der tiefsten Finsterniß und Barbaren. Man traf fast nirgends Polizen und ordentliches Regiment an. Alles war Anarchie und Verwirrung; jeder führte seine Streitigkeiten selbst mit rächerischer Hand aus. Die Barone lagen in beständigem Kriege mit einander, und ihre Vasallen halfen ihnen. Nichts konnte die gefesselte Tyraney des Adels und die grausame Sklaverey des Volks übertreffen. Maximilian I. stellte endlich 1495. zu Worms durch ein Edict den öffentlichen Frieden und die gemeine Sicherheit her. Er war der erste, der die Deutschen — die größte der europäischen Nationen, und nach ihrer Rechnung die Nachfolgerinn des römischen Kaiserthums — in den Stand setzte, sich ein civilisirtes Volk zu nennen.

Aber hier bin ich genöthigt zurückzugehen; — mit traurigem Herzen thue ich es, denn ich muß einen Gegenstand berühren, welcher der schrecklichste ist, der uns bei unsern Untersuchungen vorkam, der schrecklichste der sich denken und begreifen läßt. Ich meine die Inquisition. Dieses furchtbare Gericht, welches auf dem schändlichsten und gottlosesten Grunde beruht, welches mit höllischer, verdammenswürdiger Verfolgung schwanger geht, ward im Jahr unsers Erlösers 1204, bei Gelegenheit des Aufruhrs der Albigenfer errichtet. Es war die erste Anstalt, welche den Vorrechten der Menschheit eine tödliche Wunde versetzte, und alle Verbindungen der Natur aufhob. Hier klagte der Sohn den Vater, die Eltern ihre Kinder, ein Gatte den andern, ein Freund den andern an, und der Geist des Verderbens triumphirte in dem abergläubigen misverstandenen Eifer. Keine Art der Anklage ward zurückgewiesen; bloße Muthmaßung war hinlänglich, den Unschuldigen und Hülflosen ins Gefängniß zu bringen. Nie wurde der Kläger dem Beklagten entgegengestellt; er hatte nichts zu fürchten, wenn seine Anklage falsch befunden wurde, eine Wolke ewiger Vergessenheit verhüllte ihn, und der Beklagte konnte oft nicht einmal seinen Feind errathen, es war vielleicht einer von seinen Geliebtesten, die in seinem Schoos und Armen ruhten. Selbst die Flucht, das einzige Hülfsmittel des Verfolgten, war verdammlich, wurde als offenes Geständniß der Schuld angenommen. Fluch und Bann folgte dem zum Untergang bestimmten auf dem Fuße nach, er mochte seine Zuflucht vor dem Sturme suchen wo er wollte. Freunz

de gingen auf diese Art für ihre Freunde, Eltern für ihre Kinder, Männer für ihre Gattinnen auf ewig verlohren, und derjenige, der den Dolch in das Herz des Elenden sties, den sich die heilige Wuth zum Ziele ausersehen hatte, war gesegnet, war das begünstigte Kind des barmherzigen Vaters im Himmel. *)

*) Religion der Gottheit, du heilige Menschensfreundinn!

Tochter Gottes! der Tugend erhabendste Lehrerin! Ruhe!

Beste Seegen des Himmels! wie Gott dein Stifter unsterblich!

Schon wie der Seeligen einer, und süß wie das ewige Leben!

Schöpferinn hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell!

Oder wie sonst ein Seraph dich noch, Unausprechliche, nennet,

Wenn dein lichter Strahl in edlere Seelen sich senket;

Aber ein Schwert in des Rasenden Hand, des Bluts und des Würgens

Priesterinn! Tochter des ersten Empörens, nicht Religion mehr!

Schwarz wie die ewige Nacht, furchtbar wie das Blut der Erwürgten,

Die du schlachtest und über Altären der Todten einher gehst!

Räuberinn jenes Donners, den sich des Nichtenden Arm nur

Vorbehalten! Dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht

Aber laßt uns nicht bloß gegen die barbarische Wuth der Inquisition declamiren, unsere Worte sollen nicht der einzige Beweis wider sie seyn; die eigenen Worte des Manifests, das im Jahr 1566. in den Niederlanden publizirt ward, mögen beweisen, was sie noch im sechzehnden Jahrhundert war. „Ein Tribunal,“ sagt das Manifest, „welches nicht allein allen menschlichen und göttlichen Gesetzen entgegen ist, sondern das auch an Grausamkeit die unmenschlichen Thaten der größten Tyrannen in der heidnischen Welt übertrifft; ein Gericht, welches das ganze menschliche Geschlecht in den elendesten Zustand der Sklaverey versetzt, und die Besten unter denselben einer beständigen Furcht unterwirft; so daß wenn ein Priester oder ein ruchloser Liebling eines Mächtigen Lust hat irgend jemand anzuklagen, dieser, er mag so unschuldig seyn als er wolle, gefangen gesetzt, gemartert, verdammt und getödtet wird, ohne daß man ihm seinen Ankläger unter Augen stellte, ohne sich zu theidigen, oder nur ein Wort zum Besten seiner Unschuld sprechen zu dürfen.“

O Mensch, du bist ohnstreitig deinem eignen Geschlechte der größte Fluch, so wie du ihm auch der größte Segen werden kannst. Alles Elend zusammen genommen, das die Welt auf die

Gegen den Himmel empor, wenn dich die Seele des Sünders,

Ungestalt macht, wenn ein Menschenfeind dich zur Abscheulichen umschafft!

Messiasde. IV. Gesang.

oder jene Art betroffen hat, ist nichts gegen die Verheerung, die durch Menschen verursacht ward. Pest, Hunger, Erdbeben, sind Kleinigkeiten dagegen. O Mensch! Mensch! du bist eine wahre alles verheerende Hyder!

„Madam d' Aunois sagt in ihren Nachrichten vom spanischen Hofe: Unter den Juden, welche bey dem Auto da Fé, oder Glaubensfeste verbrannt wurden, war ein Mädchen, die kaum siebzehn Jahr alt seyn konnte, und die, da sie auf der Seite stand, da die Königin war, es wagte, um ihre Begnadigung zu bitten. Sie war wunderschön, und richtete ihre Worte mit der einnehmendsten Art an die, von welcher sie Gnade hoffte. Große Königin, sagte sie, wird die Gegenwart eurer königlichen Majestät nicht eine Aenderung in meinem traurigen Schicksal machen? Erwegen sie, wie jung ich bin, erwegen sie, daß ich um einer Religion willen leide, in welcher ich von meiner Kindheit an erzogen ward, daß ich nie eine andere kannte!“

„Hier unterbrachen emporschwellende Seufzer und Thränen, die über ihre Wangen träufelten, wie der Morgenthau über die Rose, ihre Rede; sie strebte mehr zu sagen, aber sie konnte nicht.“ *)

*) — here the swelling sigh,

And pearly tear — drop rushing in her eye,
As morning dew hangs trembling on the rose,
Though fond to speak, her farther speech
oppose.

Lusiad.

„Die Königin wandte ihre Augen ab, und
 „sah gegen sie zum Mitleid bewogen zu seyn,
 „aber sie konnte, sie durfte kein Wort vorbringen
 „sie zu retten.“

Was für ein Schauspiel für Röniae, daß sie
 es mit ihrer Gegenwart beehren! Was für Trau-
 er-scenen, daß der höchste Adel Theil daran nimmt!
 Niemand in jenen Tagen, selbst kein Spanier,
 hielt es unter seiner Würde, ein Ankläger, oder
 Vollstrecker der Urtheile in diesem Gericht zu
 seyn.

Briothesley, Großkanzler von England, führte
 ein junges schönes Mädchen zur Folter,
 weil sie über die wirkliche Gegenwart im Sacra-
 mente anders als er dachte. Mit eigenem Arm
 zerriß er ihren Körper, und ließ ihre zerstück-
 melten Glieder in die Flammen werfen.

„O der Mensch, der stolze Mensch, mit ein-
 „wenig kurzdaurender Macht begleitet, am un-
 „wissendsten in Dingen, von denen er sich am
 „meisten überzeugt zu seyn dünkt, voll fantas-
 „tischer Thorheiten, wagt es, Schauspiele vor
 „dem hohen Himmel aufzuführen, die den
 „Engeln Thränen auspressen.“ *)

Unter der Regierung Karls des fünften
 wurden mehr als fünfzigtausend seiner Untertha-
 nen, wegen ihrer Religionsmeinungen, umgebracht;

*) — O man proud man
 Drest in a little brief authority,
 Most ignorant of what he 's most assur'd,
 Plays such Fantastic tricks before high heaven,
 As make an angel weep.

Shakespeare.

Philipp der andere, noch untoleranter als sein Vater, verordnete, daß jeder Mann, der kezerische Grundsätze hegte, oder lehrte, mit dem Schwerte gerichtet, und jedes Weib, die man dessen überweisen könnte, lebendig begraben werden sollte. Aber der verabscheuenswürdige General Alva ging noch weiter als diese beiden Tyrannen, und rühmte sich, daß er während seiner Statthalterschaft in den Niederlanden, welche fünf Jahr dauerte, mehr als achtzehntausend Protestanten öffentlich habe hinrichten lassen.

Doch erschien die Inquisition und die grausame Judenverfolgung nicht in allen Ländern in gleich schrecklicher Gestalt.

England zum Beispiel, ob es gleich den High court und die Star chamber hatte, wußte doch nichts von der eigentlichen Inquisition. In Frankreich hatte sie von der Ausrottung der Albigenser bis auf die Reformation sehr wenig zu thun.) Als denn freylich entbrannte dies wütende Feuer von neuem, und dauerte mit wachsender Stärke bis ins Jahr 1645, da der unvergeßliche Karl von Montchal, Erzbischof zu Toulouse, den Muth hatte, diesen bösen Geist anzugreifen, und ihn durch einen königlichen Befehl auszutreiben, und dieses an dem Orte seines ersten Ursprungs, wo er sich am festesten verschanzt hat, in seiner eigenen Diöces. Eben diese glückliche Aenderung trug sich auch in andern Theilen Europens zu, aber noch ist das Uebel nicht ganz ausgerottet. Spanien und Portugall beugen noch immer ihren Nacken unter dieses grausame Joch; das letztere zwar hatte es abgeschüttelt, aber es beginnt von neuem Platz zu nehmen, dieses Feuer

er bricht von neuem aus wie die Flamme eines lang verschlossenen Vulkans. O daß ich mit der Stimme eines Engels es den bethörten Kindern der Christenheit in die Ohren donnern könnte! Haltet ein mit den Religionsverfolgungen! Denkt ihr nicht an die ungeheure Last der Verschuldung, die ihr auf euch ladet? Euer Gott sprach zu euch, seyd barmherzig, wie ich, euer Vater, barmherzig bin, warum wollt ihr nicht in die Fußstapfen der ewigen grenzenlosen Güte treten, die selbst Sünder, Sünder wie euch noch duldet? und ihr, ihr Priester.

„— Ihr ehrwürdigen Väter, deren Haar die silberne Hand der Zeit berührt hat, ihr, deren Gelehrsamkeit und gute Kenntniße der Friede pflegte, ihr, deren weiße Kleidung ein Bild der Unschuld ist, wer sollte es glauben, daß ihr die ehrenvolle Stelle, die ihr bekleidet, mißbraucht, daß ihr unter dem verstellten Eifer um Gott die verdammenswürdigsten Thaten ausübtet?“ *)

*) — Ye revs' rend Fathers,
 Whose locks the silver hand of time has touch'd,
 Whose learning, and good letters, peace has
 tutor'd,
 Whose white investments figure innocence
 — — — Who shall believe,
 But ye misuse the rev'ence of your place,
 Under the counterfeited zeal of God,
 In deeds most damnable?

Shakespeare.

Hundert und achttes Fragment.

Alle Einrichtungen in den ersten Zeiten der christlichen Kirche und noch manche Jahrhunderte nachher erhielten ihr Ansehen durch die grenzenlosen Ansprüche des Papsts auf die Oberherrschaft, die man nur gar zu willig gelten ließ. Nach den synodischen Erklärungen der heiligen Schrift war der Papst das sichtbare Haupt der christlichen Kirche, und hatte, — wenn auch nicht unmittelbar von Christo, doch wenigstens vom heiligen Petrus, den heiligen Geist, die Priesterschaft, und die Macht, die Thore des Himmels zu öffnen und zu schließen erhalten, nebst dem wesentlichen Vorrechte, diese himmlischen Gaben seinen Nachfolgern in der päpstlichen Würde mitzutheilen, vermöge der Worte: „Ich will dir des Himmelsreichs Schlüssel geben; was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst seyn.“

Ueberdieses fand auch Papst Sylvester, daß es zuträglich seyn würde, einige ergiebige Quellen in seiner Gewalt zu haben, welche im Fall der Noth ihn in den Stand setzen könnten, die Obergewalt zu behaupten; und deswegen schmiedete er, wie man sagt, eine Schenkung im Namen des Kayser Konstantins, welche ihn und alle Nachfolger Sanct Peters zu Besitzern der Stadt Rom und aller Provinzen, Städte und Oerter in Italien machte, auch hinterließ er seinen Erben den Vorrang über alle Fürsten der Erde. Sogar den Kardinalen wurde ein gleicher Rang

mit den Königen eingeräumt. Aber das herrlichste Vorrecht des Papsts, des Fürstens der Priester, des Statthalters Gottes, war die Macht, diejenigen zu canonisiren oder zum Range der Heiligen zu erheben, deren Tugenden sie zu einer vorzüglichen Stelle im Paradiese, und in der Gnade des Himmels berechtigten, eine Macht, die er auch, wenn er wollte, selbst auf die Gottlosen ausdehnen konnte.

So chimärisch und lächerlich alle Ansprüche des Papsts auf Unfehlbarkeit und unumschränkte Oberherrschaft seyn mögen, und so profan und unchristlich seine vorgeblichen ihm von Gott ertheilten Vorrechte zu seyn scheinen, so waren diese Dinge doch ohne Zweifel sichere Mittel, das Ansehen des Papsts so lang zu erhalten. Auch können wir nicht umhin, alle diese Grundlagen der päpstlichen Macht mit Bewunderung anzusehen, denn sie waren so weise und so auf die Dauer eingerichtet, als die Ansprüche irgend einer andern Macht nur seyn können. Was wollte aus den sogenannten Gerechtsamen der meisten Reiche der Welt und ihrer Regierer werden, wenn man sie nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit prüfen wollte!

Wollen wir die alten Römer als Eroberer der Welt preisen, und die neuern Römer tadeln, daß auch sie, zwar auf eine weniger prahlerische doch viel wirksamere politischere Weise, es unternahmen, eine noch viel furchtbarere Herrschaft zu stiften? Was mich anbelangt, so finde ich das Neg, das die Nachfolger des heiligen Fischers Petrus über die Gewissen der Menschen warfen, so stark, und von so festem Gewebe, daß in mei-

nen Augen die Hierarchie mit der Republik einen Rang einnimmt. Die langsamen, aber um desto gewissern Wirkungen auf Verstand und Gewissen sind ohne Zweifel eben so sichere Mittel der Eroberung, als die blutigsten Kriege.

In allen Kirchensachen wurden die Entscheidungen des Pabsts als die untrügliche Stimme der Gottheit angenommen, aber die heiligen Väter begnügten sich nicht damit, in geistlichen Dingen das Recht der Entscheidung zu haben, sie dehuten ihre Macht auch auf bürgerliche Angelegenheiten, auf die häuslichen Sitten und Gebräuche eines jeden christlichen Volks aus. Auch Kronen vertheilten sie nach ihrem Willen. Sie stießen Könige von ihren Thronen, sie sprachen Unterthanen von dem Gehorsam und der Treue gegen ihre Fürsten los, sie belegten ganze Reiche mit dem Bann, so daß kein Thron war, den sie nicht erschütterten, kein König, der nicht vor ihrer Macht erbebt.

Als Franz der erste, da Pabst Alexander der sechste die östlichen und westlichen Reiche den Spaniern und Portugiesen anstheilte, sich ausgeschloffen sah, verlangte er unsers Vater Adams Testament und letzten Willen zu sehen, um zu wissen, warum ein König von Frankreich in Ansehung der südlichen Halbkugel der Erde enterbt seyn sollte. Franz konnte wohl so fragen, denn er war ein freideukender Fürst; viele von seinen Vorfahren, und viele die nach ihm regierten, bezeigten nicht so viel Empfindung ihrer eigenen Würde. Man wird es kaum glauben, aber es ist eine von der Geschichte beglaubigte Sache, daß ein deutscher Kaiser genöthiget

ward, vor dem Thron des päpstlichen Pallasts zu erscheinen, und daselbst barfuß, und mit unbedecktem Haupte drei Tage zu verharren, als einer der um Gnade und Vergebung flehte. Ja, man erzählt, daß einer von den Päbsten die Insolenz hatte, dem vor ihn knienden und seinen Pantoffel küssenden Kaiser den Fuß auf den Kopf zu setzen und ihm die Krone abzustossen, um damit zu zeigen, daß es in seiner Macht stehe, sie ihm zu nehmen wenn er wolle. So allmächtig war er. Sein Wink, gleich dem Wink des Zeus oder vielmehr des Fürsten der Machez, war von solcher Kraft, daß er jeden Morgen aus seinem Pallaste hätte gehen, der Sonne winken, und ihr mit dem Finger den Weg bezeichnen können, den sie bis auf den Abend nehmen sollte.

Was hatte die Christenheit nicht dem heiligen Vater alles verwilliget? Betete sie nicht schon fast ihn, als den Statthalter Christi an? Gestand sie ihm nicht den Besitz übernatürlicher Gaben und himmlischer Vorrechte zu? streute sie ihm nicht Weihrauch? warf sie sich nicht vor ihm in den Staub, wie die Kinder Israel vor dem Kalbe? Küßte sie ihm nicht die Fußzehe? Ein Gebrauch, den die Römer vermuthlich von ihren Vorfahren aus Kaligulas Zeiten erborgt hatten, welcher in Rom das Fußküssen einführte. Oder vielmehr, der Pabst, der sich nicht geringer hielt als derjenige, dessen Repräsentant er auf Erden seyn wollte, hatte die Worte vor Augen, da es heißt: „Siehest du dies Weib, sie hat nicht abgelassen meine Füße zu küssen u. s. w. Wie hätte der Statthalter Christi sich eine Ehre versagen können, die seinem Herrn widerfuhr? —

Kurz, bezeugten die Christen, zu den Zeiten der höchsten Glorie des Papstthums wohl weniger Aberglauben und Hang zu den ausschweifendsten Handlungen, als die Heiden, von welchen wir vor kurzen geredet haben? oder vielmehr, fand man wohl einen unter den bessern und berühmteren Heiden, welcher sich im Ernst solchen Unsinn erlaubt hätte?

Man erzählt, daß Rabelais, so lange er in Rom war, sich nie entschliessen konnte, den Gesandten zur Audienz beim Papste zu begleiten. Man fragte ihn eines Tages um die Ursach hiervon: „Ich habe, antwortete er, einen unüberwindlichen Abscheu vor bösen Gerüchen. Mein Herr, der Gesandte eines großen Königs ist genöthigt, dem Papste die Füße zu küssen, was möchte denn mein Loos seyn, der ich nur ein armer Arzt bin? Mein Gott, was würde ich vielleicht küssen müssen?“

Hundert und neuntes Fragment.

In der berühmten Bulle, *Vnam sanctam*, ward es als ein zur Seeligkeit nöthiger Glaubensartikel angenommen, daß alle Menschen dem Papst unterthan seyn sollen. Ein römischer Schriftsteller von großem Ansehen behauptet, „ein Priester sey so weit über einen König erhaben, als der Mensch über das Thier.“ Ja Bellarmin setzt, um die Sache kurz zu fassen, mit vielem Nachdruck hinzu, daß, wenn der Papst Laster gebieten

ten und Tugendben untersagen sollte, die christliche Kirche verbunden seyn würde, diese für böse, jenes für gut zu halten, wenn sie nicht wider das Gewissen sündigen wollte.

Seit Sanct Peters Zeiten haben ohngefähr zweihundert und fünfzig Päbste die Tiara getragen. Viele von ihnen waren Ungeheuer, viele Männer von exemplarischer Frömmigkeit und Tugend, aber alle beharrten fest auf ihrer Unfehlbarkeit. Geistliche Dinge werden allemahl, wenn von dem Vorrang die Rede ist, über weltliche Angelegenheiten die Oberhand behalten, aber keine Gewalt ist so furchtbar, als wenn beide sich zu einem Zweck vereinen. Die Religion hat in jedem Lande Beweise hiervon gegeben. Scharfsinn, Weltweisheit, Geschicklichkeit sind nie so groß in ihren Wirkungen gewesen, als wenn sie im Gewand der Frömmigkeit, Menschenliebe und Gottseligkeit erschienen; wie fest mußten also die Päbste sitzen, die beides in sich vereinten?

Aber der göttliche Einfluß, dessen sich die Päbste rühnten, war nicht schlechterdings auf ihre Person eingeschränkt; er ließ sich auch andern mittheilen. Eine jede Kirchenversammlung hatte denselben; daher erregten die verschiednen Sekten, die sich alle etwa auf den Ausspruch einer Kirchenversammlung oder einer andern Gesellschaft von Gott inspirirter Geistlichen berufen konnten, eine zweite Sprachenverwirrung. Sie widersprachen, sie schmähten, sie verdamnten einander. Sie alle rühmten sich der göttlichen Eingebung. Sie alle schalteten einander wechselsweise Priester des Teufels. Die Kirchenversammlungen, ob sie gleich einans

der so entgegengesetzte Meinungen behaupteten, so uneinig wären, als weltliche Rathversammlungen nimmermehr seyn konnten, wurden doch alle für untrüglich gehalten, und die Gesetze, die sie gaben, sie mochten dem Evangelio, der Sittenslehre, und der wahren Weisheit noch so sehr zuwider seyn, wurden nie anders als die Stimme Gottes angesehen, die er unmittelbar in den Anordnungen seiner Lieblingskirche hören ließ.

Ein Bisping zwar pflegte während der Sitzung des Conciliums zu Trident zu sagen, die göttlichen Eingebungen langten jeden Tag für die ehrwürdige Versammlung in den Felleisen von Versailles an, aber wer wollte dergleichen zu einer Zeit mutmaßen, da die heiligen Seelen so von allen irdischer Absichten fern waren? Gewiß muß, wenn ich mich so ausdrücken darf, Tugend, Frömmigkeit und wahre Güte, in den mittlern Zeiten des Christenthums in dem größten Ueberflusse vorhanden gewesen seyn, denn in dieser Epoche war es, da man die große Bank der guten Werke anlegte, sie bestand aus dem Guten, das die Heiligen jener Zeit über die Zahl thaten, die zu ihrem eigenen Heil nöthig war, und damit sich noch jetzt mancher armer Sünder behelfen kann. Die Päbste, die diese Bank errichteten, hatten hier einen ungemessenen Kredit, und ihre Anweisungen wurden allezeit ohne Bedenken honorirt. Der Inhaber des Wechsels hatte nichts zu thun, als die Gebühren zu bezahlen, und die Bedingungen zu erfüllen, welche zu den Zeiten der Kreuzzüge mit unter persönlich waren, nach der Zeit aber zu mehren Frommen des päpstlichen Schazes bloß mit Geld abgethan wurden.

Außer diesem unerschöpflichen Fond von guten Werken, waren auch die Schlüssel, welche Sanct Peter seinen Nachfolgern hinterlassen hatte, das Mittel, nicht allein ihren Inhabern, sondern auch der ganzen Welt unzählbare Vortheile zu verschaffen. Sie schlossen dem Sünder die Himmelsporten auf, machten dem Schwachgläubigen Muth, und ließen selbst dem Ruchlosen einige Strahlen der Hoffnung blicken. Eine einzige Indulgenz enthielt dieses alles, auch war sie wohlfeil und leicht zu bekommen. Das Formular derselben, welche Tegel austheilte, war folgendes:

„Unser Herr und Heiland sey dir gnädig,
 „und spreche dich los, durch die Kraft seiner
 „Verdienste. Und ich absolviere dich in seinem Na-
 „men, und im Namen seiner Apostel, Peter und
 „Paul, und im Namen des allerheiligsten Va-
 „ters, erstlich von allen kirchlichen Bussen, auf
 „was für Art du sie auch verdient haben magst,
 „weitens von allen Sünden, Uebertretungen und
 „Missethaten, wie groß und abscheulich sie seyn
 „mögen, selbst von denen, deren Absolution sich
 „der heilige Stuhl eigentlich allein vorbehalten
 „hat, und dieses thue ich in Kraft der heiligen
 „Schlüssel, so weit die Macht derselben reicht.
 „Auch erlasse ich dir alle Strafe des Fegfeuers,
 „und setze dich wieder ein in die Gemeinschaft
 „der Kirche, und ihrer heiligen Sacramente, in
 „die Einigkeit der Gläubigen, und in jene Un-
 „schuld und Reinigkeit, die du in der Taufe er-
 „hieltst; so daß, wenn du sterben wirst, die Thore
 „der Hölle sich vor dir schliessen, und die Por-
 „ten des Paradieses sich dir öffnen sollen, und
 „diese Gnade soll von diesem Augenblick an bis

„auf die Stunde deines Todes dein Antheil seyn.
 „Im Namen u. s. w.“

Eben der Geschichtschreiber, der uns dieses Formular geliefert hat, zieht auch einige Stellen aus Luthers Schriften an, in welchen er mit den lebendigsten Farben die Lehren Luthers und seiner Genossen von der Indulgenz schildert.

„Wenn jemand, sagt er, sich einen Ablassbrief kaufen kann, so kann er seiner Seligkeit versichert seyn. Die Seelen im Fegfeuer, für welche Ablass gekauft wird, verlassen, so bald das Geld im Becken klingt, den Ort der Qual, und steigen zum Himmel auf. Die Wirksamkeit der Indulgenzen ist so groß, daß wenn einer die abscheulichsten Sünden begehen sollte, sie ihm vermöge derselben vergeben, und ganz ausgetilgt werden müßten, so daß er von aller Schuld und Strafe befreit wäre. Der Ablass ist eine Gabe Gottes, die er uns mittheilte, uns mit sich auszusöhnen, und das Kreuz, welches die Ablassprediger errichten, ist so heilbringend als Christi Kreuz selbst. Siehe, die Himmel eröffnen sich! Wenn ihr jetzt nicht in dieselben eingehen wollet, wenn wollet ihr es denn sonst thun? — Ihr könnt eure Eltern auf zwölf Jahr aus dem Fegfeuer retten: seyd ihr denn so undankbar, daß ihr die Qual derer, die euch das Leben gaben, nicht lindern wollt?“

Es ist demüthigend für den menschlichen Verstand, und erschütternd für wahrhaftig christliche Gesinnungen, von Betrügereyen zu lesen, die so unaeueuer, so ruchlos sind, wie die oben angeführten Worte lehren, und dabei zu erwegen, daß es eine Zeit gab, da ganz Europa diesem Wahn

mit blindem Glauben zugethan war. Wenn wir dieses bedenken, was haben wir stolzen Christen denn, dessen wir uns vor andern rühmen können? Kaum zwei Jahrhunderte sind es, daß wir noch in dieser schändlichen Blindheit lebten; eine Blindheit, die gefährlicher war, als die Abgötterei der Heiden. Wie wurden die Laster durch die abscheuliche Ablaslehre aufgemuntert! Was für eine fruchtbare Mutter der schändlichsten Vergehungen war sie! Aber ich will nicht zu weit gehen, damit man mich nicht falsch verstehe, ich will schweigen, ob ich gleich fühle, daß mein Blut vor Unwillen kocht. Ich erröthe, wenn ich bedenke, daß wir die Kinder in einer freyen edeln Religion so wenig mehr von dem aufzuweisen haben, was uns unser Erlöser hinterließ, als den christlichen Namen.

Habsucht war die herrschende Leidenschaft der Priesterschaft, sie erpressten von dem Volke alles was es besaß, sie hätten ihm den Glauben einprägen können, daß Geiz eine der ersten Eigenschaften Gottes und seiner Diener sey, und daß die Heiligen ein Gewerbe mit ihrem Schutz und Vorbitte trieben. „Es ist wahr,“ sagt Clovis „Sankt Martin dient seinen Freunden mit allem Eifer, aber unter uns gesagt, er läßt sich wacker für seine Mühe bezahlen.“ Die Geistslichen jener Zeit waren mit eitel irdischen Dingen so beschäftigt und überladen, daß Richard der erste von England in einem scherzhaften Augenblicke sagte: „Er wolle seinen Stolz den Tempelherrn, seinen Geiz den Benediktinern, und seinen Hang zur Wollust den ehrwürdigen Bischöffen vermachen, nach der Regel,

„wer da hat, dem wird gegeben.“ Die Stelle der heiligen Schrift, da unser Erlöser seine Jünger mit den Gaben des heiligen Geistes versah, und zu ihnen sagte, „welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten,“ muß wahrscheinlich die Päbste nicht allein mit dem Recht, Ablass zu ertheilen begabt haben, ein Recht welches ihr Ansehen in den Augen der Welt, vornehmlich des schlimmern Theils derselben, welches allemal der größte ist, so gewaltig erhöht, sondern es scheint, die heiligen Väter glauben, sie seyen durch die oben angeführten Worte, auch mit dem göttlichen Nachschwert, mit Fluch und Exkommunikation gewaffnet, durch welche Mittel sie die Mächtigsten unter ihre Füße traten, und dadurch ihr Ansehen verstärkten. Aber wo gab der Prediger der Liebe und des Friedens jemals seinen Jüngern solche Aufträge? und was sagte er zu einigen von ihnen, als sie in einem Anfall heiliger Wuth Feuer vom Himmel wollten auf seine Verräther herafallen lassen?

Exkommunikationen waren eine sehr gemeine Sache. Die Personen, die unter dieser Art von Fluch lagen, waren nicht allein von allen Geheimnissen ihrer Religion, von allen geistlichen Vortheilen derselben, sondern auch von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Sie waren in einen Rang mit den Thieren gesetzt, der Gewalt ihrer Feinde übergeben, und gar oft in dieser Welt zum irdischen, so wie in jener zum ewigen Feuer verdammt. „Möge der Zorn Gottes,“ sagt Klemens der sechste in einer Exkommunikationsbulle wider Kaiser Ludwigen von

Baiern, „möge der Zorn Gottes und Sankt Peters und Pauls, ihn in dieser und jener Welt zerschmettern! Möge die Erde sich öffnen um ihn lebendig zu verschlingen! Sein Andenken müsse vertilgt werden von der Erde! Alle Elemente müssen sich zu seinem Verderben waffnen, und seine Kinder müssen vor den Augen ihres Vaters in die Hände seiner Feinde fallen!“ — O Gott, ist das die Stimme dessen, der stehend für seine Mörder bat?

Diese eben nicht sehr vortheilhaften Züge, denen wir noch viele andere hinzufügen könnten, beweisen, wie wenig Einfluß der ächte Geist des Christenthums in jenen Zeiten auf die Gesinnungen der römisch katholischen Kirche hatte. Nichts war weniger in dem Charakter der damaligen Christen zu entdecken, als Menschenliebe, Milde, und Barmherzigkeit. Der ganze Gang der bürgerlichen Angelegenheiten trug das Gepräg der Wildheit und Barbarei. „Wir erklären dein Weib für eine Wittwe“ heißt es in einer Rechts-erklärung, „deine Kinder für Waisen, und verbannen dich, im Namen des Teufels, in alle vier Winkel der Erde.“ Als Kaiser Balduin im dreizehenden Jahrhunderte in die Gefangenschaft gerieth, so haute man ihm Arme und Schenkel ab, und ließ ihn den wilden Thieren zum Raube liegen. Jornandi, ein normännischer Prinz, wurde nackend mit einer glühenden eisernen Kette gebunden und mit einer ähnlichen Krone gekrönt.

Hundert und zehntes Fragment.

Die göttliche Weisheit und Güte zeichnete uns die Bahn eines geschäftvollen Lebens vor, als das einzige Mittel, die Kräfte unsers Körpers und die Gesundheit unserer Seele zu erhalten. Nie ward der Mensch dazu bestimmt, sich selbst zum Zeitvertreib zu dienen und sich mit müßigen Nachdenken zu beschäftigen. Güte der Seele ist eine relative Eigenschaft, sie ist nur nützlich, wenn sie sich in Handlungen äußert. Theoretische, unfruchtbare Speculationen widersprechen dem geselligen Leben und seinen unschuldigen Freuden, und werden sie nun vollends mit mönchischen klösterlichen unnützen Betrachtungen verbunden, so sind sie den schriftmäßigen Lehren des Christenthums ganz entgegen. Ist nun aber dieses schon tadeluswürdig, was soll man vollends von jenen Träumern sagen, die die Strafe des Himmels durch Martern ihres eigenen Körpers, Büßungen, und persönliche Züchtigungen suchen? — Was für ein erstaunenswürdiges Verzeichniß solcher Fanatiker liegt hier vor uns! Was für Dinge, die sich, ihrer Menge und ausschweifenden Sonderbarkeit wegen, kaum glauben lassen!

„Simon Stilites,“ sagen die jüdischen Briefe, „der im fünften Jahrhunderte lebte, stand vierzig Jahr lang aufgerichtet auf einer Säule, ohne eine andere Art der Erleichterung seiner unbequemen Stellung zu haben, als das Vorrecht der Gänse, zuweilen auf dem einen, zuweilen auf dem andern Beine zu stehen, bis er seine

„Stelle aufgeben mußte, ward er für das Knie
„und Hüftweh angerufen.“

Sanft Dunstan vertrieb sich die Zeit mit dem Teufel, den er mißhandeln konnte wie er wollte. Aber als eines Tages der böse Geist sich zu gemein mit ihm machte, faßte ihn der liebe Heilige mit einer Zange bei der Nase, und züchtigte ihn dermaßen, daß der Teufel nichts mehr mit ihm zu thun haben wollte. Sehr mannichfaltig und lächerlich sind die Geschichten von Sanft Antons Versuchungen in der Wüste, und vom heiligen Dominikus, welcher sich die Zeit damit kürzte, dem bösen Feind die Klauen mit einer Kerze zu verbrennen. Man erzählt vom heiligen Hilarian, daß er sich des Tages mit vier Feigen bis nach Sonnenuntergang begnügte, von Sanft Dorotheen, welche sich nie niederlegte, von Sanft Guingulvis, welcher des Tages zweihundertmal die Knie beugte, und vom heiligen Paul dem Einsiedler, welcher des Tages dreihundertmal betete. Der heilige Polichronius verrichtete sein Gebet mit einer starken Eichenwurzel auf der Schulter, und Sanft Baradat und Sanft Ehasella, beugten sich doppelt in einem engen Käfig zusammen, welcher auf einer Felsenspitze stand, wo sie täglich tausend Peitschenhiebe vom heiligen Anthelmus erhielten.

Diese und hundert ähnliche Dinge können wir aus dem Leben der christlichen Heiligen — man merke wohl, es waren Heilige — zusammen finden. Ich weiß, wir hätten eben so viel Thorheiten dieser Art bei den abergläubigen Nationen, von welchen wir gehandelt haben, antreffen können, vornehmlich bei den Hindus und den

Mahomedanern, aber meine Absicht war, den Christen diese so ausschweifenden als allgemeinen Proben der Unvernunft aufzurücken, und was ich darunter suchte, die Einschärfung der großen Wahrheit, daß Sitten und Gebräuche sowohl als gewisse religiöse Vorurtheile, bei keinem Volke lächerlicher sind als bei dem andern, und daß Mäßigung, Billigkeit und Nachsicht unumgänglich nöthig sind, wenn wir die verschiedenen Nationen der Erde betrachten und unter einander vergleichen. Ein aufgeweckter Dichter sagt:

„Ein Fackir, — ein geistlicher Orden, der im
 „Morgenlande wohl bekannt ist, und dessen
 „Mitglieder weder den Pfarrern noch den
 „Priestern gleichen — wurde das Orakel sei-
 „ner Zeit und der Pabst seiner Nation; nicht
 „durch schlaue jesuitische Künste; nicht durch
 „Gesang, oder durch Predigen, nicht durch
 „Heuchelei, Gelehrsamkeit oder Talente, son-
 „dern durch eine glückliche Verfeinerung in der
 „Kunst, sich selbst zu quälen. Was that er
 „um sich die allgemeine Achtung zu erwerben.
 „Quälte er sein Haupt oder seine Brust mit
 „Feuer? Beugte er seinen Nacken in ein Hals-
 „eisen, das er mit sich herumtragen konnte?
 „Trug er eine Kette um die Schenkel oder
 „um den Leib? O nein, seine Heiligkeit er-
 „hub sich dadurch auf den höchsten Gipfel, daß
 „er sein Hintertheil mit langen Nägeln durch-
 „bohrte.“ *)

*) A Fackeer, -- (a religion well known in the east,

Die Strenge der Büssungen und Fleischeskrenzigungen, welchen sich diese Tränmer unterwarfen, ist gewiß ein Zeichen einer verstorren Einbildungskraft, eines Hangs zum Betrug, und einer ganz unerklärlichen Laune. Kann es einem vernünftigen Wesen je in den Sinn kommen, daß Gott einen Gefallen an dem Anblick von Stricken und Geißelhieben habe, daß es ihm Freude sey, wenn wir die Annehmlichkeiten, und den Segen dieses Lebens, den er uns zum Genuß gab, uns entziehen? daß wir um ihm zu dienen unsere Nebengeschöpfe verachten, unsern Körper zerstören dürfen, um unsere Seelen zu retten? Verabscheunungswürdige Vorurtheile der gränzenlosen Güte des Vaters im Himmel ganz entgegen.

Ist es wohl wahrscheinlich, verträgt sich es wohl mit einem Grundsatz der Vernunft, daß die Kleidung, die Speise, der Wohnort dem Men-

Not much like a parson, still less like to a priest.)

With no canting nor fly jesuitical arts,
Field preaching, hipocrisy, learning or parts;
By a happy refinement in mortification,
Grew the oracle saint, and the pope of his nation.

But what did he do, this esteem to acquire?
Did he torture his head or his bosom with fire?

Was his neck in a portable pillory cas'd?
Did he fasten a chain to his leg or his waist?
No; his holiness rose to his sovereign pitch,
By the merit of running long nails to his breech.

Cambridge.

schen nachtheilig seyn könne, dessen Seele von Dankbarkeit und ungeheuchelter Gottesfurcht überfließt? Dieß ist ein gottloser Gedanke! Religion und Weltweisheit sagen uns, die beste Empfehlung der Tugend, sey gutes Beispiel, und daß dieser der wahrhaftig tugendhafte Mann sey, der Muth genug hat, es bei hellem Tage zu seyn. Gott freut sich seine Creaturen glücklich zu sehen, Er selbst hat uns diesen Grundsatz ins Herz geschrieben.

„Die Weisheit, und wär sie reicher als die peruvianischen Goldminen, und süßer als der ambrosische Honig, ist doch nichts weiter als das Mittel zur Glückseligkeit. Erlangt sie diesen Endzweck nicht, so ist sie eine größere Narrin als die Thorheit, eine melancholische Narrin ohne Schellen *).

Aber die Catholiken lehrten eine so rauhe Enthaltbarkeit von den Freuden dieses Lebens, daß, obgleich Christus den unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte, sie doch das männliche und weibliche Geschlecht vom Ehestand zurückhielten, und ihnen das Klosterleben anpriesen. Es ist wahr, sie gaben den Ehestand für kein Verbrechen aus, aber sie thaten das, was fast eben so viel sagen will, sie rühmten und erklärten das ehelose Leben für Tugend.

*) Wisdom, though richer than peruvian mines
And sweeter, than the sweet ambrosial hive,
What is she, but the means of happiness?
That unobtain'd, than folly more a fool,
A melancholy fool, without her bells.

Young. n. II. v. 458.

Die Mahomedaner, von welchen wir im Vorigen geredet haben, wurden frühzeitig an gewisse grausame Handlungen gewöhnt, aber wenn sie unrecht hatten, daß sie unglückliche Menschen der Freuden des ehelichen Lebens beraubten, daß sie aus Neppigkeit und Eifersucht ihre Frauen in die Zunnana einmauerten, können sie wohl für schuldiger gehalten werden als die Christen, welche ihrer Priesterschaft den Ehestand verbieten, und ihre Jungfrauen in Klöster einsperren, als wären sie eben sowohl steinerne Bilder, als die Heiligen, vor welchen sie knien? Alle Geschöpfe Gottes sind bestimmt, sich fortzupflanzen, jeder Theil der thierischen und der Pflanzenwelt legt es uns vor Augen; ist das menschliche Geschlecht allein dazu bestimmt, diesen Endzweck zu vereiteln? Soll der Mann und das Weib unter allen abzumenden Geschöpfen allein ein einsames liebeleeres Leben führen, und dieses allein darum, weil man eine Stelle in der heiligen Schrift falsch auslegte? Der Abt Fleury sagt in seiner Kirchengeschichte, daß in der einigen Stadt Oxyrinchus in Niederägypten zwanzig tausend heilige Jungfern und zehntausend Mönche lebten. Sollen wir dieses lesen, und die Mahomedaner wegen ihrer Gebräuche noch verdammen, und den christlichen Gebrauch, diejenigen vor einander zu versperren, die eines zum Trost des andern geschaffen waren, mit Stillschweigen übergehen, oder gar billigen und loben?

Der scharfsinnige und gelehrte Montesquieu sagt in seinen persischen Briefen; „Unter den Christen haben die Priester und Derwische beiderlei Geschlechts, die sich selbst zu ewigen

„ehelosen Stande verloben, die Tugend aller Tugenden erreicht; wiewohl ich nicht einsehen kann, was das für eine Tugend ist, die nichts nützt und nichts hervorbringt. Ihre Gelehrten widersprechen sich gewaltig, wenn sie sagen, der Ehestand ist heilig und der ledige Stand, das entgegengesetzte von dem ersten, ist noch heiliger. Durch diese fruchtlose Entsagung sind mehr Menschen verloren gegangen, als die Pest und der blutigste Krieg jemahls zerstört hat. Wir sehen in jedem Kloster eine ungeheure Familie, welche nicht durch die Geburt von Kindern aus ihren Mittel sondern auf Kosten des gemeinen Wesens immer vollzählig erhalten wird. Immer sind diese Häuser offen, und verschlingen, gleich Abgründen, zahlreiche künftige Generationen.“

Hundert und eilftes Fragment.

Der heilige und seliggepriesene Kirchenlehrer Chrysostomus nennt den ehelosen Stand ein himmlisches Leben, ein Leben der Engel. Eine gewisse junge Engländerinn drückt sich natürlicher, und so vollkommen richtig aus, daß ich wünschen möchte, ihre Worte wären mit goldenen Buchstaben über jeden Mönchs- und Nonnenkloster in der Christenheit angeschrieben:

„Sich der Welt entziehen, um sich durch Vermeidung der Versuchung in der Tugend fest zu machen, ist in Wahrheit nichts als das Geständniß einer Sache, die wir lieber verhehlen sollten; daß unsere Leidenschaften strengen Zwang

„bedürfen. Weit mehr würde es zu unserm Ruhme gereichen, in einer Welt, die so mit Bösen erfüllt ist, rein und unsträflich ob gleich nicht eben mit jener spröden Meummiene, zu leben, als in der Einsamkeit dem Teufel offenen Krieg anzukündigen.“ *)

Um meine Gedanken von den Klöstern ganz frei zu entdecken, so wünsche ich nicht unter die Zahl derjenigen gerechnet zu werden, die diese Wohnungen der Einsamkeit für Abgründe der schändlichsten Verderbniß halten; nein, mein Tadel trifft nur den Klosterstand selbst; von denen, die in demselben leben, glaube ich gern, daß sie eben so edel gesinnt, tugendhaft und wohlwollend seyn mögen als irgend jemand auf der Welt.

„Manche Perl von dem reinsten Glanz, liegt in den finstern Abgründen des Meers verborgen; manche Blume ist geboren, ungesehen zu verblühen, und ihren Wohlgeruch in die öde Luft auszuhauhen!“, **)

*) To retire from the crowd
And make ourselves good
By avoiding of every temptation,
Is in truth to reveal,
What we'd better conceal,
That our passions want strong regulation.
It will much more redound
To our praise, to be found,
In a world so abounding with evil
Unspotted and pure,
Though not so demure,
As to wage open war with the devil.

**) Full many a gem of purest ray serene,

Ich beklage nur das Schicksal dieser unglücklichen Opfer, ich halte es für traurig für sie selbst, schädlich für das gemeine Wesen, und in jeder Betrachtung dem Willen und der Lehre Christi zuwider.

Aber die religiösen Gesellschaften gerathen jetzt in Abnahme. Was Kaiser Joseph hierinnen zum Besten der Menschheit that, ist bekannt. In Rußland ist ein Gesetz, daß keine Mannsperson vor dem dreißigsten und kein Frauenzimmer vor dem fünfzigsten Jahre das Gelübde ablegen darf, und auch denn nicht ohne Bewilligung derer, die über sie zu gebiethen haben. Auch in andern Ländern fehlt es nicht an Einrichtungen, die den Klosterstand ein wenig einschränken, und — die völlige Abschaffung müssen wir von künftigen Zeiten erwarten.

Jetzt, da ich mich erklärt habe, daß ich zugebe, Frömmigkeit und wahrhaftig gute Werke könnten wohl in den Klöstern wohnen, kann ich doch nicht umhin ein paar Worte über den seltsamen Gebrauch zu sagen, der seinen Ursprung unter der reinen und unbefleckten Priesterschaft hatte, über den Gebrauch der Beichte, und der Gewissensregierung der Layenschaft. Die Religion eines Landes, es sey nun die wahre oder eine falsche, ist ein Gegenstand von sehr feinen und empfindlichen Gewebe, man muß sie allezeit mit

The dark, unfathom'd caves of ocean bear;
Full many Flower is born to bloom unseen,
Ad waste its fragrance on the desert air.

mit Behutsamkeit und Ueberlegung behandeln, aber ihre unnöthigen Auswüchse sollten und müßten demohngeachtet nach allen vernünftigen Gründen abgeschnitten werden. Wenn mir dieses, wie es denn nicht anders seyn kann, als eine ungezweifelte Nothwendigkeit zugestanden wird, so folgt daraus, daß ein fremder Aufseher, ein geistlicher Führer in einer Familie eine sehr gefährliche Sache ist, daß seine Aussprüche die schädlichsten Eingriffe in das Ansehen sind, welche das Haupt der Familie allein und unverändert beissen sollte. Glaubt man, daß die Geistlichen von andern Stoff gebildet sind als die übrigen Menschen? fließt das Blut in ihren Adern weniger feurig als in den unsrigen? sind sie weniger zu Ausschweifungen geneigt als wir? O nein, sie mögen die Enthalttsamkeit andern noch so gut predigen, so sind sie doch eben nicht allemal gewohnt, ihr eignes Fleisch am strengsten zu krenzen. Sie lieben, so wie wir alle, ein gutes bequemes Leben, und sorgenleerer Ueberfluß bringt gemeinlich Neigungen hervor, die sich nicht allemal gut im Zaume halten lassen. Gott verhüte, daß ich die Hirten der Heerde anklagen sollte, ich spreche blos von ihnen als von Menschen, die schwach und dem Irrthume unterworfen sind. Auch spreche ich von ihnen als von Personen, die vermittlest ihres Amtes als Beichtväter auf einem sehr gefährlichen und der Tugend nachtheiligen Posten stehen. Wie wenig Leute giebt es in dieser Welt von beiden Geschlechtern, welche ohne gesetzmäßig verbunden zu seyn, sich ohne Gefahr einem genauen und ungestörten Umg

Sulliv. Reis. 2 B.

gange überlassen können! Wie gefährlich sind die Schwachheiten, denen wir unterworfen sind, und wie leicht ist es für den, der sie kennt, sich derselben zu bedienen! Es ist sehr unweise, unserer Stärke zuviel zu trauen.

Frauenzimmer können in der That sich keiner größern Gefahr aussetzen, als wenn sie die Leitung ihrer Handlungen einer Person vom andern Geschlecht auftragen, einem Manne, dem sie alle ihre Geheimnisse vertrauen, welcher unumschränkte Freiheit hat, ihnen Rath, Strafe, oder Trost zu ertheilen, wie es ihm beliebt. Keine Versuchung kann verführerischer seyn, als die, wo der Verführer und der Mitverbrecher es in seiner Gewalt hat, die Sünde zu vergeben. Aber ohne weitere Rücksicht auf das weibliche Geschlecht zu nehmen, so wird auch das Ansehen der Oberhäupter einer Familie gewaltig durch den Einfluß fremder Personen in die häuslichen Angelegenheiten erschüttert. Die Verehrung und der Respekt, welcher dem Hausvater allein zukommt, wird durch dieses Mittel andern übertragen. Das Hausregiment wird gänzlich aufgehoben, denn es liegt am Tage, daß die Untergebenen nur auf denjenigen sehen werden, dem sie für ihre Handlungen Red' und Antwort geben müssen. Ueber dieses, wie günstig ist dieses Ansehen der Gewissensrätthe der geheimen Kabale, der Aussaat des Saamens der Zwietracht, und der Zerstörung unserer Glückseligkeit, welche ganz aus Liebe, Eintracht, Verträglichkeit, und gegenseitigen Zutrauen besteht. Wahrhaftig, Einrichtungen, welche dem Wohl der Gesellschaft so ganz entgegen sind, sollten, wenn es immer möglich wäre, ganz aus-

gerottet werden. Die Pflicht eines Jeden war, zu einem so löblichen Unternehmen die Hand zu bieten. — Den Zauber tyrannischer Gebräuche zu zernichten, heißt nicht so viel als die ganze Religion aus den Angeln heben; nein, ein anderes ist die Rose pflöpfen, ein anderes sie bei der Wurzel hinwegschneiden.

Es ist wahr, die Glückseligkeit ist nie ganz rein und so unvermischt, doch ließ sich das Loos der Menschen, gewiß oftmals verbessern. Das Schicksal hat unser Glück und Unglück bunt durch einander gemischt.

„Doch kann die Vernunft unsern Kummer
 „mildern. Was hilft das Trauren, der
 „Mensch ist einmal zum Leiden geboren;
 „so will es der strenge Schluß der Götter;
 „nur sie, sie allein sind glücklich und frey. —
 „An Jupiters Throne stehen zwei Gefäße, des
 „ren eins die Quelle alles Guten, und das
 „andere alles Bösen ist; aus diesen beiden
 „wird der Becher des Menschen gefüllt; Zeus
 „theilt dem einen Glück, dem andern Elend
 „aus. Der Unglückliche, welcher bestimmt ist
 „das Böse ohne Zusatz zu schmecken, hat in
 „der That ein schreckliches Loos. Von Leiden
 „verfolgt, von magern Hunger getrieben,
 „wandert er umher, und scheint von Erd und
 „Himmel verworfen zu seyn; aber auch der
 „Glücklichste schmeckt keine reine unvermischt
 „te Seligkeit, und findet, daß in den herz
 „stärkenden Trank, den ihm die Götter reichen,
 „mancher Tropfen von Kummer und Sorgen
 „gefallen ist.“

Iliade 24. B.

Nur gar zu oft sind die Religionsgebräuche eben sowohl der Grund unsers bittersten Kummers, als unserer höchsten und edelsten Tröstungen. Wir haben dieses mit verschiedenen Exempeln bewiesen. Der Weise wird sich allemal bemühen, die geistliche Gewalt in ihre gehörigen Gränzen einzuschränken, darauf nehmlich, wozu sie zuerst eingesetzt ward, dem Volke Wohlgefallen, Bescheidenheit und Unterwürfigkeit ins Herz zu prägen, er wird nicht zugeben, daß das Ansehen der Geistlichen eben den Rechten des Staats, und der Gewalt der Obrigkeit Eintrag thue.

Hundert und zwölftes Fragment.

Die Ketten, welche die römische Kirche dem menschlichen Geschlecht anlegte, waren ihrer Natur nach so fest, daß sie sich kaum zerreißen ließen. Nie wurden Seele und Körper so hart gefesselt. Johann Wicleff fing gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, zuerst an, die Unfehlbarkeit ihrer Lehren zu bezweifeln, aber es gelang ihm nicht, sich ihr auf fürchtbare Art entgegen zu setzen. *) Dieses zur

*) In den Zeiten Heinrich des vierten von England ward durch eine Parlamentsacte verordnet, daß der Vorgesetzte einer Diözese allein, ohne eines Synods nöthig zu haben, über kaiserliche Grundsätze erkennen solle, und daß der Scheriff von Amtswegen verbunden sey, den solcher Grundsätze Ueberwiesenen, wenn er diesel-

Reife zu bringen, mußten noch erstlich zwei Jahrhunderte verlaufen. Im Jahr 1517. brach die Morgenröthe der freyern philosophischen Denkungsart an. Luther trat auf, und bezeichnete den Weg der Freiheit, des Verstandes, und der Nothwendigkeit guter Werke. Um eben dieselbige Zeit lebte Nikolaus Kopernikus in Deutschland, nach ihm trat Galilei in Italien auf, ihm folgten Des Cartes, Locke, Leibnik und endlich der erleuchtete unsterbliche Newton.

Vom Anfang des sechzehenden Jahrhunderts können wir die Einführung der Vernunft und des gesunden Verstandes im neuern Europa rechnen. Dieses war die Epoche, da man anfing die Stimme der wahren Religion und der Weltweisheit zu verstehen; bis dahin herrschte der Pabst unumschränkt in der Kirche, und Aristoteles in den Schulen, aber alles dieses war unwirksam und von keinem ausgebreiteten Nutzen gewesen, war nicht eben damals im Jahr 1440 glücklichweise die Buchdruckerkunst erfunden worden. Dieses diente dazu, die Wissenschaften, welche bisher für die Welt begraben gewesen waren, schnell auf einen höhern Gipfel zu bringen, sie auszubreiten und im Umlauf zu erhalten; der Weg war erleuchtet, und jedermann konnte ihn betreten; die Arten der Belehrung waren vielfältig, und man war sicher, am Ende des Wegs, den man betrat, nicht allein Unterricht, sondern auch angenehme Unterhaltung zu finden.

selben nicht wiederrief, oder nach dem Wiederruf rückfällig würde, den Flammen zu übergeben.

Ein gewisser Schriftsteller sagt: „Europa wird, vielleicht ganze Zeitalter eines herrschenden schlechten Geschmacks von neuen erfahren, aber die Buchdruckerkunst wird verhindern, daß es nicht gänzlich in die Barbarei zurück fällt.“ Die Bemerkung ist richtig, denn gewiß hat der allgemeine Umlauf, und die Mittheilung der Kenntnisse und Wissenschaften, durch die Druckerei, in zwei bis drei Jahrhunderten mehr beigetragen, den menschlichen Charakter zu erhöhen, als alle Weisheit der Alten.

Aber ich habe mich von meinem Gegenstand verirrt. So lange die Oberherrschaft des Pabsts noch allgemein anerkannt wurde, leistete ganz Europa nicht allein ihm, sondern allen von ihm Bevollmächtigten in der Geistlichkeit, blinden Gehorsam, ohne einen Widerstand zu wagen. Eine giftige Würfung dieser Unterwürfigkeit war die Intoleranz. Nichts ist so blutigierig, wie wir schon angemerkt haben, als der religiöse Verfolgungsgeist, er jauchzet über Verheerung und Elend. Aberglauben und Fanatismus machen zusammen einen schrecklichen Charakter aus. Nichts ist, was sie nicht unternehmen; sie verlachen Tugend und menschliches Gefühl, und treten die Gesetze mit Füßen. „Ich sahe, sagt der edle wohlwollende Pab Casas, ich sahe in Armenien Spanier, meine eigenen Landsleute, schwangere Frauen ausschneiden, damit ihre Kinder mit ihnen zugleich umkommen möchten, ich weiß, daß ansehnliche Summen auf den Versuch verwettet wurden, einen unglücklichen Indianer mit einem Streiche von einander zu spalten. Kinder wurden von den Armen ihrer Mütter gerissen, und zum Scherz an einem Steine zerschmettert. Bey der

Ausrottung der Einwohner des Landes haben sie diese Elenden vorsehlich und mit möglichster Verzögerung bei langsamem Feuer gebraten. Als das letzte Wimmern dieser mit dem Tode ringenden Elenden eines Tages einem Offizier, welcher eben zur Ruhe gehen wollte, beschwerlich fiel, so gebot er, daß sie alle erwürgt werden sollten, aber ein anderer, der noch grausamer, und in höllischer Schadenfreude ganz eroffen war, verhinderte die Vollziehung dieses Befehls, und ließ die armen Opfer knebeln, damit er des Vergnügens, sie langsam umkommen zu sehen, nicht beraubt würde, und von diesen und einer unendlichen Menge ähnlicher Grausamkeiten,“ schließt der menschenfreundliche Bischof, „mußte ich ohne meinen Willen, und ohne die Kraft zu helfen, Zeuge sehn. Solche Eiferer, bemerkt der edle Autor der Charakterzüge“, solche Eiferer, welche sich nicht mehr selbst zu beherrschen wissen, sondern auf gut Glück auf der weiten See der Leidenschaften umhergetrieben werden, können in einem und demselben Anfall von Andacht, die entgegengesetzten Leidenschaften der Liebe und des Hasses äußern, können wütende Zuneigung und wütenden Abscheu mit einander vereynigen, können in einem Athem rufen, segnen, klagen, jauchzen, zittern, lieblosen, erwürgen, ändern die Märtyrerkrone aufsetzen und sie selbst erringen, diese und tausend eben so heftige, eben so widersprechende und eben so veränderliche Wirkungen der Leidenschaften, äußern sie ihrer Religion zu Liebe, da sie doch von der wunderbaren Verschiedenheit der Glaubensarten, und der Unmöglichkeit überzeugt sehn müssen, daß das ganze menschliche Geschlecht gleichförmig denken könne.“

Hundert und dreizehntes Fragment.

„Ich muß,“ sagt Balbus in dem Gespräch über die Natur der Götter, „ich muß durch Vernunftgründe auf deine Seite gebracht werden, denn ob ich gleich die Religion meiner Vorfahren ohne Beweis glaube, so verlange ich doch von dem Weltweisen, der er mich zu einer andern bringen will, Be-

weise, starke Beweise für diejenige, die er mir anpreis.

Dies ist der Fall bei allen Menschen von Verstand und duldbenden Grundsätzen, Beweise fordern wir für das neue, das alte glauben wir erst unermessen, und gönnen andern das nämliche Vorrecht.

Wie wenig sind Menschen in der Welt, die eine Religion aus Ueberzeugung bekennen! Wir wählen uns das Formular unsers Gebets selten selbst, es wird uns so wie unsere Muttersprache vom Schicksal zugetheilt. Ein Mensch, der in der Türkei geboren ist, wird zum Mahomedaner, und einer der in Frankreich zur Welt kommt, zum Christen erzogen. Das Land, die Stadt, sogar oft das Haus unserer Geburt bestimmt die Art, auf welche wir die Gnade und die Nachsicht des Himmels suchen.

Eine jede von den Sekten, mit welchen die Welt so reichlich übersäet ist, hält ihre Lehren für die reinsten. Man untersuche sie alle, und alle, wird man finden, sind stolz auf ein Aussehen, das sie sich selbst geschafft haben. Ich bin nicht ein solcher, wie dieser Mensch, der nicht an die Lehren des Korans glaubt!“ spricht der Mahomedaner. „O du armer Ungläubiger,“ erwiedert der Christ, „du wirst verdammt werden, weil du die Sätze Mahomed's meiner Religion vorziehst!“ So sieht einer den andern mit scheelen Augen an, und beklagt oder verdammt ihn, daß er so schrecklich in Irthum versunken ist. Ein jeder glaubt, das Heil sey allein im Schooße seiner Kirche zu finden. — Ein gewisser Mann betete, wie die Geschichte sagt, folgendermaßen zu seinem Gott: „O Herr, ich verstehe diese Streitigkeiten nicht, die ich täglich über dich, dein Wesen, und deinen Willen hören muß; so viel weiß ich, ich wollte dir gern nach deinem Gefallen dienen, aber jedermann, den ich darüber zu rathe ziehe, verlangt, ich soll mich nach seinem Willen richten. Will ich zu dir beten, so weiß ich weder in was für einer Sprache ich mit dir reden soll, noch in was für einer Stellung ich es thun muß. Da ist einer, der sagt mir, ich müsse stehend, ein an-

„berer, ich müsse sitzend, ein dritter, ich solle kniend
 „beten. Dies ist noch nicht alles! Einige wollten,
 „ich solle mich jeden Morgen, dir zu Ehren, mit
 „kaltem Wasser waschen; andere behaupten, du wür-
 „dest mich mit Abscheu ansehen, wenn ich nicht die
 „Beschneidung annähme. — Neulich speiste ich in
 „einem Caravansary ein Kaninchen. Drey Männer,
 „welche mir zusahen, machten mich zittern mit ih-
 „ren Reden; denn alle dreye behaupteten, ich habe
 „dich durch meine Mahlzeit tödlich beleidiget; der
 „eine, welcher ein Türke war, weil ich von einem un-
 „reinen Thiere aß; der andere, ein Jude, weil es
 „erwürgt, und in seinem Blut erstickt war; und der
 „Dritte, ein Armenier, weil es kein Fisch war. Ich
 „wändte mich als einen Braminen, aber er sagte,
 „man müsse gar keine Thiere essen, und ich habe
 „eine abscheuliche Sünde begangen, dieses zu töden,
 „eine Sünde, die mir Gott nimmer vergeben würde.“

Wie ich bereits oben gesagt habe, wir haben
 unsere Religionsgrundsätze nicht selbst formirt, auch
 sind sie uns nicht vom Himmel unmittelbar ins Herz
 gepflanzt worden. Wir alle weiden wie Schafe auf
 verschiedenen Wegen; und so wie Mode und Ge-
 wohnheit, welche den Hirten vorstellt, uns leitet, ge-
 hen wir dahin, und suchen unsere Nahrung auf Zu-
 fälle, welche aus unsern jedesmaligen Launen entstehen,
 fordern unsere Einwilligung, unsern Beifall bei ge-
 wissen Dingen. Wir geben sie, wissen nicht, warum
 es so seyn soll, wissen nur, daß es so ist, und sollen
 wir, die so sehr von den jedesmaligen Umständen
 abhängen, so unwürdig von Gott denken, daß wir
 glaubten, er würde eine Eder Hirschen, bey welcher
 wir nach unserm besten Wissen handeln. *) Es ist
 gottlos und der Majestät des Himmels nachtheilig

*) Ich fürchte nicht, daß diese hier geäußerten Grund-
 sätze von dem wahrhaftig philosophisch denkenden
 Leser falsch ausgelegt werden können. Gott die-
 nen, ihm aufrichtig, nach seinem besten Wissen
 und Gewissen, nach dem ganzen Umfang seiner Er-
 kenntnis dienen, wer ist unter den Heiligsten der
 Welt, der mehr als dieses konnte?

so zu denken. Der Sitz der Religion ist im Herzen, und da dieses Herz vor Gott allein offen dasteht, so kann auch nur er in demselben lesen, und uns darnach richten. Das Aeußerliche, das Cerimoniel, mit welchem wir ihm unsere Anbetung erweisen, ist in Beziehung auf ein künftiges Leben, ganz unwesentlich zur Sache. Als Staatsverfassung, als Erhaltungsmittel guter Ordnung, muß es sonder Zweifel verehret und in acht genommen werden; das Gewissen mag sich nach der Vorschrift, die es erhalten hat, richten, aber daraus solat nicht, daß seine Empfindungen so weit ausgedehnt werden dürfen, daß die Ruhe und Ordnung des gemeinen Wesens darunter leide.

Die Väter der Christenheit sungen zeitlich an von der Reinigkeit der Vorschriften ihres Meisters abzugehen. Da er seine Apostel aussandte, befahl er ihnen, „daß sie nichts mit auf die Reise nehmen sollten, auffer einen Stab; keine Tasche, kein Brod, kein Geld im Gürtel, sondern bloß geschuhet an ihren Füßen, und ohne doppelte Kleider.“ Wären sie hiebei fest beharret, so würde ihre Demuth und Mäßigkeit die Stierde der Menschheit gewesen seyn, aber ihre Nachfolger traten nur gar zu bald auf die Pfaden der Ruhe und der müßigen Bequemlichkeit. Reichthümer, Macht und Herrschaft bemeisterten sich des Geistes der Priesterschaft, ihr Herz klopfte nach der verbotenen Frucht, und da sie dieselbe erlangt hatten, so brachten sie dadurch den Tod, und das kläglichste Elend in die Welt.

Da wir wissen, daß die verschiedenen Glaubensmeinungen statt haben müssen, so liegt uns ob, und es ist zugleich der sicherste und billigste Weg, den wir einschlagen können, sanft und duldsam gegen jedermann zu seyn. Niemand müsse wegen seiner Religionsgrundsätze leiden, so lange er selbst ruhig und unbeleidig bleibe. Dies ist das unabweisliche Mittel, Unordnung und Unruhe im Staate zu verhüten. Ein Mensch kann mit dem andern in ruhiger Gemeinschaft leben, wenn auch seine Glaubensartikel von der Meinung seines Bruders abgehen; als Bürger einer Welt, als Kinder einer Mutter, der Erde,

Ist eine natürliche Religion uns allen gemein. Die Grundsätze eines guten Herzens sind ihrem innersten Wesen nach dieselbigen, der Besitzer dieses Herzens mag ein Jude, ein Ungläubiger oder ein Christ seyn. Man halte die Geißlichkeit ab, das Feuer der Verfolgung anzuzünden, und die Unterthanen in einem jeden Lande, welcher Religion sie auch zugethan seyn mögen, werden in Friede und Eintracht mit einander leben, und stolz darauf seyn, den Charakter guter und nützlicher Bürger zu erlangen.

Mich so oft an verschiedenen Stellen bei dem Gegenstand der Toleranz aufzuhalten, dazu hat mich die Betrachtung angetrieben, daß das, was einmal geschehen ist, auch wohl, man hüte sich so sehr man wolle, wieder geschehen könne. Das Märtyrertum, und der geistliche Bann, ist gegenwärtig in der Christenheit ganz abgeschafft, aber es will mir nicht recht in den Sinn, daß nicht noch einige Funken in dem Herzen der Abergläubigen und Fanatiker glimmen sollten, welche, wenn die Gelegenheit günstig wär, in eine fürchterliche Flamme ausbrechen könnten. Der Anfang des sechzehenden Jahrhunderts sahe den Mord von funfzigtausend Protestanten in Irland. Das Jahr 1572. war Zeuge von der entsetzlichen Bartholomäus Nacht, da Paris allein in dem Blute von zehntausend ihrer edelsten besten Bürger schwamm. Und London wurde vor nicht gar langer Zeit von einer Begebenheit erschüttert, welche, um das wenigste davon zu sagen, ihren Grund in einem unmäßigen Religionsseifer hatte.

Hundert und vierzehntes Fragment.

Hätten wir nicht untrügliche Zeugnisse für die Sache, so würde es fast unmöglich zu glauben seyn, daß es jemals ein noch blutigeres Tribunal gegeben hätte, als die Inquisition. Leider gab es eins, und Deutschland war das Vaterland dieses Ungeheuers. Man nannte es das Westphälische oder Bedmgericht. Die Strenge, oder vielmehr die Grausamkeit dieses Tribunals ging, wie der Commentator von Beccarias menschenfreundlichen Traktat über Verbrechen

und Strafen verübert, so weit, daß es jeden Sachsen mit dem Tode bestrafte, welcher das vierzigstägige Fasten brach. Das nehmliche Gericht ward zu Anfang des siebzehenden Jahrhunderts in der Franche Comte' errichtet. „Ein armer Edelmann, Claude Guillon, ward am 28. Julii 1629, enthauptet, „In die äußerste Dürftigkeit herabgebracht, und von „dem unausstehlichsten Hunger getrieben, hatte er „an einem Fasttage einige Bissen Fleisch von einem „Pferde gegessen, welches auf einem benachbarten „Felde getödtet worden war. Dies war sein Verbrechen. Man fand ihn der Uebertretung der heiligen Gesetze schuldig. War er ein reicher Mann gewesen, und hätte in einem Abend zweihundert Krozen in einem Gerichte Seefische verschwendet, und den Armen vor seiner Thür dabei Hungers sterben lassen, so hätte man ihn als einen frommen Christen betrachtet, welcher seine Schuldigkeit vollkommen erfüllte.“

Folgendes ist eine Kopie seines Urtheils. „Nachdem wir alle Akten des Prozesses durchsehen, und die Meinung aller Rechtsgelehrten darüber vernommen haben, so erklären wir, da Claude Guillon wirklich überwiesen ist, von einem auf einer Wiese bey dieser Stadt getödteten Pferde, etwas Fleisch genommen, sich selbiaes zurichten gelassen, und am Sonnabend den 21. März gegessen zu haben, daß selbiger Claude Guillon u. s. w. Eben dieser Schriftsteller sagt uns noch weiter, daß zu Bourdeaux eine junge Dame von Stande zu Tode gesteiniget wurde, weil sie nicht, nach der Weise der Jansenisten, am Sonntage gefastet hatte. Dies sind schreckliche Geschichten! Wie laut rufen sie der Christenheit in erner Zeiten zu! „Wehe euch, ihr Ruchlosen, ihr La- „bet dem Menschen unerträgliche Bürden auf, und „Ihr selbst rühret sie mit keinem Finger an!“

So nöthig es ist, daß die große Menge durch die Furcht Gottes im Zaume gehalten werde, und so schädlich es seyn würde, die Schranken der Religion aufzuheben, so ist es doch ein erschütternder Gedanke für die Menschheit, daß das sogenannte catholische Christenthum jemals solche Abscheulichkeit

ten gestattet habe. So heilsam die Religion, so eine große Wohlthat sie für das menschliche Geschlecht ist, so möchten wir doch, wenn wir die entsetzlichen Wirkungen betrachten, welche ihre mißverstandnen Sätze auf Gemüther hatten, welche vielleicht von Natur nicht böse, welche vielleicht zu Menschenliebe und Verträglichkeit geneigt waren, beinahe das Volk für gottlicher halten, das in gänzlicher Unwissenheit lebt, als dasjenige, welches sich Meinungen untermischt, welche die Wuth des schwärzesten Aberglaubens begünstigen.

Man rechnet auf hunderttausend Elende, welche vor dem christlichen Richtersthühlen, um Zauberer wissen, zum Tode verdammt wurden. Was für ein langes, fürchterliches Verzeichniß! — Der berühmte Cardinal Richelieu ließ einen vortreflichen und sehr beliebten Prediger wegen des Verdachts der Magie und Zauberkunst lebendig verbrennen. In Schwotland, noch in den Zeiten der Königin Elisabeth, sollen, wie Sir James Melville erwehnt, verschiedene um eben dieser Ursache willen hingerichtet worden sehn. Aber der gelehrte Bischoff Jewel, zeigte den Glauben an Zauberkräfte in seinem wahren unabweigenden Lichte. In einer Rede, die er vor der Königin Elisabeth hielt, sagt er: „Ew. Königl. Majestät geruhen zu bemerken, wie sehr sich diese Art von Leuten, die man Zauberer und Hexen nennt, in diesen wenigen Jahren so gemalzig in Ew. Majestät Landen vermehrt haben. Diese Augen haben die deutlichsten Proben von ihrer Ruchlosigkeit gesehen. Die Unterthanen Ew. Majestät schwachen ihr elendes Leben hinweg bis zum Tode, ihre Farbe verbleicht, ihr Fleisch verwelkt, ihre Sprache ist undeutlich, und sie scheinen des Verstandes und aller Sinnen beraubt zu sehn. Diese Schule der Zauberer ist groß, ihre Bosheit unaussprechlich, die Beispiele derselben sind höchst kläglich, und ich bitte Gott, daß die Ausübung ihrer Grausamkeit endlich einmal ein Ende habe.“

*) Ganz gewiß meinte der Bischoff unter den Zauberern, wider die er eiferte, nicht die armen

Ne bezeugte ein Volk einen so blinden Überglauben als diese Christen. Die Ausschweifungen, auf welche sie gerietben, sind kaum zu glauben. Die Lehre vom Umgang mit dem Teufel war orthodox und durchgängig angenommen. „Ich habe ihn gesehen, sagt Sankt Cyprian, habe mit ihm gesprochen, habe ihn umarmt, und behauptete, so lang ich die Magie studierte, eine von den ersten Stellen, unter denen die um ihn waren.“ — Man versichert uns sehr ernsthaft, daß der Teufel nie ermangele, bei der Verbrennung seiner Diener gegenwärtig zu seyn. Man sagt uns, er pflege in einem schwarzen Rock zu erscheinen, trage einen schwarzen Hut auf dem Kopfe, habe den Anstand eines Menschen der da predigt, und sey von hinten so kalt als Eis. Ich will von diesem Gegenstande abbrechen, und nur noch die Antwort anführen, die ich einesmals von einem wilden uncivilisirten Fürsten erhielt, dessen Lande erst spät im Orient unter eine gewisse Regierungsform gebracht wurden. Als ich ihm einen allgemeinen Begriff von dem gegeben hatte, was man Hexen und Zauberinnen nennt, und ihn fragte, ob es in seinem Lande auch dergleichen Unglücksstifterinnen gäbe? antwortete er lachend, *) alte Zauberinnen? nein, dergleichen Geschöpfe giebt es nicht unter uns; junge haben wir wohl, wenn ihr sie so nennen wollt, und ich versichere euch, sie führen uns oft ziemlich irre. Die Magie eines artigen Mädchens ist nur gar zu kräftig. Man glaubt oft im ganzen Ernste von ihnen bezaubert zu seyn. Doch ist's eine angenehme Art von Zauberey, wir lieben

Schlachtopfer, die zum Tode geführt wurden, sondern ihre Richter, aber es wär zu wünschen, daß er sich hierüber deutlicher ausgedrückt hätte.

*) Nicht nur das Alter war in jenen schrecklichen Zeiten im Verdacht der Zauberei, wir lesen von jungen schönen unschuldigen Personen von sechzehn und siebzehen Jahren, von Kindern, die kaum das sechste oder achte Jahr erreicht hatten, daß sie wegen der unvernünftigen Beschuldigung der Zauberei den Flammen geopfert wurden.

sie, und anstatt daß wir, wie ihr mir sagt, daß in einigen Landen gebräuchlich ist, sie tödten sollten, küssen wir sie für das Uebel, das sie uns angethan haben.

Hundert und fünfzehntes Fragment.

Wir betreten nun das geliebte England. Hier ist der Himmel heiter geworden, und keine drohenden Wolken hängen mehr herab. Hier ist die Religion sanft und duldend, das Regiment wohl eingerichtet, und beide auf einen Felsen von Diamant gegründet. Freiheit wohnt unter den glücklichen Kindern der brittischen Inseln. Die Gesetze, von welchen sie beherrscht werden, sind Gesetze der Gerechtigkeit; ihr Gegenstand ist dasjenige, worauf eigentlich alle Gesetze abzielen sollten, die Verhütung der Verbrechen. Sie betrachten, wenn es möglich ist, den Beleidiger mit mitleidigem Auge. Außer der Einrichtung, welche die Geheimnisse der Verker jedermanns aufdeckt, ist auch das berühmte habeas corpus, eine wirkliche Wohlthat, die England vorzüglich sein eigen nennen kann, ein Gesetz, das den Beifall und die Bewunderung der ganzen Welt auffordert *).

Ich eile nun in eine entfernte Gegend der Erde und muß also dieser Rhopsodie ein Ende machen, aber ehe ich dieses thue, erlaube man mir anzumerken, daß die in der Christenheit angenommene Gesetze wirklich von zu großer Strenge sind **), zu viel

*) Sollte man nicht glauben, wenn man dieses liest, England allein sey von allen Fehlern und Vorurtheilen anderer Nationen frei, nur hier sey Bedrückung und Leiden der Unschuld etwas unerhörtes? Die Erfahrung beweist das Gegentheil. — Doch der Verfasser war ein Engländer. — O Sullivan, wo ist deine gerühmte Unparteilichkeit! —

**) Es ist eine traurige Wahrheit, daß bei der Menge von zweideutigen Handlungen denen die Menschen täglich unterworfen sind, selbst in England nicht weniger als hundert und sechzig durch eine Parlamentsakte des Todes würdig erkannt worden

Menschen werden durch sie dem Tode übergeben. Gegen einen der in China, jenem ungeheuer großen und weitläufigen Lande, gegen einen der in China leidet, werden in Europa tausend und zehntausend der Strafe übergeben. Die Gesetze sollten nicht so tyrannisch und unterdrückend seyn, es giebt eine gewisse Einschränkung, welche allemal der Strenge derselben angelegt werden sollte. Martern und barbarische Strafen sollten nie gestattet werden.

Einem unglücklichen Verbrecher unerträgliche Leiden zuzufügen, verdient den Namen der niedrigsten und verworfensten Rachsucht, die der Würde der Gesetze und des Fürsten unanständig ist. „Ihr vergesst, daß ihr Menschen seyd!“ schrie Damian, als er unter den Martern, die ihm deswegen angethan wurden, weil er Ludwig den funfzehnten ermorden wollte, den Geist aufgab.

Schreckliche Executionen bringen die Wirkung nicht hervor, die man erwartet; sie schrecken den Nachlosen nicht von dem Verbrechen ab, im Gegentheil macht die Gewohnheit dergleichen zu sehen und zu hören, sie dem großen Haufen minder schrecklich, sie sind das rechte Mittel, den Vöbel gegen öffentliche Strafe gleichgültig zu machen. Feierliche Gerichtsbeugung, mit einem Ehrfurcht einflößenden Ceremoniel; eine den Verbrechen angemessene Strafenfolge der Strafen; und ein jeder schändlichen That unausbleiblich, unauslöschlich anhängender Schimpf, werde den Grundsatß der Vorsichtigkeit, den Gemüthern weit tiefer einprägen, als alle schreckliche Straferempel thun können. Die Lande, die am wenigsten von Störern der öffentlichen Ruhe geplagt werden, sind diejenigen, deren Strafgesetze weise eingerichtet, aber von geringer Anzahl sind.

Soll der bloße Räuber einerley Strenge mit dem Gewaltthäter und Mörder erfahren? Wie auschweifend ist der Zwang solcher Lehrtätze! Wenn der

Sien-

sind. Eine so schreckliche Liste vermehrt die Anzahl der Verbrecher, anstatt sie zu vermindern.
Anmerk. v. Verf.

Elende, der, halb tod für Hunger und Kälte, sich eine Mahlzeit oder eine Bedeckung seiner Blöße zusammenzieht, und das blutige Ungeheuer das einem Menschen das Leben raubte, beide ohne Unterschied den Tod zu gewarten haben, was bleibt uns übrig zur Befestigung unsrer persönlichen Sicherheit? Man glaube mir, die Gesetze sind auf eine unweise Art verschwenderisch mit Menschenblut; wenn nicht große und wichtige Ursachen es hindern, so sollten die Strafen möglichst gemildert werden. „Es ist schwer“ sagt Seneka, „hier das genaue Gleichgewicht zu finden, aber wenn denn auf einer Seite der Ausschlag seyn muß, so sey er nur allemal auf der milderen Seite.“

Verheltung der Schande war nach einem englischen Gesetz (— von welchem man aber, zur Ehre der Menschheit gegenwärtig abgethet —) so viel als Unterweisung eines vollbrachten oder vorgehabten Mordes. Eine Weibsperson, welche Mutter eines unehelichen Kindes ward, wurde für schuldig erklärt, wenn sie ihren Fall verheelte, und nicht der ganzen Welt ihre Schwäche, ihre Verirrung von der Tugend darlegte, und diesem Gesetz haben gewiß viele Kinder in unserm Lande den Untergang zu danken.

Man nimmt durchgängig an, wie Mandeville bemerkt, daß diejenige, die ihr Kind, ihr eigen Fleisch und Blut, tödten kann, einen hohen Grad von Grausamkeit erreicht haben, das wildeste Ungeheuer seyn müsse. Aber dies ist ein Irrthum: alle Mütter lieben ihre Kinder von Natur, allein da diese Mutterliebe eine Leidenschaft ist, und da die meisten Leidenschaften in der Selbstliebe als in einem Mittelpunkte zusammen kommen, so sieht man wohl, daß diese Mutterliebe in einem unglücklichen Augenblicke, der leer an Ueberlegung und der Verzweiflung nahe ist, von einer stärkern Leidenschaft überwunden werden kann. Gemeine lüderliche Geschöpfe werden schwerlich ihre Kinder umbringen, selbst diejenigen Weiber, welche Gehälfinnen von Raub und Mord gewesen sind, werden

wie die Erfahrung lehrt, selten des Kindermords angeklagt werden können; nicht, weil sie weniger grausam oder tugendhafter wären, sondern weil sie ihre Unschuld in einem höhern Grade verscherzt haben, weil die Furcht der Schande keinen Eindruck mehr auf sie macht.

Es ist ein das Herz zerreißender Gedanke, wenn man sich ein betrogenes Mädchen in der Verfassung vorstellt, das sie ausrufen muß: O Schande, wie entsetzlich bist du! Was für schreckliche Dinge ist ein Weib im Stande zu begehen, um die zu entfliehen! — „Eher soll man mich zu den Todten zählen! Ehe der vergiftete Hauch der Beschimpfung meinen Ruf beflecken; ehe neidischer Spott die schändliche Geschichte ausbreiten, und die Verläumdung an den Ueberbleibseln meines guten Namens nagen soll, ehe will ich selbst grausam sehn! Was ist kostbar genug die entflozene weibliche Ehre wieder zu erkaufen? Oder welcher Preis kann die Gefühle des ehemals unschuldigen Mädchens zurückbringen?“ *)

Dies ist die Sprache einer unglücklichen Magdalene. — Und sind hier die Strafgesetze Europens nicht zu strenge? Die englischen zwar etwas milder, aber doch wünschte ich das Gesetz, dessen ich oben gedächte, würde ganz abgeschafft, oder das Verbrechen eines verbotenen Umganges würde weniger an der Frauensperson, die sich demselben überläßt, und mehr an dem Manne bestrafe, der sie dazu verführt. Ach und wie viele andre Gesetze vertragen eine ähnliche Milderung! Gnade ist eine zu große Wohlthat für das menschliche Geschlecht, sie sollte nie vergessen werden; am wenigsten wenn Tod und Leben auf der Waagschale liegt. Ist nicht bereits

*) — ere numberd with the dead,
 Envenom'd infamy shall blast my name;
 Ere envions scorn the balefull tale shal spread,
 And feast upon the ruins of my fame:
 Thus cruel will I be.
 For what can purchase female honour flown,
 Or buy the feelings of the spot-lesmaid?

schon gar zu lange die christliche Welt ein großes Schavott gewesen, welches geschmähter Mord und religiöse Wuth mit schrecklichen ungeheuren Executionen bedeckt hat?

Hundert und sechszechntes Fragment.

Ist denn kein Ort, wo wahre unvermischte Glückseligkeit wohnt? — O gewiß es giebt einen:

„Über wo soll man diese selige Gegend finden? Wer kann uns den Weg zeigen, da alle vorgeben ihn zu wissen? Der Bürger des kalten Erdstrichs rühmt sich kühnlich, sein Land sey dieser glückliche Ort; er preist die Schätze seiner stürmischen Meere und seine langen Nächte mit Ruhe und frohen Spielen verkürzt. Der nackte Negor jenseits der Linie rühmt seinen goldenen Sand und seinen Palmwein; er sonnt sich in dem brennenden Mittagsstral, er schwimmt durch die lauen Wellen, und dankt seinen Göttern für alle das Gute, das sie ihm gaben. So ist der Liebhaber seines Vaterlandes gesinnt, wir mögen kommen wohin wir wollen. Die vornehmste, beste Gegend ist in seinen Augen allemal sein Vaterland. Und doch, wenn wir nun alle Länder mit einander vergleichen, und alle Vorzüge schätzen, die ein jedes besitzt, so wird vielleicht die Weisheit, ohne auf die Lobeserhebungen zu achten, die ein jeder Patriot seiner Landschaft giebt, finden, daß alle Menschen einen gleichen Antheil von Gütern besitzen, da verschiedenes Gute, welches die Natur oder die Kunst den verschiedenen Nationen zutheilt, ihr Glück in gleicher Wagschale erhält.“

- *) But wehre to find that happiest spot below?
 Who can direct, when all pretend to know?
 The shuddering tenant of the frigid Zone
 Boldly proclaims that happiest spot his own;
 Extolls the treasures of his stormy seas,
 And his long nights of revelry and ease:
 The naked negro, panting at the line,
 Boasts of his golden Sands, and palmy wine;
 Basks in the glare, or stems the tepid wave,

So faßt der Dichter alles in wenig Zeilen zusammen, woran ich in den vorhergehenden Blättern gearbeitet habe; nemlich, die über alles waltende Sorge der Vorsicht in ein helles Licht zu setzen, und die allgütige immer gleiche Austheilung ihrer Segnungen zu rechtfertigen. Ich denke, die vergleichende Nachforschung, die wir gemacht haben, wird nicht ganz unangenehm und fruchtlos gewesen seyn. Eine Uebersicht vergangener und gegenwärtiger Zeiten wird uns wenigstens allemal ein unserer Wissbegierde würdiges Gemälde der verschiedenen Sitten, Gebräuche und Fähigkeiten eines und desselbigen Volks in verschiedenen Perioden ihrer Geschichte enthüllen.

Schriftsteller vom ersten Range haben ernstlich für den Einfluß des Himmelstrichs auf die Eigenschaften und Kräfte der Seele gestritten. Ihren Gedanken nach, bildet die Atmosphäre das Genie, und selbst den Erdboden halten sie, gewissen Arten von Kunst, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, und Gesetzgebung, vortheilhaft oder nachtheilig. Aber ist das Gegentheil nicht hinlänglich erwiesen worden? Haben wir nicht gesehen, daß ein jedes Land seinen Antheil an Fähigkeiten hat, und daß in jedem Theile der Welt Menschen mit einerlei Körperlichen und Gemüthskräften geboren worden sind? Umgang, Handel, und Cultur sind unstreitig die großen Ursachen der Verbesserung; stehen diese in vollem Flor, so ist der Zustand des Volks glücklich und blühend; findet das Gegentheil statt, so sinkt es in die Unfruchtbarkeit seiner ersten noch unausgebildeten Ideen zurück.

And thancks his gods, for all the good they gave,
Such is the patriots breast, where'er we roam;
His first best country ever is at home.

And get, perhaps, if countries we compare,
And estimate the blessings which they share,
Though patriots flatter, still shall wisdom find
An equal portion dealt to all mankind,
As different good, by art or nature given,
To different nations, makes their blessings even.

Goldsmith.

Was sind die Römer jetzt? was sind die Griechen? und was die Aegyptier? sind sie noch die Philosophen, die Staatsleute, die Krieger, welche vor wenig Jahrhunderten so berühmt waren? O welche Veränderung! O Athen, wo sind deine Redner und deine Redner? — Wo sind deine heiligen Väter, Heliopolls! — Deine Senatoren, Konsuln, und Diktatoren, o Rom! — Sie sind dahin! Nicht ein Funke von ihrem Geiste ist mehr vorhanden; und haben sich denn vielleicht eure Himmelsstriche geändert? — Kindische Hypothese! — Die Einwohner keiner Zone, weder der heißen, der trocknen, noch der gemäßigten, besitzen ausschweifend Genie und Erfindungskraft, und den Glanz erhabener Talente.

Die unmittelbare Spannung des Organensystems, der langsame, schnelle, oder gehörig gemischte Umlauf der Säfte ist wohl ungewiselt der einige Grund der Wirkungen des Geistes. In keinem kranken oder durch Schmerz geschwächten Körper kann volle Geisteskraft wohnen, so wie sie ihn beseelen würde, wenn auch er stark und ohne Gebrechen wär. Aber können wir denn eine ganze Nation annehmen, die sich in diesem den Kräften der Seele so zuträglichen Gesundheitszustand befände? oder glauben wir, gewisse Winde, eine gewisse Temperatur des Himmelsstrichs könne die Kraft haben, dem Verstande regelmäßige und dauernde Einflüsse mitzutheilen? — Einzelne Menschen sind wohl zuweilen unter dem unumschränkten Einfluß des Landes das sie bewohnen. Ein Mann, der ein Christ war, sagte einmal: Ich glaube die Unsterblichkeit der Seele jedes Jahr sechs Monden lang. Meine Meynungen hängen gänzlich von der Beschaffenheit meines Körpers ab. So wie ich mehr oder weniger Lebensgeister habe, so wie meine Verdauung gut oder schlecht ist, so bin ich ein Spinozist, ein Socinianer, ein Catholik, ein Atheist, oder ein schwärmerisch Andächtiger. Der Arzt und der Geistliche an meinem Bette kann aus mir machen, was es will.

Das Land, welches ehemals einen Aristoteles, einen Plato, einen Epikur hervorbrachte, ist jetzt dazu verdammt, Bigottorie, Aberglauben und Unwissenheit zu nähren. Galileis und Newtons Geburtslande waren vor kurzen in einem ähnlichen Zustande der Herabwürdigung, und sie können in der Folge der Zeit wieder in denselben sinken; so unbeständig sind alle menschliche Dinge!

Hundert und siebenzehntes Fragment.

Die Alten hatten, wie wir schon angemerkt haben, Männer unter sich, auf deren Nachruhm sie stolz seyn konnten; aber ihre Nachforschungen waren alle von der speculativen Art. In der Epik und Moralphilosophie suchten sie ihres Gleichen. In der Geschichte und Dichtkunst schwebten sie auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit. Aber in der Naturgeschichte, Metaphysik, Sternkunde, Schifffahrt und Erdbeschreibung brachten sie es nie sehr hoch. Und doch muß man ihnen zugestehn, daß sie, in jeder Bedeutung des Worts, die Aufklärer des Christenthums waren. Das neuere Europa brach von der griechischen und lateinischen Litteratur die auserlesenen Blumen der Wissenschaften, welche seitdem die ganze Welt mit ihrem Wohlgeruch erfüllt haben.

Wollen wir ein richtiges Urtheil von dem Genie, den Fähigkeiten und den Schriften einzelner Männer aus gewissen Zeitaltern fällen, so müssen wir, wie der tiefdenkende Johnson bemerkt, uns genau in ihre Zeiten versetzen, müssen untersuchen, welches die Mängel ihrer Zeitverwandten, und ihre Mittel, denselben abzuwehren, waren. Was zu einer Zeit leicht ist, kann zu einer andern sehr schwer seyn. Von einer Meinung, welche nicht mehr bezweifelt wird, pflegt man den Beweis nicht länger zu untersuchen. Der erste Lehrer einer Kunst, die durchgängig in Übung ist, wird vergessen. Gelehrsamkeit, die allgemein und deutlich gemacht wird, ist nicht Gelehrsamkeit mehr, sie scheint uns etwas

zu fern, das wir aus uns selbst hergenommen haben, gleichwie der Thau aus dem Gefilde aufzusteigen scheint, welches er erfrischt.

So ausgebildet die Neuern sind, und so sehr sie, wie man ihnen zugestehen muß, sich über die Griechen, Ägypter und Aegyptier erheben, so haben sie doch noch manchen Gipfel der Vollkommenheit zu ersteigen. Ihre Sternkunde hat noch die Entdeckung der Länge zur See vor sich; die Mechanik, die Erfindung der Kraft der beständigen Bewegung; die Geometrie, die Quadratur des Kreises; die Heilkunde, die Universalmedizin u. s. w. Und wenn in künftigen Zeiten alle diese Knoten aufgelöst seyn werden, wird nicht alsdann der Ruhm unserer Zeiten durch die Glorie eines erleuchteten Zeitalters verdunkelt werden?

Die reine Wahrheit hiervon ist die: Viel, sehr viel hat der Mensch entdeckt, aber weit mehr bleibt ihm noch zu entdecken übrig. Täglich stehen Philosophen unter dem scharfsinnigern Theil der Christenheit auf. Ihre Erndten sind so verschieden, als der Saame, den sie ausstreuen. Heute bringt es die Mode mit sich, ganz Geist zu seyn; den folgenden Tag sind wir erklärte Materialisten. Heute sind wir tugendhaft und gutherzig von Natur, morgen durchaus lasterhaft und verderbt. Kurz, wir forschen der Wahrheit nach, gehen um sie herum, um sie zu finden, aber wenn wir durch völlige Erlangung unsers Endzwecks belohnt werden sollen, das weiß Gott. Man erinnere sich der Worte des Satyrikers:

- „Siehe, die scheue sich verhüllende Wahrheit
floh in ihre alte Höle,
- „Gebürge von Kasuisterei wurden über sie auf-
getürmt!
- „Die Weltweisheit, die zuvor ihr Haupt gen
Himmel empor hob,
- „zittert über ihre halb verlorne Sache, und
ist nicht mehr. Die

„Physik bittet Beystand von der Metaphysik,
und diese ruft den

„Verstand zu Hülfe. Die Mystik nimmt ihre
Zusucht

„zur Mathematik, aber vergebens, man harret
sie an, wird

„über ihren Anblick schwindlich, und verliert
Verstand und Leben.

„Die erröthende Religion verhüllt ihre heiligen
Flammen, und

„die Sittlichkeit stirbt dahin, ehe man es sich
verseht.“ *)

Man pflegt zu sagen: Die Menschenliebe, die
das ganze Menschengeschlecht umfaßt, wird schwach
durch die große Ausdehnung, und verliert einen
Theil ihres Feuers. Man kann sich unendlich gleich
stark für die Leiden der Sataren und Japaneser,
und für die Bedrängnisse Europens interessieren.
Ich muß gestehen, daß ich dieser Meynung nicht
gänzlich bestimmen kann. Ich will es zugeben, daß
jener edle Trieb, den man Vaterlandsliebe nennt,
im Herzen eines jeden die Oberhand behalten muß;
aber ich sehe nicht ein, warum die Einwohner der
fernsten Gegenden der Erde nicht eben das Recht
auf unsere Liebe und Achtung haben sollten, als die-
jenigen, welche mit uns die nehmliche Hemisphäre
bewohnen. Behutsamkeit gegen unbillige Parthey-
lichkeit und übelgegründeten Widerwillen, und Be-
streben, immer jene Gemüthsfassung beizubehalten,

*) See skulking truth to her old cavern fled,
Mountains of casuistry heap'd o'er her head!
Philosophy, that lean'd on heav'n before,
Shrinks to her second cause, and is no more.
Physics of metaphysics begs defence,
And Metaphysic calls for aid on sense!
See; mystery to mathematics fly,
In vain! they gaze, turn giddy rave and die.
Religion blushing, veils her sacred fires,
And, unawares, morality expires.

welche, ohne der Stärke unserer Gefühle und ihrer Ordnung Eintrag zu thun, bei jeder Gelegenheit mit Billigkeit und Unterscheidungskraft verfährt, sind die Kennzeichen eines wirklich großen und ausgebildeten Geistes.

Wir alle sind Glieder einer Gesellschaft, alle Theile eines einzigen Körpers, alle Kinder eines Vaters. — Ist es möglich, daß die Christen diese großen Grundsätze, auf welchen ihre ganze Lehre beruht, vergessen können? — Mit Standhaftigkeit, Menschenliebe und Gerechtigkeit nach diesen verschiedenen Verhältnissen zu handeln, ist der vornehmste Beruf, die erste Beschäftigung unserer Natur. Dies sind die edelsten und vorzüglichsten Tugenden, die uns fähig machen, menschlich zu handeln; sie allein sind fest, unveränderlich, und von ewiger Dauer, denn daß alles andre schwankend und unzuverlässig ist, daß sich „die Sitten mit den Glücksumständen, unsere Launen mit dem Himmelsfrisch, den wir bewohnen, unsere Lehrsätze mit den Büchern, und unsere Begriffe mit den Zeiten verändern,“ *) ist nur allzuwahr. Keine Gesetze, keine Einrichtungen sind fest; wir schwimmen auf den Wellen dahin, und sind das Spiel der Winde.

Last mich hier schließen, meine Leser, und vergibnt, daß ich als ein Engländer noch besonders von meinem Vaterlande rede. Amerika hat sich von uns losgerissen, und auch die starke Stimme der Politik treibt uns also an, eben dieselbe Rücksicht und Güte, in unsern fremden als in unsern vaterländischen Besitzungen zu äußern. Die vorhergehenden Vergleichen waren die Einleitung zu einem so wichtigen Gegenstande. Wir können die Hindus, die Musulmannen, die Malayen, und alle zahllose Kinder des weiten Orients aus einem erhabenen und vortheilhaften Lichte betrachten. Ich habe

*) Manners with fortunes, humours turn with
climes

Tenets with books, and principles with times.

nicht gesucht, durch ihre Erhebung den Römern, Griechen, und Aegyptiern, in ihrem Ansehn Abbruch zu thun; nein, ich wünschte nur zu zeigen, daß in den gegenwärtigen Zeiten eben so große und glänzende Verdienste existiren als in den Zeiten des Alterthums, und daß tode unthätige Speculation und Bücherweisheit bey weitem nicht so lobenswürdig ist, als eine wohlwollende unablässige Anwendung des Verstands und der Kräfte.

Der verehrungswürdige und gerechte Lord Clarendon bezeugt, nachdem er gewisse Schritte bedauert hat, die man während des bürgerlichen Kriegs in England that, auf eine sehr pathetische Art die Hoffnung, die er hegt, sein Vaterland werde noch endlich zu seiner ersten Gerechtigkeit und Mäßigung zurückkehren, werde seine alten guten Sitten, seine ehemalige gute Laune, und seine vorigen edlen Grundsätze wieder annehmen. Möchten doch die Nationen, o England, welche mit dir in Verbindung stehen, die nehmliche glückliche Aenderung der Gesinnungen erfahren! Deine Kinder sind ein großes Volk, sie besitzen einen außerordentlichen Antheil von erhabenen Talenten und edlen Gefühlen; o möchten diese Schätze nicht vergeblich ihr Eigenthum seyn! Häusliche Glückseligkeit, Ruhe, Einsamkeit, mit einem Wort die angenehmsten persöhnlichen Verhältnisse müssen aufgeopfert werden, wenn die Sache des Vaterlands auf dem Spiele steht. Man verbanne alle niedrige Rücksichten! Gerechtigkeit, Gnade und Menschenliebe sind der einige wahre und feste Grund des Ansehns und des Glücks ganzer Nationen sowohl, als einzelner Bürger.





27468

1